

Stenographisches Protokoll

8. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Freitag, 20. März 1987

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987

Beratungsgruppe I: Oberste Organe

Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt (einschließlich Gesundheit)

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 801)

Entschuldigungen (S. 801)

Geschäftsbehandlung

Bemerkungen des Präsidenten betreffend tatsächliche Berichtigungen (S. 816 und S. 883)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Haider (S. 816 und S. 885)

Dr. Khol (S. 828 und S. 851)

Dr. Stummvöll (S. 842)

Heinzinger (S. 862)

Smolle (S. 862 und S. 883)

Wabl (S. 867)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 801)

Unvereinbarkeitsangelegenheiten

Erster Bericht des Unvereinbarkeitsausschusses (S. 801)

Verhandlungen

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (10 und Zu 10 d. B.): Bundesfi-

nanzgesetz für das Jahr 1987 samt Anlagen (60 d. B.)

Generalberichterstatter: Kuba (S. 802)

Spezialdebatte

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe I: Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, Kapitel 06: Rechnungshof

Spezialberichterstatter: Strobl (S. 804)

Beratungsgruppe II: Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit

Spezialberichterstatterin: Mag. Brigitte Ederer (S. 805)

Redner:

Dr. Haider (S. 806 und S. 881),

Dr. Fischer (S. 812),

Dr. Haider (S. 816 und S. 885) (tatsächliche Berichtigungen),

Freida Blau-Meissner (S. 816),

Dr. Khol (S. 821),

Dr. Frischenschlager (S. 824),

Dr. Khol (S. 828 und S. 851) (tatsächliche Berichtigungen),

Hochmair (S. 828),

Smolle (S. 832 und S. 845),

Dr. Stummvöll (S. 835),

Haupt (S. 838),

Dr. Stummvöll (S. 842) (tatsächliche Berichtigung),

Pöder (S. 842),

Dr. Puntigam (S. 848),

Probst (S. 858),

Dr. Schranz (S. 852),

Wabl (S. 856),

Heinzinger (S. 857),

Leithenmayr (S. 860),

Heinzinger (S. 862) (tatsächliche Berichtigung),

Smolle (S. 862 und S. 883) (tatsächliche Berichtigungen),

Ingrid Korosec (S. 863),

Rechnungshofpräsident Dr. Broesigke (S. 866),

Wabl (S. 867) (tatsächliche Berichtigung),

Ella Zipser (S. 868),

Samwald (S. 870),

Dr. Bruckmann (S. 872),
 Kokail (S. 873),
 Schuster (S. 875),
 Posch (S. 877),
 Bundesminister Dr. Neisser (S. 884),
 Dkfm. Ilona Graenitz (S. 886),
 Dipl.-Ing. Dr. Krünes (S. 888),
 Ludwig (S. 889),
 Ingrid Tichy-Schreder (S. 892) und
 Dr. Dillersberger (S. 894)
 Annahme der Beratungsgruppen I und II
 (S. 896)

Wabl betreffend Stopp aller mit der Beschaffung und der Stationierung der Draken-Abfangjäger in Zusammenhang stehenden Investitionen und Vorbereitungsarbeiten (35/A) (E)

Hintermayer, Huber und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Alkoholabgabegesetz 1973 geändert wird (36/A)

Probst, Dkfm. Bauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972 geändert wird (37/A)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen (S. 801)

- 6: Übereinkommen (Nr. 160) über Arbeitsstatistiken und Empfehlung (Nr. 170) betreffend Arbeitsstatistiken
- 22: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über Bau, Instandhaltung und Betrieb eines Grenztunnels zwischen Reutte und Füssen samt Anlage
- 25: Rahmenabkommen über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit zwischen der Republik Österreich und den Europäischen Gemeinschaften
- 39: Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird
- 40: Auskunftspflicht-Grundsatzgesetz
- 41: Auskunftspflichtgesetz
- 42: Sozialversicherungs-Änderungsgesetz 1987 (43. Novelle zum Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz, 12. Novelle zum Gewerblichen Sozialversicherungsgesetz und 6. Novelle zum Freiberuflichen Sozialversicherungsgesetz)

Berichte (S. 801)

- III-11: Außenpolitischer Bericht über das Jahr 1986; Bundesregierung
- III-12: Bericht gemäß § 11 des Bundesgesetzes über die Förderung politischer Bildungsarbeit und Publizistik 1984 für das Finanzjahr 1986; Bundesregierung

Anträge der Abgeordneten

Freida Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und Wabl betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Umweltverträglichkeit von Waschmitteln (Waschmittelgesetz) geändert wird (33/A)

Dr. Stummvöll, Hochmair und Genossen betreffend Sofortprogramm gegen die überhöhte Säuglingssterblichkeit in Österreich (34/A) (E)

Freida Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und

Anfragen der Abgeordneten

Mag. Evelyn Messner, Ella Zipsper und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Bevorzugung kirchlicher Denkmäler bei der Vergabe von Denkmalschutzmitteln (144/J)

Dipl.-Ing. Dr. Kepplmüller und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, der derzeit gemäß Artikel 70 Abs. 1 B-VG in Verbindung mit Artikel 77 Abs. 4 B-VG mit der Leitung des Bundesministeriums für Bauten und Technik betraut ist, betreffend Tiefgarage im Bundesamtsgebäude Radetzkystraße (145/J)

Dr. Haider, Dipl.-Ing. Dr. Krünes, Dkfm. Bauer und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Verschrottung von Maschinen aus dem VOEST-Werk Ferlach (146/J)

Dr. Helene Partik-Pabé, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Villa Hahn in Baden (147/J)

Dr. Gugerbauer, Dkfm. Bauer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Weitergabe der Diskontsenkung durch den österreichischen Bankenapparat (148/J)

Dr. Schranz, Mag. Brigitte Ederer und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Errichtung des neuen Polizeigebäudes im Gebiet Handelskai-Mexikoplatz in Wien-Leopoldstadt (149/J)

Dr. Steiner und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Gleichbehandlung von Österreichern mit Staatsangehörigen anderer EG-Staaten (150/J)

Dr. Feuerstein, Dipl.-Ing. Winsauer und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Ausstattung des „Wiener Walzers“ (151/J)

Pischl, Dr. Keimel, Keller, Dr. Ermacora, Regina Heiß, Dr. Khol, Dr. Lackner, Dr. Lanner, Dr. Steiner und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Machbarkeitsstudie über viergleisigen Ausbau der Inntal- und Brennerbahn (152/J)

Dr. Ermacora, Dr. Khol, Dr. Steiner und Genossen an den Bundesminister für Lan-

Nationalrat XVII. GP — 8. Sitzung — 20. März 1987

799

desverteidigung betreffend Kasernensanierung in Tirol und Vorarlberg (153/J)

Dr. Stummvöll, Dr. Marga Hubinek, Mag. Schäffer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Abschaffung der Raucherzimmer in Schulen (154/J)

Dr. Stummvöll, Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Franz Löschnak betreffend Gefährlichkeit des Rauchens für Aktiv- und Passivraucher (155/J)

Dr. Stummvöll, Dr. Marga Hubinek und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Einhaltung des Rechts zum Schutz der Nichtraucher am Arbeitsplatz (156/J)

Dr. Stippel und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend fehlende gesetzliche Voraussetzung für die Weiterbestellung von Universitätsassistent Dr. Friedrich Braun als Oberarzt an der Wiener Universitäts-Kinderklinik (157/J)

Dr. Feuerstein, Dipl.-Ing. Winsauer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Durchführung der „Aktion 8000“ in Vorarlberg (158/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, der derzeit gemäß Artikel 70 Abs. 1 B-VG in Verbindung mit Artikel 77 Abs. 4 B-VG mit der Leitung des Bundesministeriums für Bauten und Technik betraut ist, betreffend den weiteren Ausbau der B 41 (159/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, der derzeit gemäß Artikel 70 Abs. 1 B-VG in Verbindung mit Artikel 77 Abs. 4 B-VG mit der Leitung des Bundesministeriums für Bauten und Technik betraut ist, betreffend den Ausbau von militärischen Bauten im Waldviertel (160/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend den Ausbau von militärischen Bauten im Waldviertel (161/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend die Schaffung eines Verkehrsverbundes Waldviertel (162/J)

Parnigoni und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend die Elektrifizierung der Franz-Josefs-Bahn von Sigmundsherberg bis Gmünd (163/J)

Buchner, Freda Blau-Meissner und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Trafostationen im Netz der Verbundgesellschaft (164/J)

Buchner, Freda Blau-Meissner und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Deponierichtlinien (165/J)

Buchner, Freda Blau-Meissner und

Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend ökologische Aspekte des Fremdenverkehrs (166/J)

Wabl, Buchner und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Sonderkulturen (167/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Umweltbelastung durch Diesel-Fahrzeuge (168/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und **Wabl** an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend ÖNORM für Sondermüll (169/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und **Wabl** an den Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Löschnak betreffend Tschernobyl und die Folgen (170/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und **Wabl** an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Tschernobyl und die Folgen (171/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und **Wabl** an den Bundesminister im Bundeskanzler betreffend Tschernobyl und die Folgen II (172/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und **Wabl** an den Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Löschnak betreffend Tschernobyl und die Folgen II (173/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und **Wabl** an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Tschernobyl und die Folgen II (174/J)

Freda Blau-Meissner, Buchner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und **Wabl** an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Tschernobyl und die Folgen II (175/J)

Hofmann und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, der derzeit gemäß Artikel 70 Abs. 1 B-VG in Verbindung mit Artikel 77 Abs. 4 B-VG mit der Leitung des Bundesministeriums für Bauten und Technik betraut ist, betreffend den Bau des neuen Finanzamtes St. Johann im Pongau (176/J)

Hofmann und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend den Ausbau und die Sanierung von Kasernen im Land Salzburg (177/J)

Hofmann und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, der derzeit gemäß Artikel 70 Abs. 1 B-VG in Verbindung mit Artikel 77 Abs. 4 B-VG mit der Leitung des Bundesministeriums für Bauten und Technik betraut ist, betreffend den Ausbau und die Sanierung von Kasernen im Land Salzburg (178/J)

P o s c h und Genossen an den für wirtschaftliche Angelegenheiten zuständigen Bundesminister betreffend die autobahnmäßige Umfahrung der Landeshauptstadt Klagenfurt (179/J)

D r . H a i d e r , H a u p t , H u b e r und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, der mit der vorläufigen Leitung des Bundesministeriums für Bauten und Technik betraut ist, betreffend die Autobahn-Umfahrung Klagenfurt (180/J)

D r . G u g e r b a u e r , D r . H a i d e r und Genossen an den Bundeskanzler betreffend verspätete Einberufung des Rates für Auswärtige Angelegenheiten (181/J)

Weinberger, Dr. Müller, Mag. Gug- genberger, Strobl und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend österreichweite Versorgung mit bleifreiem Superbenzin (182/J)

Weinberger, Dr. Müller, Mag. Gug- genberger, Strobl und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Fertigstellung des Ausbaues der Gerlos Bundesstraße und Planung der Tunnellösung Straß beziehungsweise rechtsufriger Ausbau der B 169 Zillertal Bundesstraße (183/J)

Weinberger, Dr. Müller, Mag. Gug- genberger, Strobl und Genossen an den Bun-

desminister für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Senkung der Kohlenwasserstoffemissionen (184/J)

Freda Blau-Meissner, Fux, Mag. Geyer, Dr. Pilz, Smolle, Srb und Wabl an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend ein „Weißbuch“ zu biographischen Fragen zu der Person von Bundespräsident Dr. Waldheim (185/J)

Wabl, Buchner und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Studie „Wer profitiert von den Überschüssen in der Landwirtschaft?“ (186/J)

Buchner, Freda Blau-Meissner und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Werbemaßnahmen der Verbundgesellschaft (187/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten **Freda Blau-Meissner** und Genossen (2/AB zu 29/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten **Mag. Gug- genberger** und Genossen (3/AB zu 8/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr 1 Minute

Vorsitzende: Präsident Mag. Gratz, Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Dritter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 6. Sitzung vom 4. März wie auch der 7. Sitzung vom 5. März 1987 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dr. Jolanda Offenbeck, Dipl.-Ing. Flicker, Dr. Blenk und Schieder.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Herbert Fux, Ing. Karl Dittrich und Karas.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 144/J bis 161/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 2/AB und 3/AB eingelangt.

Der Erste Bericht des Unvereinbarkeitsausschusses wurde vervielfältigt und an alle Abgeordneten verteilt.

Ich ersuche die Schriftführerin, Frau Abgeordnete Elfriede Karl, um die Verlesung des Einlaufs.

Schriftührerin Elfriede Karl: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (39 der Beilagen),

Bundesgrundgesetz über die Auskunftspflicht der Verwaltung der Länder und Gemeinden (Auskunftspflicht-Grundsatzgesetz) (40 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Auskunftspflicht der Verwaltung des Bundes und eine Änderung des Bundesministeriengesetzes 1986 (Auskunftspflichtgesetz) (41 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem sozialversiche-

rungsrechtliche Bestimmungen geändert werden — Sozialversicherungs-Änderungsgesetz 1987 (43. Novelle zum Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz, 12. Novelle zum Gewerblichen Sozialversicherungsgesetz und 6. Novelle zum Freiberuflichen Sozialversicherungsgesetz) (42 der Beilagen).

Präsident: Ich danke der Frau Schriftführerin.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Übereinkommen (Nr. 160) über Arbeitsstatistiken und Empfehlung (Nr. 170) betreffend Arbeitsstatistiken (6 der Beilagen);

dem Bautenausschuß:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über Bau, Instandhaltung und Betrieb eines Grenztunnels zwischen Reutte und Füssen samt Anlage (22 der Beilagen);

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung:

Rahmenabkommen über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit zwischen der Republik Österreich und den Europäischen Gemeinschaften (25 der Beilagen);

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Außenpolitischer Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1986 (III-11 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Bericht der Bundesregierung gemäß § 11 des Bundesgesetzes über die Förderung politischer Bildungsarbeit und Publizistik 1984 für das Finanzjahr 1986 (III-12 der Beilagen).

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (10 und Zu 10 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987 samt Anlagen (60 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Gegenstand ist der Bericht des Budgetaus-

Präsident

schusses über die Regierungsvorlage: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987 samt Anlagen.

Generalberichterstatter ist Herr Abgeordneter Kuba. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Generalberichterstatter Kuba: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Als Generalberichterstatter obliegt es mir, die Beratungen über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987 samt Anlagen einzuleiten.

Die Bundesregierung hat am 24. Februar 1987 dem Nationalrat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1987 vorgelegt. In der 5. Sitzung am 25. Februar gab der Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina die einbegleitende Erklärung zu dieser Regierungsvorlage ab. Die erste Lesung erfolgte in der 6. Sitzung am 4. März. Danach wurde die Vorlage dem Budgetausschuß zur Vorberatung zugewiesen.

Die Regierungsvorlage besteht aus dem eigentlichen Bundesfinanzgesetz sowie den einen Bestandteil desselben bildenden Anlagen. Es sind dies: der Bundesvoranschlag (Anlage I) samt den Gesamtübersichten (Anlagen I a bis I c), der Konjunkturausgleich-Voranschlag (Anlage II) samt dessen summarischer Aufgliederung (Anlage II a) sowie der Stellenplan (Anlage III); Anlagen zum Bundesvoranschlag in gesonderten Heften bilden der Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes sowie der Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes.

Die Aufgliederung des Bundesvoranschlages 1987 hinsichtlich der Gebarung gibt unter Berücksichtigung der im Ausschuß beschlossenen Änderungen — auf- beziehungsweise abgerundet — folgendes Bild:

Ausgaben: 509 830 Millionen Schilling,

Einnahmen: 398 779 Millionen Schilling,

Brutto-Gebarungsabgang: 111 051 Millionen Schilling,

ab Finanzschuldtilgungen: 36 466 Millionen Schilling.

Es verbleibt somit ein Netto-Gebarungsabgang von 74 585 Millionen Schilling, der nunmehr 4,9 Prozent gemessen am Brutto-Inlandsprodukt beträgt.

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen,

unter welchen der Bundesvoranschlag 1987 zu erstellen war, zeichnen sich wie folgt ab:

Nach den letzten verfügbaren internationalen Prognosen — Dezember 1986 — hat das reale Wirtschaftswachstum der westlichen Industriestaaten im Vorjahr nur rund 2,5 Prozent betragen. Hauptgrund für das Zurückbleiben hinter den ursprünglich optimistischen Erwartungen ist der Umstand, daß die starke Verbilligung der Ölpreise die Konjunktur nicht im erhofften Ausmaß belebt hat. Für das laufende Jahr wird ein Wachstum von knapp 3 Prozent angesetzt, ein Wert, der derzeit eher optimistisch erscheint.

Das Wachstum der österreichischen Wirtschaft wird 1987 bei voraussichtlich 2 Prozent real und 4,7 Prozent nominell liegen. Die Arbeitslosenrate wird zunehmen und im Jahresdurchschnitt rund 5,5 Prozent betragen. Der Preisauftrieb dürfte sich nach Wegfall des Ölpreiseffektes leicht beschleunigen, wird aber vom weiteren Sinken des US-Dollars gedämpft. Im Jahresdurchschnitt 1987 wird mit einem Anstieg der Verbraucherpreise um 3,3 Prozent gerechnet. Gleichzeitig üben aber die Wechselkursverschiebungen einen Druck auf die Leistungsbilanz aus; der Abgang wird voraussichtlich rund 3 Milliarden Schilling betragen.

Der Budgetentwurf 1987 kann allerdings nicht nur unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, sondern muß insbesondere unter dem Blickwinkel der Ausgangsposition für seine Erstellung beurteilt werden. Die letzte Bundesregierung hatte am 14. Oktober 1986 einen Entwurf für ein Bundesfinanzgesetz 1987 beschlossen und fristgerecht dem Nationalrat zur verfassungsmäßigen Behandlung zugeleitet. Der vorzeitig aufgelöste Nationalrat hat diesen Entwurf nicht mehr behandelt und daher auch nicht mehr beschlossen. Da der Nationalrat für das Finanzjahr 1987 auch keine vorläufige Vorsorge durch ein Bundesgesetz getroffen hat, war gemäß Artikel 51 Abs. 5 Z.1 B-VG in der Fassung der B-VG-Novelle 1986, BGBl. Nr. 212/1986, ab 1. Jänner 1987 der von der Bundesregierung beschlossene Gesetzentwurf bindende Grundlage für die Gebarung des Bundes.

Dieser Entwurf sah ein Verhältnis „Netto-defizit in Prozent des Bruttoinlandsproduktes“ von rund 5,1 Prozent vor.

Berücksichtigt man den nach Einbringung des Bundesvoranschlagentwurfes 1987 erfolgten Gehaltsabschluß im öffentlichen Dienst,

Kuba

welcher eine Bezugserhöhung ab 1. Jänner 1987 um 2,9 Prozent vorsieht, muß der Ausgabenrahmen und das Nettodefizit um 4,5 Milliarden Schilling erhöht werden. Das Verhältnis „Nettodefizit in Prozent des Bruttoinlandsproduktes“ hätte demnach 5,35 Prozent betragen.

Angesichts dieser Entwicklung des Bundeshaushaltes und der daraus resultierenden Auswirkungen auf die gesamte Wirtschaftspolitik nimmt die Budgetkonsolidierung eine zentrale Stelle im Regierungsprogramm der neuen Bundesregierung ein. Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, das Verhältnis „Nettodefizit in Prozent des Bruttoinlandsproduktes“ bis zum Jahre 1991 auf unter 3 Prozent und bis 1992 auf 2,5 Prozent zu senken.

Mit der Vorlage des neuerstellten Bundesvoranschlages 1987 wird der erste Schritt in dieser Richtung getan. Die Bundesregierung hat sich hiebei zum Ziel gesetzt, das Nettodefizit unter 75 Milliarden Schilling zu senken.

Vergleicht man realistischerweise nicht den Voranschlag 1986, sondern die voraussichtlichen Budgetausgaben des Jahres 1986 mit den Ausgaben des Bundesvoranschlages 1987, ergibt sich eine Steigerung von 2,3 Prozent. Diese Steigerung liegt unter der nominellen Wachstumsrate des Sozialproduktes in Höhe von 4,7 Prozent.

Die Zuwachsrate der für 1987 geschätzten Einnahmen gegenüber den voraussichtlichen Budgeteinnahmen des Jahres 1986 in Höhe von 1,8 Prozent liegt ebenfalls deutlich unter der Sozialproduktzuwachsrate.

Um im Jahre 1987 bei Bedarf konjunkturbelebende Maßnahmen setzen zu können, ist dem Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987 ein Konjunkturausgleich-Voranschlag mit einer Stabilisierungs- und einer Konjunkturbelebungsquote in Höhe von insgesamt rund 4,7 Milliarden Schilling angeschlossen.

Der Budgetausschuß hat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1987 samt Anlagen in der Zeit vom 11. bis 18. März 1987 in Verhandlung gezogen. Im Verlaufe der Sitzungen wurde eine Reihe von Anträgen gestellt. Zur Vorbehandlung dieser Anträge wurde ein Unterausschuß eingesetzt, dem die Abgeordneten Mag. Brigitte Ederer, Dr. Nowotny, Posch, Dr. Schmidt, Dr. Keimel, Molterer, Dr. Steidl, Dr. Taus, Dkfm. Holger Bauer sowie Dr. Pilz angehörten.

Die Abstimmungen über sämtliche Teile

der Spezialdebatte erfolgten in der Ausschußsitzung am 18. März 1987. Das Ergebnis der Ausschußberatungen ist den Berichten der Spezialberichterstatter zu entnehmen.

Namens des Budgetausschusses stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen.

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1987 (10 und Zu 10 der Beilagen) wird im Sinne des schriftlichen Ausschußberichtes 60 der Beilagen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Die dem Ausschußbericht beigedruckten Entschlüsse werden angenommen.

Herr Präsident! Ich ersuche, in die Spezialdebatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Generalberichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Gemäß § 73 Abs. 2 der Geschäftsordnung werden die Debatte und Abstimmung über die Vorlage in Teilen — entsprechend der allen Abgeordneten vor Beginn der Vorberatung durch den Budgetausschuß zugegangenen Übersicht — durchgeführt.

Im Einvernehmen mit den Fraktionen des Hauses wird die Debatte über die Beratungsgruppen

I Oberste Organe und

II Bundeskanzleramt mit Dienststellen sowie Bundeskanzleramt Gesundheit

des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Spezialdebatte**Beratungsgruppe I**

Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei

Kapitel 02: Bundesgesetzgebung

Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof

Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof

Kapitel 05: Volksanwaltschaft

Präsident**Kapitel 06: Rechnungshof****Beratungsgruppe II****Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen****Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit**

Präsident: Wir gelangen daher zur Verhandlung über die Beratungsgruppen I und II.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe I ist Herr Abgeordneter Strobl. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter **Strobl:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze des Bundesvoranschlag für das Jahr 1987 in seinen Sitzungen am 11. und 18. März 1987 einer Vorberatung unterzogen.

Im Bundesvoranschlag 1987 sind bei den gegenständlichen Budgetkapiteln Gesamtausgaben von rund 1 117,06 Millionen Schilling veranschlagt. Hier von entfallen rund 350,4 Millionen Schilling auf laufende personelle und rund 708,4 Millionen Schilling auf laufende sachliche Ausgaben sowie 58,3 Millionen Schilling auf die Vermögensgebarung.

Gegenüber dem Jahr 1986 ergibt sich eine Gesamterhöhung von rund 119,9 Millionen Schilling. An Gesamteinnahmen werden bei dieser Beratungsgruppe rund 32,9 Millionen Schilling, das sind um rund 1,88 Millionen Schilling mehr, als 1986 vorgesehen sind, erwartet.

Bei Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, sind zusammen rund 38,5 Millionen Schilling, das sind um rund 1,9 Millionen Schilling mehr als im Jahr 1986, budgetiert. An Einnahmen wird mit 947 000 S gerechnet.

Die Erhöhung des Personalaufwandes um rund 1,7 Millionen Schilling auf 21,5 Millionen Schilling ist vor allem auf generelle Bezugserhöhungen für Bundesbedienstete, die bei allen entsprechenden finanzgesetzlichen Ansätzen ihren Niederschlag finden, sowie auf eine Planstellenvermehrung zurückzuführen.

Bei Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, sind Gesamtausgaben von rund 727,97 Millionen Schilling veranschlagt, das sind um rund 85,08

Millionen Schilling mehr, als für 1986 vorgesehen ist. Die voraussichtlichen Gesamteinnahmen betragen 23,8 Millionen Schilling.

Einen weiteren Mehrbedarf verursachte die Vorsorge für die zu erwartende vermehrte parlamentarische Tätigkeit sowie für die Adaptierung von Räumen im historischen Parlamentsgebäude als Arbeitsräume für den neuen Klub.

Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, betragen die Kosten der Bundesgesetzgebung jährlich trotzdem nur rund 95 S!

Bei Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, sind Gesamtausgaben von rund 51,3 Millionen Schilling, das sind um rund 9,4 Millionen Schilling mehr als im Jahr 1986, vorgesehen. An Einnahmen sind 933 000 S budgetiert. Der Personalaufwand ist für das Jahr 1987 mit rund 15,4 Millionen Schilling, um rund 0,94 Millionen Schilling höher als im Jahr 1986, veranschlagt. Beim Sachaufwand ist mit rund 35,9 Millionen Schilling gegenüber 1986 eine Erhöhung um rund 8,4 Millionen Schilling gegeben.

Bei Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, sind Gesamtausgaben von rund 84,88 Millionen Schilling, das sind um 8,9 Millionen Schilling mehr als 1986, präliminiert. An Einnahmen wird mit rund 4,9 Millionen Schilling gerechnet. Der Personalaufwand ist mit rund 69,4 Millionen Schilling, um rund 5,2 Millionen Schilling höher als 1986, veranschlagt. Mit rund 15,4 Millionen Schilling ist der Sachaufwand gegenüber dem Jahr 1986 um rund 3,7 Millionen Schilling gestiegen. Bei Kapitel 05: Volksanwaltschaft, sind Gesamtausgaben von rund 30,2 Millionen Schilling, 349 000 S mehr als im Jahr 1986, veranschlagt. Hier von entfallen rund 13,99 Millionen Schilling, das sind um rund 1,03 Millionen Schilling mehr als 1986, auf den Personalaufwand.

Bei Kapitel 06: Rechnungshof, sind für das Jahr 1987 Gesamtausgaben von rund 184,3 Millionen Schilling, das sind um rund 14,3 Millionen Schilling mehr als im Jahr 1986, vorgesehen. An Einnahmen wird mit rund 1,5 Millionen Schilling gerechnet. Der Personalaufwand ist mit rund 147,2 Millionen Schilling, das sind um rund 14,4 Millionen Schilling mehr als 1986, budgetiert. Der Sachaufwand ist mit rund 37,1 Millionen Schilling, um 78 000 S geringer als im Jahr 1986, veranschlagt.

An der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß,

Strobl

beteiligten sich die Abgeordneten Dr. Frischenschlager, Dr. Schranz, Freda Blau-Meissner, Bergmann, Posch, Dr. Khol, Hochmair, Ingrid Korosec, Dr. Kohlmaier und Johann Wolf.

Zu den aufgeworfenen Fragen sprachen der Präsident des Nationalrates Mag. Gratz, der Zweite Präsident Dr. Marga Hubinek und der Dritte Präsident Dr. Stix, der Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke, die Volksanwälte Franziska Fast und Dipl.-Vw. Josseck sowie der Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Neisser.

Bei der Abstimmung am 18. März 1987 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe I gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1987 unter Berücksichtigung des Abänderungsantrages der Abgeordneten REMPLBAUER und Dr. STEIDL teils einstimmig, teils mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei,

dem Kapitel 02: Bundesgesetzgebung,

dem Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof,

dem Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof,

dem Kapitel 05: Volksanwaltschaft, und

dem Kapitel 06: Rechnungshof

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1987 (10 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Ich danke dem Spezialberichterstatter für diesen Bericht.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe II ist die Frau Abgeordnete Mag. BRIGITTE EDERER. Ich ersuche auch sie um ihren Bericht.

Spezialberichterstatterin Mag. BRIGITTE EDERER: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe II zusammengefaßten

Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ und Kapitel 17 „Bundeskanzleramt — Gesundheit“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1987 am 11. sowie am 18. März 1987 in Verhandlung gezogen.

Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“:

Im Bundesvoranschlag für Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ ist für das Budgetjahr 1987 ein Ausgabenbetrag von 1 706 927 000 S vorgesehen. An Einnahmen werden bei Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ 91 771 000 S erwartet. Dies bedeutet eine Erhöhung gegenüber dem Jahre 1986 um 10 562 000 S. Die veranschlagten Mehreinnahmen resultieren vor allem aus Darlehensrückzahlungen von im Rahmen der strukturpolitischen Maßnahmen gewährten Förderungen.

Kapitel 17 „Bundeskanzleramt — Gesundheit“:

Der Voranschlag für 1987 sieht bei diesem Kapitel Ausgaben von 3 929 633 000 S und Einnahmen von 817 826 000 S vor. Gegenüber dem Bundesvoranschlag 1986 bedeutet dies Minderausgaben von rund 1 172 399 000 S und Mehreinnahmen von 9 597 000 S.

Die Einnahmen bei Kapitel 17 werden mit 817 826 000 S veranschlagt und liegen somit um 9 597 000 S über dem Veranschlagsbetrag des Vorjahrs. Diese Mehreinnahmen resultieren im wesentlichen aus Entgelten für Verwaltungsleistungen und Kostenersätzen für klinische Gutachten nach dem Arzneimittelgesetz.

Bei der Abstimmung am 18. März 1987 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe II gehörenden Teile des Bundesvoranschlages für das Jahr 1987 unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten REMPLBAUER und DFKM. DR. STEIDL mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, und

dem Kapitel 17: Bundeskanzleramt-Gesundheit,

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1987 (10 der Beilagen) mit den dem schriftlichen

Mag. Brigitte Ederer

Ausschußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, bitte ich, in der Debatte fortzufahren.

Präsident: Ich danke der Frau Spezialberichterstatterin für diesen Bericht.

Wir gehen in die Debatte ein. Zu Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

11.22

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist fast auf den Tag genau, daß diese Regierung nun zwei Monate im Amt ist. Sie hat damit auch ihr Budget vorgelegt.

Obwohl diese Regierung sehr starke Vorschüllerbeeren durch eine überaus freundlich kommentierende Presse gehabt hat, macht sich in der Zwischenzeit große Enttäuschung nicht nur bei den Kommentatoren breit, sondern auch in wesentlichen Kreisen der Bevölkerung. Es zeigen sich die Widersprüche innerhalb der rot-schwarzen Regierungsmannschaft täglich als immer größer werdend, und die Entschlußlosigkeit der Regierung bei der Lösung von zentralen Fragen, die sie sich am Beginn ihrer Arbeit als Sanierungsfälle vorgenommen hat, nimmt in einer beängstigenden Weise zu.

Bei der Regierung, die derzeit im Amt ist, könnte man sagen, ist es ungefähr so wie beim Draken. Die Argumente, die die Gegner der Draken anführen, treffen eigentlich auf diese Regierung zu: Sie hat einen enormen Lärm beim Start ihrer Tätigkeit gemacht, aber die nachfolgenden Leistungen entsprechen keineswegs dem Startlärm, der abgegeben worden ist.

Meine Damen und Herren! In Wirklichkeit lebt diese Regierung derzeit davon, alle wesentlichen Fragen vor sich herzuschieben. Sie hat schwach begonnen und hat mittlerweile auch stark nachgelassen. Man hat davon geredet, daß es einen Neubeginn geben würde, daß man vieles, was in den letzten Jahren angeblich versäumt oder falsch gelaufen ist, unverzüglich und raschest in Ordnung zu bringen hätte.

Gerade das Budget bietet die Möglichkeit, dieser Regierung einen Spiegel vor die Augen zu halten, einen Spiegel vor das Gesicht zu

halten, der deutlich macht, daß vieles von dem, was hier angekündigt wurde, im Handeln der Regierung nicht berücksichtigt wird und daß manche den Mund am Beginn ihrer Regierungstätigkeit etwas zu voll genommen haben. Denn worum geht es bei einem Budget? Bei einem Budget geht es darum, daß eine Regierung klare Antworten definiert auf Herausforderungen, die sich in der Wirtschafts- und Sozialpolitik stellen. Eine Regierung muß auch in der Lage sein, entsprechende Kurskorrekturen, wenn solche notwendig sind, vorzunehmen.

Ein Gesichtspunkt, der im Vordergrund stehen muß, ist sicherlich der notwendige konsequente und entscheidende Abbau einer stärker werdenden Verschuldung. Der zweite Gesichtspunkt, der von dieser Regierung zu beachten wäre, wäre eine konsequente Antwort auf die ständig schwächer werdende Konjunktur und auf die nach unten zeigenden Wirtschaftsdaten, die uns im kommenden Jahr erwarten.

Nun muß man sich fragen: Wo hat diese Regierung in ihrer Budgetpolitik diesem Gesichtspunkt Rechnung getragen? Wo wird etwa wirklich saniert, wie es versprochen worden ist?

Ein Hauptargument für diese neue große Koalition auf breitestem Basis war doch, daß man gesagt hat, es müßte eine Partnerschaft, die mehr als 80 Prozent der österreichischen Wählerschaft hinter sich weiß, in der Lage sein, entscheidende Schritte der Budgetsanierung zu machen.

Wie schaut es beim ersten Budget aus? — Von einer Sanierung kann wirklich nicht die Rede sein. Man hat 1,5 Milliarden Schilling beim Umweltfonds abgezweigt und damit eine notwendige Reserve der Umweltpolitik gekürzt, um Budgetpolitik und -kosmetik zu betreiben. Man hat die Zuschüsse des Staates an den Familienlastenausgleich gekürzt. Das Ganze soll dann als Sanierung verkauft werden. Das ist ungefähr so, als würde ein Familienvater die Sparbücher, die er noch hat, in der Meinung plündern, daß er dadurch aus dem Dilemma einer Verschuldungspolitik wirklich herauskommen könnte.

Darüber hinaus versteigt sich der Finanzminister noch zu optimistischen Annahmen, die durch die Konjunkturdaten überhaupt nicht gerechtfertigt sind, indem er sagt: Wir erwarten in diesem Jahr wesentlich höhere Steuereinnahmen, als ursprünglich geschätzt worden ist, und das, obwohl alle Wirtschafts-

Dr. Haider

daten nach unten weisen. Das kommt mir so vor, als würden Wünsche an das Christkind formuliert, nicht aber Budgetpolitik betrieben, die Hand und Fuß hat und ernst zu nehmen ist.

Es ist daher richtig, wenn unser Budgetsprecher Bauer gesagt hat, daß bei diesem Budget zum Unterschied zu früheren, als wir an der Budgetpolitik noch mit Anteil hatten, wirklich Budgetkosmetik im wahrsten Sinne des Wortes gemacht wird und man den Kunstgriff vorgenommen hat und ernsthafte Sanierungsmaßnahmen beiseiteschiebt.

Der Gipfel dieser sogenannten Budgetsanierung liegt aber darin, daß man allen Ernstes die „Sanierung“ damit beginnt, daß man bei den Schuldenrückzahlungen eine Milliarde Schilling weniger zurückzahlen will, als in dem gerade von der damaligen Oppositionspartei ÖVP so verfemten provisorischen Budget vorgesehen war. Das heißt, die „Sanierer“ beginnen damit, daß sie sich stärker verschulden und weniger Bereitschaft zeigen, Schulden zurückzuzahlen.

Meine Damen und Herren! Das ist ein wesentlicher Indikator für die Absichten, die diese Regierung wirklich verfolgt. Das traurige Gesicht des Finanzministers hat wirklich Symbolcharakter für die Handlungsweise der Regierung und ist Ausdruck der liederlichen Budgetpolitik, die hier betrieben wird. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Meine Damen und Herren! Wolfgang Schüssel, einer der Verhandler hinter den Kulissen der großen Koalition, hat selbst vor wenigen Tagen formuliert, daß die Budgetsituation dramatischer ist, als die Öffentlichkeit weiß. Obwohl sie dramatischer ist, ist man bereit, zu sagen: Wir zahlen weniger Schulden zurück, wir riskieren eine Verlängerung der Tilgungszeiten, damit ein Ansteigen der Zinsenbelastungen, damit eine weitere Überschuldung unseres Budgets und verschieben so die Verantwortung für das Zurückzahlen angelaufener Schulden auf künftige Generationen und engen gleichzeitig den Handlungsspielraum des Budgets entsprechend ein.

Ich muß sagen, daß dieses Spiegelbild Budget, daß diese Visitenkarte der Regierung gerade auf die Person des Bundeskanzlers als Hauptverantwortlichen dieser Regierung ein schiefes Licht wirft. Denn dieser Mann ist angetreten mit dem überzeugenden Versprechen, daß er in diesem Lande nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, nach vernünftigen ökonomischen Überlegungen eine Regie-

rungspolitik konzipieren will. Dieser Mann hat in Worten manches formuliert, was in den Taten nicht zum Ausdruck gebracht wird.

Ich habe das Gefühl, der Ruf des Bundeskanzlers — es ist das erste Budget, das er als Bundeskanzler einbringt — beginnt sehr stark zu leiden, ich habe das Gefühl, sein guter Ruf schmilzt dahin wie der Schnee in der Sonne, denn er ist nicht bereit, die von ihm gegebenen Versprechungen auch zu halten. (*Bundesminister Dallinger: Der hält ja!*)

Herr Minister Dallinger! Sie sind der letzte, der hier wirklich von „Budgetsanierung“ reden darf. Sie sind ja dafür bekannt, daß Sie sich nicht einmal an das gemeinsame Regierungsprogramm halten und ständig ausbrechen, und daher keinen glaubwürdigen Beitrag in dieser Richtung leisten werden. (*Bundesminister Dallinger: Das ist ja in Ihrem Sinne, hoffe ich!*) Wir werden ja sehen, ob dies in unserem Sinne ist. Sie sollten vorerst einmal etwas tun! Wir warten seit Monaten, daß diese Regierung etwas tut und den Leuten nicht nur ständig etwas weg nimmt. (*Beifall bei der FPÖ*)

Bisher sind die Ideen, die Sie gehabt haben, nur auf die Schröpfung des kleinen Mannes hinausgelaufen, und daher meine ich, Sie dürften Ihre Funktion als Sozialminister gewaltig mißverstehen.

Ich brauche aber gar nicht unseren eigenen Standpunkt zu formulieren, ich brauche nur das zu zitieren, was profunde Kenner und Wirtschaftsfachleute formulieren.

So hat etwa Ronald Barazon in den „Salzburger Nachrichten“ gemeint: Somit muß leider von vornherein festgestellt werden, daß die neu begonnene Sanierung keine Sanierung ist, keine Sanierung sein kann. Er meint weiter: Auch die ersten Aktivitäten innerhalb der Regierung gaben keinen Anlaß zum Optimismus. Und nun liegt das Ergebnis in Form des definitiven Budgets 1987 vor. Leider war die Skepsis berechtigt, hat Barazon geschrieben.

Es ist daher festzuhalten, daß dieses Budget als Visitenkarte der Regierung deutlich macht, daß wir es zwar mit einer großen Koalition, aber mit der schwächsten Regierung, die Österreich seit langem gehabt hat, zu tun haben (*Beifall bei der FPÖ*), daß wir es zu tun haben mit einer Regierung, die vom „Neubeginn“ redet, aber nicht einmal in der Lage ist, die alten Probleme zu bewältigen.

Dr. Halder

Seit zwei Monaten warten die österreichischen Bürger darauf, daß diese Regierung Antworten und Entscheidungen zur Lösung anstehender Fragen gibt, warten diese Bürger darauf, daß es zukunftsweisende Entscheidungen geben wird. — Aber sie kommen nicht, sie kommen nicht trotz vieler Ankündigungen.

Etwa die Frage der Verstaatlichten-Politik: Verstaatlichten-Misere — es herrscht Ratlosigkeit.

Beim Kraftwerksbau herrscht Entschlußlosigkeit.

Bei der Frage des Baues der Elektrolyse Ranshofen herrscht Ratlosigkeit.

In der Frage der Jugendarbeitslosigkeit herrscht Entschlußlosigkeit.

In der Frage der ÖBB-Sanierung herrscht Ratlosigkeit.

In der Frage der Steuerreform herrscht Entschlußlosigkeit.

In der Frage der Abfangjäger herrscht Ratlosigkeit.

In der Frage der Landwirtschaftspolitik zeichnet sich immer mehr eine gewaltige Entschlußlosigkeit ab. Der Minister, der heute die Verantwortung für die Landwirtschaftspolitik trägt, war es, der noch drei Wochen vor der Wahl gesagt hat, sollte er etwas in einer Regierung zu entscheiden haben, werde es keine weiteren Erhöhungen der Absatzförderungsbeiträge und damit keine Einkommenschmälerungen für die Bauern geben. Er hat als erste Tat und als „Einstandsgeschenk“ den Bauern ein Danaergeschenk beschert, mit welchem er ihr Einkommen weiter schmälert, indem er die Absatzförderungsbeiträge anhebt.

Er muß sich daher gefallen lassen, daß er aus unserer Sicht ... (Abg. Dr. Puntigam: Welche hat er erhöht?) Die Absatzförderungsbeiträge bei der Milch. Den allgemeinen Milchkrisengroschen wird er erhöhen (Abg. Dr. Puntigam: Stimmt ja nicht!), auch wenn es die schwarzen Bauernbundfunktionäre nicht wahrhaben wollen. Er steht in eurer Pflicht, er verteidigt ein teures Agrarbürokratiesystem und ist nicht bereit, auf die Einkommensicherung der ihm anvertrauten Bauern zu schauen. Und das ist die Tragik! (Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ich verstehe, daß Sie sich nicht an das erinnern wollen, was Sie versprochen haben. Aber es ist, glaube ich, das gute Recht einer Oppositionspartei, Ihnen auch deutlich zu machen, daß Sie zu dem stehen sollten, was Sie den Bürgern vor der Wahl versprochen haben. (Abg. Dr. Puntigam: Wann hat er erhöht? Sie haben gesagt, „er hat erhöht“!)

Er hat gestern angekündigt, daß er im April diese Erhöhung durchziehen wird, und die Bauern „freuen sich ganz enorm“ darüber, daß Sie bereit sind, jetzt plötzlich ihre Einkommen zu schmälern. (Zwischenruf des Abg. Staudinger.)

Meine Damen und Herren! Es ist interessant, daß gerade Kollege Staudinger, der sonst so für die Gerechtigkeit auch bei den Bauern eintritt, plötzlich sagt: Es ist ein Beweis der Entschlußfähigkeit der Regierung, daß man den Bauern etwas wegnimmt. (Heiterkeit bei der FPÖ.) Das ist also wirklich eine Philosophie, die ich nicht mehr verstehen kann. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Staudinger: Einen solchen Blödsinn habe ich nicht gesagt! Aber er ist ja voller Widersprüche in seiner Argumentation!)

Meine Damen und Herren! Die Kritik der Opposition, Kollege Staudinger, wird auch untermauert durch die Kommentare jener Medien, die Ihnen sehr, sehr nahestehen und sehr freundlich gesinnt sind.

Gerd Leitgeb schreibt von „feigen Politikern“ in der Regierung. Die „Kleine Zeitung“ schreibt: „Katalysator bleibt Luxus. Lacina bremst Flemming“ — mit Ditz — „aus.“

Noch einmal die „Kleine Zeitung“: „Partner“ Mock und seine mißliche Lage.“ Die „Presse“ schreibt vom „Fehlstart“ dieser Regierung.

Franz Ferdinand Wolf im „profil“: „Wie der liebe Augustin.“

„Kronen-Zeitung“: „Vranitzky pocht auf seine Chefrolle in Koalition. ÖVP ist beleidigt!“

Die „Kleine Zeitung“ — von Kurt Vorhofer kommentiert — schreibt: „Koalition — wie bei den Stachelschweinen.“

Thomas Chorherr titelt einen Kommentar „Die geschwätzige Republik“ und schreibt: „Nur wird man die Regierung nicht nach ihren Reden, sondern nach ihrer Arbeit mes-

Dr. Haider

sen. Der Koalition ist ein Ankündigungsstopp zu verordnen. Sonst ist der Startkredit, den sie sich gutschreiben konnte, schnell vergeudet. Den Schaden hätte die Republik, die keine geschwätzige sein darf.“

Kurt Horwitz frägt in der „Presse“: „Wann regiert die Koalition endlich?“

Dann läßt Vranitzky erklären: „Wenig Freude über ministerielle Plaudertaschen.“

Georg Wailand schreibt in der „Kronen-Zeitung“:

„Schluß mit Zögern & Zaudern!“

Hans Rauscher im „Kurier“: „Was man nicht mehr hören kann.“ „Vranitzky und Mock müßten sich zunächst einmal darauf einigen, was sie wollen und dann die Quertreiber und Schwätzer“ — in den eigenen Reihen — „zur Räson bringen.“

Peter Gnam schreibt in der „Kronen-Zeitung“ vom Verlust des „Gleichgewichtes“ in der Regierung. „Die beiden Großparteien kommen einem“ — schreibt er — derzeit so vor, als ob sich ein Stürzender an einen Wan-kenden klammert.“

Viktor Reimann schreibt über den „Schnekkengang“ der Koalition: „Weil aber“ — sagt er — „die Bürger Sorge haben, daß die Regierung selbst nicht genau weiß, was sie tun soll, wächst der Zweifel, ob diese Regierung überhaupt imstande ist, eine halbwegs erfolgreiche Politik zu führen. Die nächste Frage wäre dann, warum wir dieses Ungetüm der großen Koalition schlucken mußten, wenn diese nichts weiterbringt und nur Verunsicherung schafft.“

Rauscher im „Kurier“: „Von Anfangsschwung keine Spur. Die Kraft scheint nur bis zur Erreichung der Ministersessel gereicht zu haben.“

Das „profil“ kommentiert sehr ausführlich die Tätigkeit der Frau Umweltminister: „Chaos de Luxe“ im Ministerium für Umwelt und Familie.

Ich glaube, das sind wenig schmeichelhafte Kommentare. Sie stammen nicht von der Opposition, wurden nicht von uns formuliert, sondern sind von einer Medienberichterstattung formuliert, die durchaus mit Freundlichkeit der Regierung gegenübergestanden ist.

Daher meine ich, meine Damen und Her-

ren: Sie sind wirklich in einer Situation, in der Sie sich besinnen müssen, was Sie wollen. Die Regierung hat bisher unsere Erwartungen als Opposition im wahrsten Sinne des Wortes „übertragen“, sie ist wirklich schwächer, als wir angenommen haben, sie ist eine Art Krabbelstube von Plaudertaschen, die im Grunde genommen viel ankündigen, aber nichts weiterbringen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Was hätten Sie wirklich zu tun? Sie hätten nicht zuletzt auch durch dieses Budget klare Weichenstellungen vorzunehmen, wie Sie den neuen Herausforderungen einer sich verschlechternden Konjunktursituation, einer sich verschlechternden Wirtschaftslage, einem Rückgang der Exporte begegnen, Sie hätten einen vernünftigen wirtschaftspolitischen Kurs einzuschlagen und sollten gleichzeitig das Sanierungsziel im Auge haben. (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ.*) Ich sage Ihnen, daß es in dieser Frage nur eine klare Strategie geben kann. Wir Freiheitlichen haben das in den Beratungen zum Budget auch formuliert. Wenn sich die Rahmenbedingungen ändern, wenn sich am Wirtschaftshorizont eine Verschlechterung abzeichnet, dann hat auch das Budget entsprechende Weichenstellungen vorzunehmen.

Es kann daher nur den Weg geben, daß mit der Budgetsanierung gleichzeitig auch eine entsprechende Steuerreform durchgeführt wird. Ich brauche hier nur den Kollegen Taus zu zitieren, der vor wenigen Tagen davon gesprochen hat, diese Regierung verfolge eine Doppelstrategie. Ich kann es ja aus der „Presse“ zitieren: Sie verfolgen eine Doppelstrategie von Budgetsanierung und Steuerreform sowie Investitionsbegünstigung. Davon kann doch wirklich bei dieser Budgetpolitik nicht die Rede sein.

Denn, meine Damen und Herren, die einzige Chance, um sowohl auf Dauer das Budget sanieren zu können, wie aber auch der Gefahr einer wachsenden Arbeitslosigkeit derzeit zu begegnen, kann nur darin liegen, daß man jetzt den Mut hat, auch durch steuerpolitische Maßnahmen synchron mit der Budgetsanierung entsprechende Belebungen und Wirtschaftswachstum zu erzeugen, damit höhere Steuererträge zu erbringen und einen Beitrag zur Budgetsanierung zur Verfügung zu haben.

Wir Freiheitlichen verlangen von Ihnen, daß Sie die erst für 1989 vorgesehene Steuerreform sofort vorziehen und entsprechende steuerpolitische Weichenstellungen vornehmen. Das heißt, Sie müssen Maßnahmen set-

Dr. Haider

zen, die die Investitionen der heimischen Wirtschaft begünstigen und die verhindern, daß es zu einem weiteren Einbruch in der Kaufkraftentwicklung kommt. Anders werden Sie die wachsenden Probleme der Arbeitslosigkeit nicht in den Griff bekommen. Und wenn Sie sich schon vom Kampf gegen die Arbeitslosigkeit verabschiedet haben, werden wir als Opposition Ihnen auf die Sprünge helfen, daß Sie etwas gegen die Arbeitslosigkeit tun müssen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Denn, meine Damen und Herren, es ist nicht mehr länger vertretbar, daß in dieser Regierung monatelang darüber geredet wird, ob man für die Sanierung der verstaatlichten Industrie, für die es offenbar bis heute kein ausreichendes Konzept gibt (*Ruf bei der FPÖ: Sie haben ja keines!*), 30, 40 oder 50 Milliarden Schilling zur Verfügung stellt, dies aber gleichzeitig um den Preis erreichen will, daß man für die Privatwirtschaft und für die Masse der Konsumenten bis zum Jahre 1989 keinen wie immer gearteten Schritt der Steuerreform setzt und sich als Staat auch noch als „Inflationsgewinnler“ betätigt.

Meine Damen und Herren! Das, was wir brauchen, wenn die Konjunktur zurückgeht, ist eine Belebung unserer inländischen Konjunktur. Das heißt, das wir durch ein modernes Steuersystem — etwa durch die Beseitigung der Gewerbesteuer als nächsten Schritt der Überführung zu einem modernen Betriebssteuersystem — Leistungsanreize schaffen, daß wir die Diskriminierungen bei der Vermögensteuer beseitigen, daß wir bereit sind, die Einheitswerterhöhung, die Sie schon wieder „auspaktiert“ haben und die die ÖVP bis zum Herbst 1986 hier im Hause gemeinsam mit uns bekämpft hat, auch wirklich sterben zu lassen, weil sie zu einer Substanzbesteuerung der Betriebe, aber auch der Privaten führen wird. Es geht darum, daß Sie auch bereit sind, ein entsprechendes familienfreundliches Steuersystem zu schaffen, das die Kaufkraft sichert.

Ich glaube also, meine Damen und Herren, daß man die Kritik des ÖGB an der derzeitigen Regierung nicht so pauschal beiseiteschieben sollte. Der ÖGB hat recht, wenn er Angst hat, daß diese Regierung zwar dauernd von der Budgetsanierung redet, aber die falschen Schritte setzt, daß man bereit ist, die Augen davor zuzumachen, daß wir ein gigantisches Ansteigen der Arbeitslosigkeit beobachten werden, das dadurch bedingt ist, daß die öffentliche Nachfrage infolge gekürzter Budgetmittel zurückgeht und andererseits die inländische Investitionstätigkeit infolge man-

gelnder steuerpolitischer Maßnahmen nicht belebt wird. Hier sollten Sie die Mahnungen des Gewerkschaftsbundes ernster nehmen, weil es, wie ich glaube, nur im Gleichklang zwischen Budgetsanierung und Steuerpolitik eine Lösung des Problems geben kann.

Zum zweiten würde es notwendig sein, daß Sie auch im verstaatlichten Bereich die Sanierungsmaßnahmen so anlegen, daß sie gegenüber den Bürgern insgesamt vertretbar sind. Denn derzeit versucht man nur auf Kosten der Steuerzahler eine neuerliche Finanzspritze zu mobilisieren, deren Größenordnung noch nicht fix ist, sagt aber nicht, daß man eigentlich den überwiegenden Teil des Geldes dafür verwenden will, um marode oder nicht mehr rettbare Betriebe so weit über die Runden zu bringen, daß sie wenigstens Bilanzen schreiben können.

Ich glaube daher, daß auch hier der Regierung ehrliche Entscheidungen nicht erspart bleiben. Sie können Ihren Arbeitnehmern in den von der Pleite bedrohten Betrieben nicht mehr einflüstern, daß man sie über die Runden finanzieren wird, weil Sie kein Konzept haben gegen eine Betriebsstruktur, die nicht mehr konkurrenzfähig ist.

Es ist daher notwendig, daß man in der Verstaatlichten-Politik Spreu vom Weizen sondert. Das, was nicht lebensfähig ist, sollte aufgelassen werden, um mit guten Steuermitteln neue Investitionen und Produktionsstrukturen zu schaffen. Man sollte den Weg beschreiten, auch im Finalbereich stärkere Privatisierungsmaßnahmen vorzusehen.

Es wird nicht länger möglich sein, immer den Steuerzahler zur Kasse zu bitten. Denn nur über den Weg der Privatisierung kann man auch jenen materiellen Teil im Staatshaushalt sicherstellen, den wir brauchen werden, um echte Sanierungsmaßnahmen in der Verstaatlichten durchzuführen.

Meine Damen und Herren! Wenn gestern die VEW zugeben mußte, daß das erwartete Defizit von 800 Millionen Schilling zufälligerweise doch doppelt so hoch ist, wie man es angenommen hatte, auf 1,6 Milliarden Schilling gewachsen ist und dann der Verstaatlichtenminister sagt: Wir bleiben aber trotzdem beim Konzept VEW 2000, auch wenn wir uns ständig irren, und wir werden trotzdem im Jahre 1990 wieder schwarze Zahlen schreiben, dann, muß ich sagen, ist das ein Wunschedenken, das gegenüber dem österreichischen Steuerzahler wirklich nicht mehr verantwortet werden kann.

Dr. Haider

Wir Freiheitliche sagen Ihnen, daß uns die Entwicklung der Verstaatlichten genauso am Herzen liegt wie jeder anderen Fraktion in diesem Haus. Wir werden aber nicht zuschauen, wie hier gutes Geld in schlechte Betriebe investiert wird, ohne daß man den Menschen dort eine Zukunft sichern kann. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Man sollte doch überhaupt diese Diskussion einmal vom Ansatz her anders führen. Prüfen wir doch einmal, ob die ÖIAG als Konstruktion überhaupt noch tragbar ist! Wir haben hier einen riesigen Popanz an Apparat, der sich im Endergebnis ständig irrt und seine Prognosen revidieren muß. Wir haben eine Aufblähung in den Verwaltungsstellen, wir haben eine Aufblähung in den Führungszentralen der Staatsbetriebe. Dort ändert sich überhaupt nichts, aber fast täglich schickt man Arbeitnehmer nach Hause, weil man keine Arbeit mehr für sie hat.

Ich glaube, in einem ordentlichen Unternehmen, das wirklich saniert werden muß, muß man so wie eine Hausfrau die Stiege von oben nach unten putzen. Diejenigen, die nicht in der Lage waren, das Unternehmen ordentlich zu führen und ihm eine Zukunftschance zu geben, haben sich als erste von diesem Betrieb zu trennen, statt daß man die Arbeiter auf die Straße setzt und ihnen keine Zukunft gibt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Das ist derzeit die Philosophie, die vertreten wird. Das ist auch der Grund, warum es in den betroffenen Gebieten so viele Enttäuschungen gibt. Hier muß man wirklich eine nüchterne Bilanz erstellen und einen Offenbarungseid ablegen. Ich glaube, daß das auch die Regierung nicht anders wird tun können.

Das gleiche gilt für den Bereich der Österreichischen Bundesbahnen. Auch dort, meine Damen und Herren, genügt es nicht, die Leute zu vertrösten, indem man sagt: Liebe Staatsbürger, wir werden bis zum Jahre 1990 oder Anfang der neunziger Jahre das Defizit der Eisenbahn stabilisieren. 27 000 Millionen Zuschuß aus dem Budget — das ist kein Erfolg, wenn man da irgend etwas stabilisiert. Es ist ja keine Wirtschaftspolitik, wenn man sagt: Wir beseitigen die Defizite nicht, sondern wir erhalten sie wenigstens in gleichbleibender Höhe, und das ist schon ein Erfolg, den man hier feiern kann.

Bei diesen Stolpersteinen, die einer vernünftigen Wirtschaftspolitik im Weg liegen, bedarf es einschneidender Reformen, die aber

jetzt zu treffen sind und nicht erst in fünf, sechs Jahren, wo wir nicht mehr in der Lage sind, auch die Steuermittel aufzubringen, um all diese Dinge zu bewältigen.

Der dritte Bereich, den man jetzt angehen müßte, ist sicherlich der gesamte Bereich der Sozialreform, wo, wie der Sozialminister ja selbst zugegeben hat, eine Zeitbombe tickt. Aber offenbar ist keiner bereit, hier einmal ernsthaft über die Neuorganisation unseres sozialen Netzes zu diskutieren.

Die Spitalsreform ist vertagt worden, die Pensionsreform ist weggeschoben worden, obwohl sie im Regierungsprogramm vereinbart worden ist. Der Sozialminister meint, das sind nur so Absichtserklärungen, über die man reden wird, aber Konkretes wird sich da noch nicht ereignen. Er verschweigt damit, daß wir aus dem Budget jährlich an die 50 000 Millionen Schilling an Direktzuschüssen allein zur Pensionsfinanzierung zahlen müssen, ohne daß es da Sanierungskonzepte gibt und ohne daß man langfristig den betroffenen Menschen auch garantieren kann, daß sie für ihre Beiträge, die sie dort einzahlen, auch eine entsprechende Altersversorgung haben werden.

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, daß Sie sich innerhalb Ihrer Regierung einmal zusammensetzen und ernsthaft überlegen sollten, was Sie wirklich wollen. Wollen Sie eine Sanierung der dringenden Sanierungsbereiche unseres Staates? Dann sind wir als Opposition mit dabei, ernsthaft über Reformschritte zu verhandeln.

Wenn Sie weiter dahinwurzeln wollen, so wie Sie das bisher getan haben, dann werden Sie unsere harte Kritik erleben. Dann werden wir Ihnen aber auch beweisen, daß wir die fleißigen Steuerzahler in der privaten Wirtschaft — ob Arbeitnehmer oder Unternehmer, ob Freiberufler oder Bauern — mobilisieren werden gegen diese Regierung. Sie werden Ihnen deutlich machen, daß sie sich dieses Dahinwurzeln nicht mehr gefallen lassen. Denn dahinwurzeln und Steuermittel verschwenden, ohne daß sich in diesem Land wirklich etwas bessert, kann ja nicht im Sinne des Erfinders sein!

Ich glaube daher, daß es für Sie besser wäre, nicht dieses Budget zu belobigen, sondern über die Stolpersteine, die im Weg liegen, ernsthaft zu verhandeln und diesem Parlament Sanierungskonzepte vorzuschlagen. Das heißt aber auch, daß diese Regierung endlich aufhören muß, den Winterschlaf zu

Dr. Haider

halten, daß Sie die Frühjahrsmüdigkeit überwinden und konkrete Handlungen setzen müssen, die die Österreicher von der Notwendigkeit überzeugen, daß Sie überhaupt auf der Regierungsbank sitzen. (*Beifall bei der FPÖ.*) ^{11.51}

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

^{11.51}

Abgeordneter Dr. Fischer (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als ich meinem Vorredner, dem Herrn Abgeordneten Dr. Haider, so zugehört habe, ist mir eingefallen, daß wir einmal in der Schule eine Ballade von Schiller gelesen haben, wo es heißt: „Mut hat auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck.“ Ich erwähne das deshalb, weil schon ein beachtlicher Mut dazugehört, ausgerechnet aus dem Munde des Kollegen Haider das Mißverhältnis zwischen großem rhetorischem Aufwand und geringem Inhalt vorgehalten zu bekommen. (*Abg. Probst: Das ist aber nicht Schiller, Herr Professor!*)

Es gibt nur wenige Politiker in Österreich, meine Damen und Herren, bei denen das Verhältnis zwischen großem rhetorischem Aufwand vor den Wahlen und nach den Wahlen einerseits und die inhaltliche Seriosität andererseits so ungünstig ausfallen wie gerade beim Kollegen Dr. Haider (*Beifall bei SPÖ und ÖVP*), und eigentlich war auch die jetzige Rede eine Bestätigung dafür.

Ich habe zur Kenntnis genommen, daß Sie in der Lage sind, aus der Creme der österreichischen Journalisten Zitate zu finden, in denen man mit der Regierung kritisch umgeht. Aber wenn Sie es darauf anlegen würden, aus der gleichen Liste von Journalisten Zitate zu finden, in denen sich diese über die FPÖ äußern und in denen sich diese über den Dr. Haider äußern, und wenn Sie diese Aussagen als Wahrheitsbeweis gelten lassen, dann zahlen Sie auch in diesem Punkt drauf, lieber Herr Kollege! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Wenn Fernsehzuseher Sie heute sehen und hören, wie Sie uns beschwören, den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ernst zu nehmen, wenn Sie aber das Pech haben, daß es die gleichen Fernsehzuseher sind, die Sie am 25. Jänner gehört haben, als Sie kaltblütig für Donawitz das Zusperren empfohlen haben, dann werden sich diese Menschen auch ihren Teil über politische Glaubwürdigkeit denken. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.* — *Abg. Dr. Helene*

Partik-Pabé: Begründen Sie das! — Abg. Dkfm. Bauer: Das verstehe ich nicht!) Herr Kollege Bauer, wenn Sie das nicht verstehen, dann werde ich es Ihnen später erklären; so erspare ich mir jetzt Zeit. (*Neuerlicher Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Und wenn Sie das Thema Pensionsreform und Spitalsreform ... (*Abg. Dr. Helene Partik-Pabé: Erklären Sie es uns jetzt!*) Ich gebe auch der ganzen FPÖ eine Nachhilfestunde. (*Abg. Dkfm. Bauer: Heute sind Sie aber schwach! Erklären Sie es jetzt, sofort!*) Ich habe 20 Minuten Redezeit.

Ich sage Ihnen auch jetzt, daß man an die Probleme der verstaatlichten Industrie nicht mit dieser Leichtfertigkeit gegenüber dem Schicksal aller in Donawitz Beschäftigten herangehen kann. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.* — *Abg. Probst: Trotz des großen Pathos haben Sie noch keinen Arbeitsplatz gerettet!* — Weitere Zwischenrufe.)

Damit bin ich bei der Budgetpolitik der FPÖ, meine Damen und Herren, weil wir ja schließlich heute über den Staatshaushalt debattieren. Kollege Dr. Haider kritisiert dieses Budget in Grund und Boden, aber, meine Damen und Herren, ich glaube, nicht deshalb, weil der nunmehrige Bundesvoranschlag, der hier zur Beratung steht, schlechter wäre als jener, an dem wir — SPÖ und FPÖ — gemeinsam im vergangenen Oktober gearbeitet haben, sondern weil sich Ihre politische Position und damit auch die Optik der FPÖ geändert haben.

Ein sorgfältiger Vergleich zwischen den beiden Budgetentwürfen — jenem vom vergangenen Oktober und jenem, den wir heute hier beraten und in den nächsten Wochen beschließen werden — zeigt, daß die Grundstruktur dieser beiden Budgets eigentlich sehr ähnlich ist, daß auch die Gewichtung zwischen den Ressorts ziemlich ähnlich ist und daß auch die Feinstruktur innerhalb der Ressorts beibehalten wurde, daß aber eben wichtige Schritte in Richtung einer Absenkung des Defizits gesetzt wurden, teilweise durch lineare Kürzungen, teilweise durch Umschichtungen, et cetera.

Meine Damen und Herren! Man kann nicht einen Budgetentwurf so kritisieren, wie das Dr. Haider jetzt getan hat, wenn man einem durchaus ähnlich konzipierten Budgetentwurf im Oktober des vergangenen Jahres die Zustimmung gegeben hat. Da stimmt etwas nicht, und das hat nichts mit den Sachverhalten zu tun, sondern das hat etwas mit der

Dr. Fischer

geänderten politischen Optik zu tun, und Sie werden mir auch innerlich recht geben.

Meine Damen und Herren! Nicht zuletzt hängen die Glaubwürdigkeit der Kritik an dem Budget, das wir heute verhandeln, und die Glaubwürdigkeit der Kritik, die wir eben gehört haben, natürlich auch mit der Person des FPÖ-Obmannes Dr. Haider zusammen. Es geht nicht — das fällt allen Menschen auch auf —, daß man in der Debatte über die Opernball-Demonstration der Grünen als gesetzestreuer Law-and-order-Musterknabe agiert, weil man das in einer bestimmten Situation für populär hält, obwohl man zehn Monate vorher — es ist schon darauf hingewiesen worden — eigens aus Kärnten zu einer gesetzwidrigen Traktorenblockade eines Grenzüberganges angereist ist und dort eine aufmunternde Rede gehalten hat, aber nicht etwa eine Rede zur Einhaltung der Gesetze, sondern eine Rede, die diese illegale Aktion unterstützen sollte, weil man das auch für populär gehalten hat. Das paßt nicht zusammen, meine Damen und Herren! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Auf dem Boden eines solchen Populismus — ich gebe das gerne zu, ich gebe das neidlos zu — kann man relativ rasch auf einen Wellenberg hinaufgeraten. Aber man kann auch relativ rasch wieder in ein Wellental hinabfallen. Das sollten Sie schon überlegen. (*Abg. Haigermoser: Wie sich der gute alte Fischer gewandelt hat!*) Herr Kollege, der „gute alte Fischer“ hat diese Rede des Dr. Haider bei den Bauerndemonstrationen nie für richtig gehalten, weder heute noch vor zehn Monaten; das muß ich Ihnen schon sagen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Probst: Das ist genauso ein Irrtum wie Ihre Zitate! Das ist nicht Schiller! Das war Ludwig Uhland! — Weitere Zwischenrufe.*)

Herr Kollege Probst! Wenn Sie das Zitate-Lexikon, in dem ich mich vergewissert habe, berichtigen, dann haben Sie recht. Wenn das Zitate-Lexikon, in dem ich vorher nachgeschaut habe, meine Version bestätigt, dann haben Sie unrecht. So einfach ist die Sache!

Meine Damen und Herren! Generaldebatte zum Staatshaushalt für das Jahr ... (*Abg. Probst: Genauso wie beim Budget: Nicht alles, was gedruckt ist, ist richtig!*) Ich habe Ihnen ja ein faires Angebot gemacht.

Meine Damen und Herren! Generaldebatte zum Bundesfinanzgesetz 1987: Es ist für uns genau das 17. Mal, daß die sozialistischen Abgeordneten als Pro-Redner zu einem Bud-

getentwurf Stellung nehmen, nämlich zu einem Budgetentwurf, der von einer Bundesregierung unter Vorsitz eines sozialistischen Bundeskanzlers ausgearbeitet wurde.

Dieser beachtlichen Kontinuität, über die wir uns natürlich freuen, stehen auch verschiedene neue Gegebenheiten gegenüber. Es ist das erste Mal seit 17 Jahren, daß die ÖVP an der Beschlüßfassung eines Staatshaushaltes mitbeteiligt war, aufgrund eines Koalitionsabkommens, das wir — und ich möchte das aus gegebenem Anlaß besonders betonen — in wirklich konstruktiver Weise und in Vertragstreue erfüllen wollen. Daher brauchen wir auch keine Ermahnungen von irgendeiner Seite in bezug auf diese Vertragstreue. Wenn ein sozialistischer Abgeordneter oder ein sozialistischer Minister einmal einen Diskussionsbeitrag zu einem Thema leistet, das noch nicht im Koalitionsabkommen enthalten ist, dann kann ich nur sagen, es ist zum Beispiel die Frage, ob wir um 40 bis 60 Milliarden Schilling einen Tunnel unter Tirol bauen sollen und können, ja auch nicht im Koalitionsabkommen enthalten. Also eine gewisse Variationsbreite muß es hier schon geben.

Diese Bereitschaft zur Erfüllung des Koalitionsabkommens bedeutet auch nicht, daß SPÖ und ÖVP aufgehört haben, unterschiedliche politische Parteien mit unterschiedlichen Ideologien zu sein, und sie bedeutet auch nicht, meine Damen und Herren, daß SPÖ und ÖVP die Entwicklung Österreichs von 1970 bis heute in plötzlicher Übereinstimmung beurteilen. Im Gegenteil: Ich nehme zur Kenntnis, daß die Sichtweise einer Opposition eine andere ist und war als die Sichtweise einer Partei, die Regierungsverantwortung trägt. Daher scheue ich mich auch nicht, in aller Deutlichkeit festzustellen, daß die SPÖ auf die Entwicklung, die Österreich seit dem Jahr 1970 genommen hat, auf die vielen Fortschritte, die in dieser Zeit erzielt wurden, und auf die vielen Reformen, die in dieser Zeit verwirklicht werden konnten, unverrückbar stolz ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Niemand wird hier ernsthaft versuchen können, das Rad der Entwicklung irgendwie zurückzudrehen. Im Gegenteil: Wir haben uns im Arbeitsübereinkommen verpflichtet, nach vorne zu schauen, zukunftsorientiert zu handeln, unsere Position weiter zu verbessern. Deshalb ist auch keine einzige der zum Teil umstrittenen Reformen der siebziger Jahre, vom Strafrecht bis zum Lebensmittelgesetz, vom UOG bis zum Familienrecht, zurückgenommen worden. Im Gegenteil: Diese Gesetze bleiben Grundlage für die Tätigkeit der Mini-

Dr. Fischer

sterien, bleiben Grundlage für die Tätigkeit der Minister, bleiben Grundlage für die Vollziehung. Allein das ist beachtenswert und soll einmal ausgesprochen werden.

Meine Damen und Herren! Es ist — drittens — auch das erste Mal, daß eine grüne Fraktion im Nationalrat zu einem Budget Stellung nimmt. Wir werden alle mit großer Aufmerksamkeit der Frau Abgeordneten Meissner-Blau zuhören. Wir haben auch schon bei der ersten Lesung den Abgeordneten Dr. Pilz als Hauptredner seiner Fraktion sprechen gehört. Er hat das Kunststück vollbracht, in ein und derselben Rede das erste Budget dieser Gesetzgebungsperiode im Vergleich zum Budgetentwurf vom Oktober 1986 als „Wende-Budget“ zu bezeichnen und gleichzeitig dagegen zu polemisieren, daß sich die beiden Budgetentwürfe nur unwesentlich voneinander unterscheiden.

Ich möchte Ihnen sagen: Es ist dieses Budget weder ein Wende-Budget noch ein Beharrungsbudget. (*Zwischenruf des Abg. Haider*) Es ist aber auch kein Budget, das auf den Zielsetzungen des Abgeordneten Pilz aufbaut — und ich betrachte das nicht einmal als den größten Nachteil dieses Staatshaushaltes —, sondern es ist ein Budget, das im Sinne der wirtschaftlichen Notwendigkeiten und auf der Basis des Arbeitsübereinkommens erstellt wurde und auch so vollzogen werden soll und auch so vollzogen werden wird.

Der Finanzminister wird sich sicher bemühen, ein Budgetüberschreitungsgesetz entweder überhaupt zu vermeiden — wenn das gelingt, war er wirklich sehr tüchtig beim Vollzug des Staatshaushaltes — oder es jedenfalls auf das absolute und unvermeidbare Minimum zu beschränken.

Meine Damen und Herren! Die Generaldebatte bietet traditionellerweise auch die Gelegenheit, zu weiteren Fragen Stellung zu nehmen. Abgeordneter Haider hat das in sehr ausführlicher Weise getan. Ich werde nicht auf jedes Thema, das er in die Luft geworfen hat, ohne es weiter zu behandeln, eingehen, aber vielleicht doch folgende Punkte aufgreifen:

Was die Arbeit im Nationalrat betrifft, möchte ich nochmals betonen, daß wir für eine Weiterentwicklung der Bundesverfassung und der Geschäftsordnung eintreten, mit dem Ziel, daß die Rechte der Minderheit und die Rechte der Mehrheit im Parlament vielleicht noch besser und sorgfältiger aufeinan-

der abgestimmt werden als bisher, daß unser politisches System noch weiter verfeinert wird.

Für einen weiteren Ausbau der Minderheitsrechte, zu dem sich eigentlich alle Fraktionen bekennen, sehe ich nur zwei Probleme:

Erstens: Das Recht der Minderheit, sich ausreichend zu artikulieren und die Regierung ausreichend kontrollieren zu können, muß gewährleistet sein, darf aber nicht dazu führen, daß die Pflichten der Mehrheit zur Erfüllung ihres Wählerauftrages, der ja auch legitim demokratisch abgesichert ist, ernsthaft behindert oder in den Hintergrund gedrängt werden.

Zweitens: Wir dürfen nicht nur die Rechte von Mehrheit und Minderheit als solche sehen oder die Rechte der einzelnen Fraktionen dieses Hauses — Sozialisten, ÖVP, Grüne und Freiheitliche —, sondern wir müssen auch die Rechte und Pflichten der einzelnen Abgeordneten, ihre Möglichkeit, sich zu artikulieren und Rechenschaft gegenüber ihren Wählern abzulegen, betrachten. Die Chancengleichheit der einzelnen Abgeordneten untereinander darf auch nicht oder jedenfalls nicht allzu grob verletzt werden. Auch das ist ein Gesichtspunkt, den wir in diese Überlegungen einbringen werden. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der Grünen.*)

Aber gerade deshalb glaube ich, daß wir durchaus Gemeinsamkeiten bei der Weiterentwicklung von Verfassung und Geschäftsordnung finden werden, wobei ja einige weitere Zielsetzungen im Arbeitsübereinkommen enthalten sind.

Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Haider hat auch die Ratlosigkeit der Regierung in der Frage der Flugzeuge für das Bundesheer beklagt. Ich muß sagen: Ratlosigkeit weist diese Regierung in bezug auf die Frage der Flugzeuge ganz bestimmt nicht auf. Es gibt einen klaren und deutlichen Standpunkt, und ich rechne damit, daß dieser Standpunkt auch wirklich auf allen Seiten ernst genommen werden wird. (*Abg. Dr. Gugerbauer: Weiß das der Dr. Mock auch?*) Aber gerade weil wir uns mit diesem heiklen Problem auch im Parlament befassen müssen, möchte ich ein paar kurze Bemerkungen dazu machen.

Die gesamte sozialistische Parlamentsfraktion begrüßt es, daß der Verteidigungsminister einen schriftlichen Bericht an den Nationalrat angekündigt hat. Wir werden diesen

Dr. Fischer

Bericht sehr sorgfältig studieren und sehr sorgfältig beraten, wobei ich glaube, daß hier vor allem drei Fragen im Vordergrund stehen und beantwortet werden sollen, und zwar:

1. Ist der politische Auftrag, der sich aus der Neutralität und aus der Landesverteidigungsdoktrin an das österreichische Bundesheer in bezug auf die Überwachung unseres Luftraumes ergibt, noch aufrecht — ja oder nein? Wir sollten uns an einer klaren Antwort auf diese Frage nicht vorbeidrücken.

2. Ist der Flugzeugtyp, der vom Landesverteidigungsrat nach umfassenden Beratungen und ohne eine einzige Gegenstimme ausgewählt wurde, geeignet, diesen Auftrag zu erfüllen — ja oder nein? Ich nehme an, daß das eine Frage ist, auf die eine klare Antwort möglich ist.

3. Besteht die Gewähr, daß die aufgrund der vertraglichen Vereinbarungen von Schweden an das österreichische Bundesheer zu liefernden Flugzeuge die im Kaufvertrag vereinbarten Eigenschaften auch tatsächlich mitbringen und erfüllen? Denn es ist wahrlich das gute Recht jedes Käufers, daß die gelieferte Ware die vereinbarten Bedingungen erfüllt.

Wenn über diese drei Fragen Klarheit geschaffen ist, dann kann für mich kein Zweifel bestehen, daß die für die Landesverteidigung zuständigen Staatsorgane daran gebunden sind, mitzuwirken oder es jedenfalls nicht zu verhindern und schon gar nicht mit gesetzwidrigen Mitteln zu verhindern, daß rechtmäßig zustande gekommene Beschlüsse und obendrein noch international sorgfältig beobachtete Verträge erfüllt werden können. Und da gilt wirklich der Grundsatz: Niemand steht außerhalb der Gesetze und niemand steht über den Gesetzen. Das muß auch für die Landeshauptleute aller neun österreichischen Bundesländer ohne Ausnahme Gültigkeit haben! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*)

Meine Damen und Herren! Ich erinnere mich sehr genau, daß ÖVP-Obmann Dr. Mock noch in seiner Eigenschaft als Oppositionspolitiker im Frühjahr 1985, kurze Zeit nach der einhelligen Beschußfassung über den Ankauf der schwedischen Flugzeuge für das österreichische Bundesheer und nachdem das im Landesverteidigungsrat akzeptiert worden war und eine gewisse Diskussion darüber entstanden ist, auf die Frage, warum denn die ÖVP an diesem Beschuß mitgewirkt habe, wörtlich erklärt hat — ich zitiere —:

„Wir haben als Minderheit, als Opposition

hier der Regierung moralisch die Unterstützung gegeben, indem wir uns zur Beschaffung der Abfangjäger bekannt haben. Aber die Durchführung dieses Beschlusses muß die Bundesregierung machen, zu dem ist ja eine Regierung da, daß sie regiert und Beschlüsse auch realisiert. Und da hapert es jedesmal.“

Meine Damen und Herren! Wir haben jetzt alle miteinander Gelegenheit, diese sehr klaren Worte ernst zu nehmen, mitzuwirken, daß gefaßte Beschlüsse — natürlich nach den entsprechenden Diskussionen, natürlich nach Abwägung aller Argumente, aber letztlich doch — realisiert werden, und darauf zu achten, daß es bei der Durchführung nicht „hapert“.

Ich kann diesem Zitat eigentlich gar nichts hinzufügen, außer, meine Damen und Herren, betonen, daß wirklich die internationale Vertragstreue hier ein Argument ist, dessen Bedeutung man keinesfalls außer acht lassen und zu gering veranschlagen darf.

Ich scheue mich nicht, folgendes persönlich noch anzumerken. Wir alle haben gestern die Fernsehansprache des Bundespräsidenten gehört, wonach er sich sehr um eine einvernehmliche Lösung bemühen werde und wonach der Herr Bundespräsident sehr zuversichtlich sei, daß es in dieser bedeutungsvollen Frage gelingen werde, eine vernünftige Regelung zu finden. Ich habe eigentlich die Worte, die Dr. Kirchschläger vor eineinhalb Jahren zu diesem Thema gefunden hat, als noch richtungweisender und als noch deutlicher empfunden, aber das mag meine subjektive Meinung sein. Es ist jedenfalls alles willkommen, was uns in die Lage versetzt, letzten Endes eine richtige, vernünftige, friedliche Entscheidung zu treffen.

Hohes Haus! Wir haben uns über eine freiwillige Redezeitbeschränkung verständigt. Ich will mich auch daran halten. Das bewirkt, daß manche Fragen, die uns interessieren und die wir auch für wichtig halten, nicht angeschnitten werden können oder zumindest nicht abgehandelt werden können.

Aber im Grunde sind all die Fragen, die uns jetzt bewegen: verstaatlichte Industrie, Landesverteidigung, Spitalsreform, Budgetsanierung oder Budgetdefizitreduzierung, Facetten ein und desselben Problems. Wir verstehen Politik als eine planvolle Einflußnahme auf die Rahmenbedingungen des menschlichen Zusammenlebens und wollen von seiten der Politik im Sinne dieses Politikverständnisses nach besten Kräften dazu beitragen, daß

Dr. Fischer

Österreich sich als ein demokratisches, freies, modernes, wirtschaftlich leistungsfähiges Land mit sozialer Gerechtigkeit und mit einem möglichst hohen Beschäftigungsniveau weiterentwickeln kann.

Jede Anstrengung, jede Mitarbeit in dieser Richtung ist willkommen, und die Bundesregierung hat ein Programm, das diesem Ziel dient. Der Budgetentwurf ist in der gleichen Gesinnung verfaßt worden. Aus diesem Grund unterstützen wir diesen Budgetentwurf und diese Politik der Bundesregierung. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) ^{12.14}

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Freda Blau-Meissner. Ich erteile es ihr. — Ich bitte um Verzeihung, Frau Abgeordnete!

Ich habe übersehen, daß sich Herr Abgeordneter Dr. Haider zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat. Ich weise darauf hin, daß die Redezeit fünf Minuten nicht überschreiten darf. Ich erteile Herrn Abgeordneten Dr. Haider das Wort.

^{12.14}

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Fischer hat versucht, uns Freiheitlichen und insbesondere mir zu unterstellen, daß wir eine Philosophie des Zusperrens der Betriebe und damit der Arbeitsplatzbereitung vertreten würden.

Ich stelle dem gegenüber, daß in der Regierungserklärung, die uns druckfrisch überreicht wurde, in der Beilage 14 auf Seite 56 diese Regierung selbst eine Passage gewählt hat, in der es zur Frage der Unternehmenspolitik heißt: „In einzelnen Fällen werden Produktionen überhaupt aufgegeben werden müssen.“ (*Zwischenrufe.*) Damit bekennt sie sich zum Zusperren.

Kollege Graf hat am 14. 3. laut Wirtschaftsmagazin der „Kronen Zeitung“ festgestellt: Aber nur, wenn vorher aufgeklärt wird, was verkauft, was privatisiert und was zugesperrt werden muß. Wenn man etwa für das Werk Kindberg keinen Käufer findet, bleibt eben nur mehr die Schließung, um ein Beispiel konkret zu nennen.

Ich glaube, daß die Zusperrer in dieser Regierung beheimatet sind und nicht bei der FPÖ! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Ing. Hobl: Das ist keine Berichtigung, Herr Präsident! — Weitere Zwischenrufe.*) ^{12.15}

Präsident: Ich darf im Hinblick auf die Zwischenrufe hinsichtlich des Inhaltes einer tatsächlichen Berichtigung darauf hinweisen, daß sich vielleicht das Geschäftsordnungskomitee oder der Ausschuß nachher damit beschäftigen kann. Aber für die tatsächliche Berichtigung gibt es außer dem Begriff keine inhaltliche Vorschrift in der Geschäftsordnung, wohl aber erst dann für die Erwiderung auf die tatsächliche Berichtigung.

Will man für die tatsächliche Berichtigung selbst eine inhaltliche Norm aufstellen, dann wäre das bei der nächsten Geschäftsordnungsreform zu berücksichtigen. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Gut zu wissen! Gilt dann für alle!*)

Ich bitte nun die Frau Abgeordnete Blau-Meissner, das Wort zu nehmen.

^{12.17}

Abgeordnete Freda Blau-Meissner (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das vorgelegte Budget der Koalitionsregierung ist beispiellos in seiner Perspektivenlosigkeit. Es ist auch beispiellos in seiner falschen Setzung der Prioritäten. Wir sind davon überzeugt, daß weder die ökologische noch die ökonomische noch die soziale Krise — Krisen, in denen unser Land steckt — mit dieser Art Budget behoben werden kann. Ich spreche einmal vom Standpunkt der Umweltbewegung, der Ökologiebewegung, der „grünen Bewegung“, die wir ja hier im Haus zu vertreten haben.

Von unserem Standpunkt aus stellt das Budget einen klaren Rückschritt dar. Ein Blick darauf zeigt Ihnen und hat uns gezeigt, daß es wirklich den Kampf um Fristertrekking für das Gewohnte darstellt, keine einzige neue Idee, keine Schwerpunktsetzungen, die unsere Lebensgrundlagen betreffen. Offensichtlich soll es weitergehen hinein in die Sackgasse.

Wie wäre es sonst möglich, daß Österreich, international gemessen, mit seinen Umweltausgaben in der Höhe von 1,32 Prozent des Bruttoinlandsproduktes allen internationalen Standards kläglich nachhinkt? Die internationales Standards liegen bei 2,5 bis 3 Prozent.

Die Ausgaben des Bundes für die Umwelt sanken, gemessen an den gesamten Budgetausgaben, von 1,5 Prozent 1976 auf 1,35 Prozent 1985, und mit diesem „Wende-Budget“ 1987 sinken sie ja noch weiter.

Das heißt für uns — und ich fürchte, für den

Freda Blau-Meissner

großen Teil der Österreicher —, der Umwelt geht es immer schlechter, aber immer weniger Geld wird bereitgestellt, um die Schäden zu sanieren. Ganz zu schweigen von der Notwendigkeit einer voraussehenden Umweltpolitik: Davon haben wir überhaupt noch nichts gemerkt. Dem größten nationalen Notstand, dem Waldsterben, wird überhaupt kein konkretes Sofortrettungsprogramm entgegengesetzt.

Ich möchte einmal mit Ihnen durchgehen, was diese Regierung wirklich tut, um eine neue Weichenstellung in der Verkehrspolitik, in der Energiepolitik und in der Wirtschaftspolitik zu setzen, um dem Waldsterben und den sonstigen Umweltbelastungen zu begegnen.

Für Information, für Beratung, für eine Bewußtseinsbildung der Bevölkerung ist kein Groschen vorhanden. Für eine neue Energiepolitik mit dem Schwerpunkt eines effizienten Energiedienstes, den wir seit Jahren fordern, ist außer einigen Millionen für Biomasse und für höchstproblematische Energiewälder kein Schilling vorgesehen.

Immer noch werden in öffentlichen Gebäuden, in Schulen und in Kasernen nach wie vor Elektroheizungen eingebaut. Das zeigt wohl wirklich den Mangel an energieeffizienter Gesinnung der Bundesregierung.

Aber dafür plant die Elektrizitätswirtschaft, unterstützt von den Politikern, ein gigantisches Kraftwerksausbauprogramm für 280 Milliarden Schilling in den nächsten zehn Jahren. Und das, obwohl ja die Herren der Energiewirtschaft und vor allem der Elektrizitätswirtschaft schon jetzt besorgt ihre Stirn runzeln, weil wir zuviel Strom haben.

Übrigens wird ja gerade in diesen Tagen davon geredet, daß Zwentendorf mit einem Aufwand von 5 bis 8 Milliarden Schilling durch Umbau in ein Gaskraftwerk neues Leben eingehaucht werden soll. Dabei funktioniert schon das Ersatzkraftwerk Dürnrohr, es ist teilweise in Betrieb. Das Kraftwerk Dürnrohr ist an sich schon ein Schildbürgertreue, da 60 Prozent der Primärenergie in die Donau geleitet werden und die Donau wieder als Durchlauferhitzer benutzt wird.

Aber für die Elektrizitätswirtschaft, diesen „Staat im Staat“, sitzen ja die Milliarden sehr locker. So stellen wir der ungarischen Regierung finanzielle Mittel zur Verfügung, meine Damen und Herren, und zwar für den Bau des Kraftwerkes Nagymaros. Eine derartige

Schandtat konnten unsere Umweltschützer in Hainburg einstweilen noch verhindern.

Ich frage Sie: Wo ist die Reform der Stromtarifregelung, jene Reform, die die Kleinen entlastet und die Großen als Verursacher zur Kasse bittet?

Übrigens ist einer der schlimmsten Streiche auf diesem Gebiet derjenige, den Herr Minister Streicher gerade im Begriff ist durchzuziehen. 5 Milliarden für die AMAG! 5 Milliarden, meine Damen und Herren, sollen für die neue Aluminiumschmelze zur Verfügung gestellt werden mit möglichst garantierter Strompreis auf 20 Jahre.

Wissen Sie, was das heißt? Bei einer Inflationsrate von nur 5 Prozent bedeutet das in 20 Jahren 11 Groschen: 11 Groschen für die Kilowattstunde! Wenn Sie eine Inflationsrate von 3 Prozent rechnen, sind es immerhin 19 Groschen pro Kilowattstunde.

Ich frage Herrn Minister Graf, wie er es seinen Gewerbetreibenden beibringen wird, daß sie und natürlich die Haushalte der Österreicher es sind, die mit ihren Stromtarifen der AMAG diese wahnsinnige Unterstützung, diese Subvention garantieren.

Und ich möchte wissen, wer hier überhaupt zu sagen wagt, wie die Aluminiumproduktion, wie der Aluminiummarkt in 20 Jahren aussehen wird.

Jeder, der sich ein bissel damit beschäftigt, wie das in Ländern der Dritten Welt — ich nenne zum Beispiel Venezuela —, die Bauxit und billige Energie haben, ausschaut, weiß, daß der Weltmarktpreis für Aluminium in den nächsten Jahren unter Garantie sinken wird. (*Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Ungeheuer scharfsinnig!*) Wie bitte? Sagen Sie es noch einmal!

Die ökonomische Pleite ist vorausgeplant. Es wird damit argumentiert, daß diese neue Aluminiumschmelze aus umweltfreundlichen Gründen gebaut werden soll. Aber die Emissionsnormen werden mit Gewißheit nicht eingehalten werden. Dafür werden wir den Strom eines Großkraftwerks hineinpumpen müssen.

Wie gesagt, Herr Fremuth hat uns ja gestern mitgeteilt, wir haben viel zuviel Strom, zumindest im Sommer, und den wollen wir doch nicht ins Ausland verschleudern. Trotzdem wollen Sie weitere Kraftwerke bauen, denn das Geld wartet auf die Baumaschinen.

Freda Blau-Meissner

Ich erinnere mich, wie Herr Generaldirektor Fremuth im Februar gesagt hat: „Wir bauen für die Zukunft!“ Meine Damen und Herren! Wir und mit uns viele Österreicher befürchten: Wir verbauen uns die Zukunft.

Und zu all diesen ökonomischen und ökologischen Perversitäten kommt jetzt noch der Vorschlag einer Fabrikation von Bierdosen aus Aluminium. Das ist wieder ein Modell für die intelligenten Produkte, deren wir fähig sind.

Es wird dann in Österreich so sein, wie es in den Vereinigten Staaten schon der Fall ist, wo Hunderttausende Bierdosen das Land verschandeln und man jetzt Dosenräuber eingesetzt hat, damit sie wieder diese Dosen einsammeln. Auf diese Art und Weise gibt es wenigstens Arbeitsplätze für Hunde. (*Beifall bei den Grünen.*) Na ja, immerhin etwas.

Von Müllvermeidung durch Rückkehr zur Mehrwegverpackung, wie das international immer weiter getan wird, was ein Gebot der wirtschaftlichen und ökologischen Vernunft wäre, scheinen die Befürworter dieser Groteske im Bereich der verstaatlichten Industrie überhaupt nichts gehört zu haben. Man hat auch aus der Pleite der 2-Liter-Plastikflaschen nichts gelernt. Ich erinnere mich noch ganz genau daran, wie, als man gesehen hat, daß diese nicht anzubringen waren, diese teuren Hallen — sie haben über 74 Millionen gekostet — um einen Pappenstiel „verschachtelt“ wurden. Auch daraus hat man nichts gelernt.

Meine Damen und Herren! Unsere Verstaatlichte hätte alle Möglichkeiten gehabt, Bahnbrechendes in angepaßter Technologie zu vollbringen. (*Abg. Ruhaltlinger: Haben wir!*) Noch viel mehr.

Herr Ruhaltlinger! Darüber möchte ich gerne mit Ihnen reden. Haben Sie schon einmal den Bericht des Schuman-Institutes in London gelesen? Da stehen wir mit angepaßten Technologien ziemlich am Ende. Da meine Redezeit beschränkt ist, zeige ich es Ihnen nachher gerne. Ich habe die diesbezüglichen Zahlen. (*Zwischenruf.*) Leider, denn das wäre eine Chance gewesen.

Aber statt dessen macht sich unser Verkehrsminister mitschuldig an der Pleite des Steyr-Puch-Zweirad-Werkes in Graz. Das tut uns immer noch sehr weh. Denn hätte er rechtzeitig die Katalysatorenpflicht für Motorräder verlangt, dann wäre die notwen-

dige Weichenstellung für dieses Werk sicher möglich gewesen.

Meine Damen und Herren! Ich brauche nicht mehr die sattsam bekannte Umweltgefährdung durch den Individualverkehr zu erwähnen. Jeder spricht davon, alle wissen es, alle sagen es weiter, aber es geschieht nichts! 72 Prozent der Stickoxide, 60 Prozent der Kohlenmonoxide, 86 Prozent der Kohlenwasserstoffe werden durch den Individualverkehr emittiert. Doch kein einziges weitblickendes Konzept zur Förderung des öffentlichen Verkehrs ist vorhanden, und angeblich gibt es ja auch keine Mittel dafür.

Aber für einen gigantischen Ausbau des Straßenverkehrs sind die Mittel da. 15,4 Milliarden Schilling für den Straßenbau im Bundesbereich, dazu kommen die Bundesländer, weiters fallen 3 Milliarden an Tilgung an, dazu gibt es die ASFINAG mit einem Haftungsrahmen von 60 Milliarden, der Ende 1987 mit 49,2 Milliarden ausgeschöpft ist.

Offensichtlich hat es sich in Österreich oder in der österreichischen Bundesregierung immer noch nicht herumgesprochen, daß eine investierte Milliarde im Straßenbau die wenigsten Arbeitsplätze schafft. Und wenn diese Milliardenbeträge in umweltzerstörende und nicht oder wenig Arbeitsplatz schaffende Projekte hineinfließen, so könnten wir doch zumindest erwarten, daß klare Daten vorhanden sind und uns zur Verfügung gestellt werden. Doch das Gegenteil ist der Fall. Der Herr Bautenminister hat im Budgetausschuß nicht einmal die Kilometerzahlen nennen können, die im heurigen Jahr bei Straßenprojekten geplant sind.

Übrigens möchte ich mich auch nochmals an die Kollegen von der Gewerkschaft hier im Hohen Haus wenden, denn sie sollte es eigentlich interessieren, daß in der Bauindustrie auf 90 Beschäftigte 1 Lehrling kommt, aber im Baugewerbe auf 20 Beschäftigte 1 Lehrling kommt. Das sollte vielleicht etwas sensibilisieren für die Tatsache, daß eine sanfte Wirtschaftspolitik immer noch mehr Arbeitsplätze sichern kann.

Die Tendenz in der Verkehrspolitik geht entgegen allen Beteuerungen von der Schiene auf die Straße. Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, hier darüber zu sprechen. Einer verkehrten Politik, die es 20 Jahre lang gab, soll jetzt die Krone aufgesetzt werden mit der Einstellung der jahrzehntelang vernachlässigten Nebenbahnen. Ich habe schon damals gesagt: Wenn sich die Bahn von dem

Freda Blau-Meissner

flächendeckenden Verkehr zurückzieht, hat die Frächterlobby das Monopol auch gegenüber den Hauptstrecken, und dann ist für die ÖBB der Teufelskreis geschlossen. Denn das Konzept „Neue Bahn“ ist auch kein Kraut dagegen, das werden wir noch aufzeigen.

Aber vielleicht nur eine Überlegung: Wenn wir 100 km/h Geschwindigkeit auf den Autobahnen hätten, dann wäre schon heute die Bahn mit ihrer jetzigen Geschwindigkeit ohne neue Trassenlegung oder mit etwas beschleunigter Geschwindigkeit konkurrenzfähig. Diese Möglichkeit hat man ihr genommen. Da brauchten wir auch nicht die 60 Milliarden des Mr. Little aufzubringen, die wir nicht haben.

Übrigens machte sich Vizekanzler Mock dieser Tage stark für einen Basistunnel von Garmisch nach Sterzing, weil, wie er meinte, die Belastung durch den Transitverkehr für die Tiroler an der Grenze des Erträglichen angelangt sei. Vielleicht ist das für ihn erst jetzt so. Meine Damen und Herren! Für die Tiroler Freunde ist diese Grenze schon längst überschritten. Und ich frage mich: Was geschieht, bis dieser Tunnel steht? Sollen inzwischen die Tiroler ausgelagert werden, bis uns vielleicht einmal die EG den Basistunnel zahlt, oder könnte man nicht sofort nach Schweizer Muster — sofort! — mit Nachtfahrverbot, Achslastreduktion, mit hohen Mautgebühren eine viel effizientere Entlastung bringen? Aber vor solchen effizienten Maßnahmen schreckt unsere Regierung ja zurück.

Ein Blick auf das Budget des Umweltministeriums, ich muß sagen, des Kaum-noch-Umweltministeriums: Die Demontage ist budgetär praktisch vollbracht. Und personell hat die Frau Minister immerhin die in 14 Jahren mit der Materie vertraut gewordenen Beamten und Experten verloren.

Will die arme Frau Dr. Flemming über Gelder des mit dem Wasserwirtschaftsfonds verbundenen Umweltfonds verfügen — übrigens eines Umweltfonds, dessen Reserven von 1,5 Milliarden längst verschluckt worden sind —, dann muß sie drei andere Minister um Erlaubnis fragen. Was das an Bürokratisierung bedeutet, können wir uns vorstellen.

Und dies alles, ohne endlich, wie es übrigens seit Jahren versprochen wurde, festzulegen, daß jedes größere Projekt in diesem Land einer Umweltverträglichkeitsprüfung zu unterziehen ist, unter Beziehung der betroffenen Bevölkerung, unter Beziehung der Umweltschutzverbände, deren Budgetmittel

übrigens auch bis zur Hälfte gekürzt werden sollen.

Auch die Landwirtschaft ist übrigens ein klassisches Beispiel dafür, wie falsch die Weichen gestellt werden. Für die Überschußverwertung von Milch, Getreide und Fleisch werden 7,9 Milliarden ausgegeben; doch die Kleinbauern sehen davon herzlich wenig. Und es wird überhaupt nicht darüber diskutiert, daß es sich um eine Scheinüberproduktion handelt, meine Damen und Herren!

Diese Überproduktion kommt nicht aus der Fruchtbarkeit des Bodens, wie wir es uns wünschen würden, sondern aus der sündtueren Chemisierung, Übermechanisierung, Vorgänge, die den Boden umbringen. Schwermaschinen verdichten ihn, Herbicide und Pestizide vergiften ihn. Und das große Agrobusiness degradiert unsere Bauern zu Erfüllungsgehilfen der chemischen Industrie und der mit ihr verbundenen Raiffeisenkassen und marktbeherrschenden Genossenschaften, die die kleinen Bauern im Würgegriff halten. (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Gleichzeitig mit den hohen Überschüssen verschlechtert sich die Relation zwischen Agrarimporten und Agrarexporten auf 1 zu 0,48.

Die Schnapsidee — Schnapsidee im wahrsten Sinne des Wortes — von Biospritproduktion ähnlich den Energiewäldern führt zu verstärkten weiteren Monokulturen und damit zum vermehrten Einsatz der chemischen Keule: Kunstdünger, Herbicide, Pestizide zur Wachstumsbeschleunigung und wegen der Schädlingsanfälligkeit. (Abg. Molterer: Führen Sie einmal einen bäuerlichen Betrieb!)

100 Millionen für Ökologieflächen — fein, das ist schön, das ist gut. Aber, meine Damen und Herren, unsere gesamte Landwirtschaft muß zur Ökologiefläche werden. Unter Experten ist es längst unumstritten, daß es der einzige Weg ist — der einzige Weg! —, durch naturnahe Landwirtschaft den Bauern ein Auskommen zu bringen und unsere Umweltprobleme zumindest zu vermindern.

Abschließend ein Wort zur Steuerpolitik. Wir haben nachgesehen: Im Budget findet sich kein Schilling an Einnahmen, die dem Verursacherprinzip entsprechen würden: zum Beispiel Abwasserabgabe, Emissionsabgabe, Abgabe auf Einwegverpackungen, Energieabgabe. Über verursachergerechte Abgaben, die dazu führen, daß Umweltbelastung endlich

Freida Blau-Meissner

ein Kostenfaktor wird, wird zwar viel geredet, aber nicht wirklich diskutiert.

Wir haben diese Fragen in den Budgetverhandlungen gestellt, haben aber keine einzige befriedigende Antwort bekommen.

Dieses Budget ist also nicht nur ein Budget der verfehlten, weil nicht stattfindenden Umweltpolitik, es negiert schlichtweg, daß alle Gefährdungen der Umwelt eine Umstellung in allen Bereichen erfordern. Aber es ist, was noch schlimmer ist, auch ein Budget der vermehrten Arbeitslosigkeit!

Horst Knapp — den werden Sie ja ganz gewiß nicht als Grünen verdächtigen — hat in den „Finanznachrichten“ vom Dezember 1986 einige Daten über das Steueraufkommen Österreichs im internationalen Vergleich gebracht. Daraus sieht man, daß Österreich bei den Steuern vom Einkommen an 18. Stelle unter den 23 OECD-Staaten liegt, bei den Steuern vom Vermögen an 15. Stelle. Insgesamt hat sich die Steuerbelastungsquote von 1970 bis 1984 in Österreich um 6,4 Prozent erhöht. Damit liegt Österreich an der 14. Stelle von den 23 OECD-Ländern. Also die hohe Steuerbelastung, die stets und dauernd und ständig bejammert wird, stimmt ganz gewiß nicht in dem behaupteten Ausmaß.

Aber auch mit der Verteilungsgerechtigkeit sieht es in Österreich nicht sehr gut aus. Zwischen 1970 und 1984 haben sich die Realeinkommen der Unselbständigen um 38 Prozent, die der Selbständigen jedoch um 64 Prozent erhöht. Das „arbeitslose Einkommen“ — meine Damen und Herren, das ist nicht das Einkommen der Arbeitslosen, sondern das Einkommen von Vermögen und Kapital — ist ungleich rascher gestiegen, und zwar um unglaubliche 903 Prozent von 1970 bis 1984, verglichen mit 284 Prozent der Bruttoentgelte für unselbständige Arbeit.

Der Anstieg bei den Massensteuern, das sind Lohnsteuer und Umsatzsteuer, war zwischen 1970 und 1984 mit 427 Prozent ungleich größer als bei den Unternehmersteuern mit bloß 165 Prozent.

Das zeigt klar, daß in 16 Jahren sozialistischer Regierung nichts getan wurde, um die Einkommensgerechtigkeit zu erhöhen, sondern sie wurde eher verschlechtert. Jetzt können wir mit dem Hinzukommen eines konservativen Regierungspartners nur Schlimmeres erwarten.

Die geplanten Steuererleichterungen nützen

vor allem den Reichen und bringen weder für die sozial Schwachen und schon gar nicht für die bedrohte und vergiftete Umwelt etwas.

Die Fortsetzung dieser Art der Politik, die sich überdeutlich im vorliegenden Budget reflektiert, verurteilt sich selbst zum Mißerfolg. Aber leider geht der Mißerfolg auf Kosten der Österreicher, des Landes und seiner Bewohner.

Meine Damen und Herren! In wenigen Wochen jährt sich die Katastrophe von Tschernobyl. Sie hat selbst bei uns in 1 000 km Entfernung Milliardenverluste verursacht. Und die Schäden an Leben und Gesundheit, daran werden wir noch Jahre, ja Jahrzehnte zu tragen haben.

Hat jemand von Ihnen schon überlegt, was uns geblüht hätte, wenn, wie es nach dem Willen der Spitzenpolitiker und Energieexperten vorgesehen war, Zwentendorf in Betrieb gegangen und ein ähnlicher Unfall passiert wäre? Wir haben es uns überlegt: Gut 2 Millionen Niederösterreicher und Wiener hätten unter Aufgabe ihrer gesamten verstrahlten Habe auf Jahrzehnte hinaus evakuiert werden müssen — wohin, frage ich. Unsere gesamte Wirtschaft, unsere Sozialstruktur, unsere Verwaltung wären zusammengebrochen.

Erst jetzt, nach dem Schock von Tschernobyl, ist das offizielle Österreich von dieser mörderischen Technologie abgerückt. Das Ergebnis der Volksabstimmung 1978 hat damals nicht ausgereicht. Der Versuch, dieses Ergebnis rückgängig zu machen, hat ja jedes Jahr immer neuen Auftrieb bekommen. Selbst jetzt gibt es einige wenige Unbelehrbare, die Zwentendorf nachweinen, und sie kommen in höchste Positionen auch in diesem Hohen Hause.

Das, meine Damen und Herren, ist für uns kein gutes Omen für die Vernunft in der österreichischen Energiepolitik, einer Energiepolitik, die ja Grundlage der gesamten Wirtschaftspolitik und vor allem natürlich auch der Umweltpolitik ist.

In diesem uns vorliegenden Budget wird die Energiepolitik ebenso falsch fortgeschrieben, wie sie bisher betrieben worden ist. Das zu ändern, meine Damen und Herren, wird eine unserer wichtigsten Aufgaben in den nächsten Jahren sein! Gelingt uns das, so wird auch gewiß das Budget anders aussehen: mehr menschen-, weniger maschinenorientiert. Dann wird zwar der Energieverbrauch

Freda Blau-Meissner

pro Kopf der Bevölkerung in Österreich kleiner werden, aber vielleicht die Lebensqualität höher. Vielleicht wird es auch etwas mehr menschliche Wärme geben. Denn man hat ja schon seit langem festgestellt: Dort, wo der Energieverbrauch sehr hoch ist, nimmt die menschliche Wärme ab. Weil gerade Frühlingsbeginn ist: Es wird vielleicht auch noch einen Frühling geben, der nicht völlig unter Beton begraben ist und an Gift erstickt. (Beifall bei den Grünen.) 12.41

Präsident: Als nächster Redner auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Dr. Khol. Ich erteile ihm das Wort.

12.41

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Blau-Meissner, Sie haben uns gerade eben von diesem Pult aus Schützenhilfe angeboten zur Bewältigung der Transitfragen. Dies sind Lebensfragen meiner Tiroler Landsleute. Wir nehmen die Hilfe von überall an, egal, woher sie kommt. Nur: Wir haben Ihres Rufes hier nicht bedurft, für diese Anliegen einzutreten, denn wir sind, lange bevor Sie in dieses Hohe Haus kamen, schon sehr tatkräftig dafür eingetreten. (Abg. Freda Blau-Meissner: Was haben Sie erreicht?) Der Transit geht nämlich uns alle an. Nur: Wenn Sie aber zum Beispiel Vorschläge machen, Achsdrücke und ähnliche Dinge zu ändern, so müßten Sie wissen, daß es da Rechtsverträge gibt. Wir — meine Fraktion — stehen hier auf dem Boden des Rechtes. Wir werden das Recht nicht brechen, wir werden das Recht nicht in die eigene Hand nehmen, sondern wir werden mit Rechtsschritten die notwendigen Maßnahmen setzen. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich glaube, Frau Blau-Meissner, Sie leiden ein wenig unter Realitätsverlust, wenn Sie hier und heute vom Frühling gesprochen haben und hoffen, daß der Frühling nicht unter dem Beton erstickt. Im Augenblick ist vom Frühling noch keine Spur, wir ersticken im Schnee, nicht im Beton.

Ich glaube, Sie haben ebensowenig zur Kenntnis genommen, daß Landeshauptmann Partl bei seiner Antrittsrede im Tiroler Landtag als erstes Thema den Transit und seine Bewältigung angeschnitten und dazu eine ganze Reihe von Schritten angekündigt hat.

Ich glaube, Sie haben weiters nicht zur Kenntnis genommen, daß Vizekanzler Dr. Alois Mock vor kurzem in Brüssel mit der Europäischen Gemeinschaft die nächsten Schritte besprochen hat. (Abg. Dr. Dillers -

b e r g e r: Der weiß gar nicht, worum es geht!) Der Zwischenruf hilft Ihnen nichts, Herr Dillersberger, das Lärmen nützt nichts, Fakten sind wichtig! (Abg. Dr. Dillersberger: Da schaust du aber in Kufstein anders drein, wenn du siehst, was alles geschehen ist!)

Meine Damen und Herren! Wir debattieren heute das erste Budget der neuen Regierungszusammenarbeit. Ich glaube, ich enthülle kein Geheimnis, wenn ich Ihnen sage: Die Volkspartei wird diesem Budget zustimmen. (Ruf bei der FPÖ: Aber!) Wir sehen dieses Budget als ersten Schritt zur Wende, als ersten Schritt zur Sanierung und Erneuerung. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Wir — wir! — wollten diese Budgetdebatte im März — normalerweise haben wir sie im Dezember —, weil wir wußten, daß ein Kassasturz notwendig ist, daß wir ein neues Budget brauchen. Wir haben den Kassasturz durchgesetzt, wir haben ein neues Budget. Der Kassasturz hat das gezeigt, was wir immer vermuteten: Wir haben ein sehr schweres sozialistisches Erbe zu tragen (Abg. Dr. Frischenschlager: Arm!), ein Erbe, auf das Klubobmann Fischer offensichtlich noch stolz ist, ein Erbe, das wir aber bedauern — im Hinblick auf die Bevölkerung, der nun die Opfer für viele Jahre sozialistischer Regierung und für dreieinhalb Jahre sozialistisch-freiheitlicher Regierung abverlangt werden. Wir bedauern diese Opfer. (Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Frischenschlager.)

Meine Damen und Herren! Der Kassasturz hat auch gezeigt, daß das FPÖ-SPÖ-Budgetprovisorium ein Hausnummern-Budget war, ein Hausnummern-Budget, wie wir dies immer behauptet haben. Die Wahrheit ist sehr schnell ans Licht gekommen. Auch dieser Kassasturz hat gezeigt: Die Wende ist nötig! (Abg. Dr. Ofner: „Freitag ist Kohltag“, haben wir plakatiert gesehen!) Herr Ofner! Sie haben schon stärkere Tage gehabt. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich habe gelernt: Die Witze, die mit dem Namen eines Menschen gemacht werden, sind immer die dümmsten. Das wäre so, wie wenn ich sagen würde: Herr Ofner, bei Ihnen ist der Ofen auch schon aus! — Aber ich mache das nicht. (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Dr. Ofner.)

Meine Damen und Herren! Die Einsparungen, die wir jetzt vornehmen müssen, sind schmerhaft, aber leider notwendig. Wir haben in diesem Budget 6 Milliarden weniger

Dr. Khol

Ausgaben präliminiert, wir haben das Brutto-defizit um 8,9 Milliarden gesenkt, und — jetzt ist die Frau Blau-Meissner schon wieder weg, sie agiert hier nach dem Motto „Kohlentransport: hinfahren, abladen, wegfahren“, ich hätte sie aufklären können — es geht in diesem Budget das erste Mal die Steuerquote zurück. Wir halten also auch in diesem Punkt unsere Wahlversprechungen ein.

Meine Damen und Herren! Auch wir hätten lieber verteilt als gespart. Sparen ist immer hart. Die SPÖ hat zur Zeit ihrer Alleinregierung massiv verteilt. Im Jahre 1971 sind die Ausgaben um 10,8 Prozent gestiegen, 1972 um 13,6 Prozent, 1973 um 10,4 Prozent, 1974 um 18,4 Prozent, 1975 um 17,7 Prozent. Was wurde denn da verteilt? — Da wurde etwas verteilt, was zu Zeiten eines Finanzministers Koren angespart worden war. Und zum Teil wurden Schulden gemacht, die wir heute schweren Herzens bezahlen müssen.

Meine Damen und Herren! Wir von der Volkspartei verteilen nur das, was wir haben. (*Ironische Heiterkeit bei der FPÖ.*) Heute müssen wir nämlich mit diesem Budget die Schulden bezahlen, die in der Ära Kreisky, in der Ära Sinowatz und in der Ära Sinowatz/Steger gemacht wurden.

Nun möchte ich etwas zur FPÖ sagen: Früher galt für die FPÖ der Satz von Werner Bergengruen: „Immer am lautesten hat sich der Unversuchte entrüstet.“ (*Abg. Eigruber: Köstlich!*) Heute muß ich sagen: Sie haben Ihre Unschuld verloren. Wir haben hier nämlich auch schon drei FPÖ-Budgets gehabt. Wo ist der Herr Bauer, der auf seine Mitwirkung bei den SPÖ-FPÖ-Budgets immer so stolz ist? Der Ausgabenzuwachs lag, als die FPÖ mitstimmte, im Ministerrat brav die Hand hob und hier im Parlament aufgestanden ist, in den Jahren 1984/85/86 immer über der Inflationsrate und hat sich immer in der Höhe von über 6 Prozent bewegt. Ich glaube also: Entrüsten können Sie sich nicht mehr, sie sollten sich reuig an die Brust schlagen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Auch Herr Haider war immer dabei. Auch er hat im Parteivorstand der FPÖ seine Mannschaft bei dieser Budgetpolitik unterstützt. Man übertreibt nicht, wenn man sagt: Das alte Sprichwort, daß der Hund mit dem Schwanz wedelt und nicht der Schwanz mit dem Hund, hat sich einmal mehr bewahrheitet: Die FPÖ war wirklich ein sehr gefügiger Schwanz, mit dem der Hund „SPÖ“ gewedelt hat.

Ich möchte jetzt der FPÖ nicht allzuviel Aufmerksamkeit schenken, sondern der SPÖ gegenüber ein Wort der Anerkennung aussprechen. Die SPÖ hat einer neuen Budgetpolitik zugestimmt, sie ist über ihren eigenen Schatten gesprungen, um das Richtige zu tun, auch wenn dadurch ihre vergangene Budgetpolitik ins Zwielicht gerät, wenn sie heute einbekennen muß, daß eben die Budgetpolitik der sozialistischen Regierungen in jene prekäre Situation geführt hat, für die wir heute die Rechnungen bezahlen müssen. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Arm!*)

Meine Damen und Herren! Das Budget, das wir heute diskutieren und dann beschließen werden, ist ein erster Schritt, unsere Visionen zu verwirklichen: Die Visionen, die wir in unseren Programmen, im Salzburger Programm und im Zukunftsmanifest, niedergeschrieben haben, die neue Freiheit, mehr Rechte für den einzelnen, die Forderung: Leistung muß sich wieder lohnen!, den sparsamen Staat, die Vision der Eigentümerdemokratie, in der das Eigentum auf möglichst viele Bürger verteilt ist.

Visionen sind ja eine große Sache. Ich möchte den abwesenden Herrn Bundeskanzler wenigstens mit dem zu Wort kommen lassen, was er in der „Zukunft“ schreibt. Da sagt er folgendes:

„Wir sind heute mit dem albernen Gerede konfrontiert, wo denn die großen Visionen blieben, wer denn die großen Perspektiven habe. Ich sage deshalb ‚albernes Gerede‘, weil ich diesen Vorwurf noch von niemandem gehört habe, der liest, sondern nur von solchen, die sich nicht einmal die Mühe machen, ein Wahlprogramm, ein Perspektiven-Papier, eine Ideensammlung durchzulesen. Wer diese Unterlagen liest, wird erkennen, wo unsere Visionen liegen. Und sie haben auch in das Regierungsprogramm Eingang gefunden. Was wir uns vorgenommen haben, ist weder einseitig ein Sanierungspaket noch eine bloße Vision — die uns zwar ganz genau sagt, was 1992 zu geschehen hat, aber nicht was morgen oder übermorgen getan werden muß —, sondern eine handfeste Mischung von praktischen Handlungsanweisungen und zukunftsweisenden Vorstellungen. Und dazu stehen wir.“ — Soweit Bundeskanzler Vranitzky.

Wir sind Gottlob nicht in der Situation, die Vranitzky seinem sozialistischen Parteirat mit diesem Zitat, das ich gerade vorgelesen haben, geschildert hat. Wir haben unsere Visionen formuliert, niedergelegt, und sie haben in der Regierungsbereinkunft ebenso

Dr. Khol

ihren Platz gefunden wie im Budget, dem wir deswegen heute unsere Zustimmung geben.

Für uns ist eine große Zeit angebrochen, möchte ich sagen. (*Heiterkeit bei der FPÖ*) Wir sind stolz, daß der Zeitgeist auf unserer Linie liegt. (*Zwischenrufe bei der FPÖ*)

Als unverfänglichen Zeugen möchte ich hier Herrn Bundeskanzler außer Dienst Sinowatz anführen. Er beklagt, daß eine große Hürde für die SPÖ darin bestehe, daß es ihr vorderhand als Partei offensichtlich nicht gelingt, die Stimmungslage der neuen Gesellschaft zu treffen. Und ich frage mich — so meint Sinowatz —, ob wir das auch wirklich wollen oder ob wir ganz einfach aus geistiger Bequemlichkeit an den alten Denkmustern festzuhalten versuchen.

Dann meint er: „Ein Merkmal dieser neuen Gesellschaft ist, daß bei den Menschen ein gesteigertes Bedürfnis nach persönlichen Freiheitsräumen besteht und damit verbunden eine Aversion gegen jede Form der Bevormundung.“

Wenn der politische Gegner von seinerzeit, der ideologische Gegner von heute anerkennt, daß die Themen, die wir in Jahren herausgearbeitet haben, den Zeitgeist verwirklichen, dann habe ich hier allen Grund zu sagen: Ich bin stolz darauf, daß der Zeitgeist in die Richtung der Volkspartei geht und daß er im Budget und auch sonst bestätigt wird. (*Beifall bei der ÖVP*)

Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute die Obersten Organe. (*Abg. Dr. Gugerbauer: Herr Kollege Khol!*) Herr Gugerbauer, ich höre Ihnen gerne zu. (*Abg. Dr. Gugerbauer: Wie sind Sie dem Zeitgeist auf die Spur gekommen? Könnten Sie das ein bißchen erläutern?*) Herr Gugerbauer! Sie haben doch gerade gehört, was Herr Vranitzky in der „Zukunft“ ausführte: Lesen, sich einmal die Mühe machen, Wahlprogramme, Ideensammlungen durchzulesen — tun Sie das, dann kommen Sie ihm auch auf die Spur! (*Beifall bei der ÖVP*)

Wir diskutieren heute das Kapitel Oberste Organe, meine Damen und Herren, und das ist auch Anlaß für eine grundsätzliche Betrachtung. (*Ruf bei der FPÖ: Endlich zur Sache!*) Ingeborg Bachmann hat einmal gesagt: „Die Geschichte lehrt ununterbrochen, nur leider hat sie wenig Schüler.“

Ich habe manchmal den Eindruck, daß auch wir hier im Österreich des Jahres 1987 die

Lehren der Geschichte nicht berücksichtigen. Was Heimito von Doderer in seinem Roman „Die Dämonen“ aufgezeigt hat, was wir aus der Geschichte der Zwischenkriegszeit lernen könnten, veranlaßt mich, zu fragen: Müssen wir denn alle Erfahrungen immer selbst machen? (*Abg. Dr. Gugerbauer: Haben Sie die gleiche Zitatensammlung ...?*) Ich brauche keine Zitatensammlung, diese Dinge fallen mir noch immer frei ein. (*Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Gugerbauer*)

Die Weimarer Republik, die Zwischenkriegszeit sollten uns doch eigentlich lehren, daß wir die Frage nach dem Hüter der Verfassung nicht neu stellen sollten. Sie wissen, in der Zwischenkriegszeit wurde die Frage gestellt: Wer soll denn der Hüter der Verfassung sein? — Der Reichspräsident? Gemeint war der starke Staat. Brauchen wir heute den starken Staat? Sollte heute nicht jedes Verfassungsorgan in unserem Land, in unserem Rechtsstaat Hüter der Verfassung sein? Ist nicht das die Schutpflicht, die jedes Verfassungsorgan hat und die jedem Verfassungsorgan natürlich zukommt, nämlich auf Einhaltung von Recht und Ordnung zu dringen? Ist das nicht die nobelste Pflicht unserer Verfassung?

Ich spreche noch einmal die Opernball-Demonstration an. Eine Gruppe der Bevölkerung hat gemeint — ich freue mich, daß sich wenigstens einige von den Grünen davon distanziert haben, Herr Wabl, Herr Buchner; von Herrn Pilz habe ich noch nichts gehört —, eine Gruppe von Demonstranten hat also versucht, das Recht in die eigene Hand zu nehmen, und sich auf das Widerstandsrecht berufen.

Meine Damen und Herren! In einem Rechtsstaat wie dem unseren gibt es kein Widerstandsrecht. (*Abg. Ing. Murer: Schau die Steirer an, die machen auch Widerstand!*) Im Rechtsstaat besteht ein Rechtsschutzsystem, in dem der Schutz zu finden ist. Wenn die Opernball-Demonstranten glauben, das Recht in die eigene Hand nehmen zu müssen, so können wir ihnen vom Parlament aus nur sagen: Wir wehren den Anfängen! (*Abg. Dr. Gugerbauer: Was sagen Sie zum Professor Schilcher?*)

Die Sicherheitsdirektion, die im Jahr 1934 eingeführt wurde als ein Element ständestaatlichen, autoritären Denkens, wollen wir heute wieder in die Länderzuständigkeit übertragen. Allerdings nur dann, meine Damen und Herren, wenn dafür Gewährleistung besteht, daß Recht und Ordnung auch in diesem

Dr. Khol

Bereich aufrechterhalten bleiben, daß man die Sicherheitsdirektionen nicht mißbraucht. (Abg. Dr. Gugerbauer: Herr Kollege Khol! Was ist mit Professor Schilcher?)

Die Drohungen vor der Oper, Herr Gugerbauer, haben in einem Interview mit dem „profil“ zu einer meines Erachtens bedenklichen Ausformung österreichischen Journalismus geführt. Im „profil“ wurde ein „Gespräch mit Vermummten“ wiedergegeben, ein Gespräch, das ich nur als „politischen Voyeurismus“ bezeichnen kann. Die Überschriften lauten: „Warum nicht Mord?“ „Warum nicht Brandstiftung?“

Ich habe noch im Ohr, was vor der Frankfurter Reichsversammlung 1933 gesagt wurde, als das Parlament von den Nationalsozialisten aufgerufen war, einem Ermächtigungsgesetz zuzustimmen, einem Gesetz, dem auch zugestimmt wurde und wodurch den Nationalsozialisten die Regierungsgewalt ohne demokratisch beschlossene Gesetze übertragen wurde. Ich habe noch im Ohr die Rufe der aufgetriebenen Massen: „Wir wollen das Gesetz, sonst Mord und Brand!“

Ich glaube, es ist kein Zufall, daß im „profil“ „Warum nicht Mord?“ „Warum nicht Brandstiftung?“ steht! Hier wird Feinden unserer Demokratie eine Bühne gegeben, hier wird politischer Voyeurismus betrieben.

Ich als Politiker möchte einen Journalisten zitieren, den Journalisten Paul Yvon, der in dem Blatt „öjc“ vom „Rufmörder Journalist“ gesprochen hat. Er hat darin seine eigene Berufsgruppe aufgefordert, verantwortungsvoll von den Rechten Gebrauch zu machen. Ich glaube, daß dieser Aufruf eines Journalisten an andere Journalisten sehr wichtig und daher zu beherzigen ist.

Er meint, aus Geschäftsinteressen werde der Journalist oft zum Rufmörder. Ich bitte die Journalisten, nicht aus anderen, ich weiß nicht, welchen Interessen, Hand an unsere Demokratie zu legen, indem sie derartige Bühnen bieten. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ich komme schon zum Ende. Es gibt ein Gewaltmonopol des Staates. Ich glaube, wir sollten alle klar auf der Grundlage dieses Gewaltmonopols des Staates stehen. Wir sollten aus der Geschichte lernen, und wir sollten uns von all jenen distanzieren, die glauben, daß sie aus irgendeinem Grund das Recht selbst in die Hand nehmen können, die glauben, daß Recht nicht Recht bleiben muß, und die glauben, daß

sie damit der Verfassung vielleicht einen Dienst erweisen. (Zwischenruf des Abg. Wabl.)

Herr Wabl, als Sie draußen waren, habe ich anerkannt, was Sie hier von diesem Pult aus gesagt haben. Ich würde es auch gerne von Herrn Pilz hören, ich würde es auch gerne von anderen hören, denn wir sollten den Anfängen wehren.

Dazu möchte ich etwas sagen. Für einen Rechtsstaat gilt auch der Satz: „Pacta sunt servanda!“ — Verträge müssen eingehalten werden! Was soll ich davon halten, wenn zwischen den Fraktionen vereinbart ist, sich an eine Redezzeit von 20 Minuten zu halten, dann aber der erste Redner herauskommt und fast eine Dreiviertelstunde redet, der zweite herauskommt und über 30 Minuten redet, der dritte herauskommt und wieder über 30 Minuten redet?

Als Verfassungsjurist möchte ich dazu sagen: Es gibt den Größenschluß. Wenn sich jemand nicht einmal an diese Vereinbarung hält, wie soll er sich dann an die wichtigen und großen Vereinbarungen halten, wie soll ich ihm glauben? (Beifall bei der ÖVP.)^{12.59}

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

13.00

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Das Kapitel „Oberste Organe“ hat sich zumindest in der Vergangenheit dadurch ausgezeichnet, daß alle parlamentarischen Fraktionen diesem Budgetkapitel zugestimmt haben, als Indiz dafür, daß es den parlamentarischen Fraktionen von größter Wichtigkeit ist, damit zum Ausdruck zu bringen, daß die Parlamentsparteien die fundamentalen Einrichtungen der parlamentarischen Demokratie und der Republik gemeinsam tragen wollen. Deshalb dieser Konsens. Meine Fraktion wird es auch diesmal so halten. (Präsident Dr. Marga Hubi - nek übernimmt den Vorsitz.)

Doch heuer findet die Debatte in einer politisch neuen Situation statt, da das Parlament einer großen Koalition gegenübersteht. Ich meine, daß der Debatte durch das Faktum große Koalition auch unter dem Gesichtspunkt der Herausforderung der parlamentarischen Demokratie, die durch eine derartige Machtkonzentration herausgefordert ist, besondere Bedeutung zukommt.

Dr. Frischenschlager

In allen westlichen Demokratien ist die Regierungskonstellation einer großen Koalition Krisensituationen, Notstandssituationen vorbehalten. Doch in Österreich hat man im Wahlkampf diese große Koalition unter dem Gesichtspunkt — zumindest war das bei der ÖVP so —, eine Wende herbeizuführen, herbeizitiert. Offensichtlich hat die Sozialistische Partei der Mut vor sich selbst verlassen, sie hat gemeint, sie könne nur noch mit der Volkspartei „im Rucksack“ die politischen Belastungen, für die sie zum Teil in früheren Jahrzehnten mitverantwortlich war, überhaupt ertragen.

All das, was die große Koalition an wirksamer Reformpolitik angekündigt hat, ist sie schuldig geblieben. Dieses Budget ist ein eklatanter Beweis dafür.

Auf der anderen Seite steht die konkrete Gefährdung der demokratischen Substanz dieser Republik. Das ist belegbar durch eine Reihe von politischen Äußerungen, Maßnahmen und Gesetzesanträgen, die ihren Ursprung darin haben, daß sich beide Regierungsparteien — wissend, daß diese Regierungskoalition alles andere ist als wirklich belastbar — die parlamentarische Opposition, Kontrolle und Konkurrenz möglichst weit vom Pelz halten wollen. Es sind die Äußerungen aus Abgeordnetenmund, aus Politikermund der Großparteien nicht zu überhören. Äußerungen, die letzten Endes dazu führen sollen, die demokratische Kontrolle und die Vielfalt in diesem Lande zu beschränken. (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Staudinger.*)

Meine Damen und Herren! Bei diesem Budgetkapitel reden wir von den obersten Organen der Republik. (*Abg. Staudinger: Gibt es eine Vereinbarung in der Präsidiale über die Redezeit, oder gibt es sie nicht?*) Es gibt sie selbstverständlich. Ich komme auf die Redeproblematik noch zu sprechen. (*Zwischenruf des Abg. Heinzinger.*) Herr Heinzinger! Wir unterhalten uns später. Stehlen Sie mir jetzt nicht die parlamentarische Redezeit! (*Zwischenruf des Abg. Haigermoser.*)

Meine Damen und Herren! Wir unterhalten uns bei diesem Kapitel über die obersten Organe, wir sehen Repräsentanten der obersten Organe hier. Das System, das unsere Verfassungsväter geschaffen haben, dient dazu, eine Machtbalance in der Republik, in der Demokratie abzustützen und zu garantieren. Diese Machtbalance, diese Machtkontrolle lebt natürlich ganz maßgeblich davon,

dab daß diejenigen, die an den Machthebeln sitzen, mit ihrer Macht sehr vorsichtig umgehen.

Die große Koalition sammelt die ganze Macht der Regierung und stützt sie auf eine 85prozentige Mehrheit im Parlament. Das ist legitim, aber eine ungeheure Machtkonzentration. Die beiden Parteien, die diese Regierung tragen, sind aber noch dazu abgestützt auf weitere mächtige Elemente unserer politischen Kultur, das sind die Kammern und die Verbände — mit Zwangsmitgliedschaft und Zwangsbeitragszahlung —, wo die Großparteien ihren mächtigen Verbündeten und Säulen in der politischen Landschaft haben. (*Abg. Dr. Khol: Die sind doch demokratisch bestellt! Es gibt doch Wahlen! — Ruf bei der FPÖ: Eine Knechtschaft!*)

Herr Abgeordneter Khol! Wir können gerne eine Debatte über zum Beispiel die demokratische Substanz des ÖGB führen. Ich habe in Erinnerung, daß Minister Lichal nach demokratischem Wahlrecht im ÖGB ruft. (*Abg. Dr. Khol: Sie haben jetzt von den Kammern geredet! Im ÖGB gibt es keine Zwangsmitgliedschaft!*) Es gibt aber de facto eine sehr starke Bindung, wie Sie wissen, und in manchen Berufsbereichen eine De-facto-Zwangsmitgliedschaft beim ÖGB. Probieren Sie es einmal, wenn Sie bei der Eisenbahn sind, nicht beim ÖGB zu sein! — Das wissen Sie doch ganz genau! Fragen Sie Ihre Kollegen beim ÖAAB! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Wenn wir schon über die Gewerkschaft reden: Sie und Ihre Partei bringen es in Niederösterreich zustande, mehr Mitglieder organisiert zu haben, als es Stimmen bei der Personalvertretungswahl gibt. Dieses Kunststück muß man auch erst einmal zusammenbringen. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) Ich möchte aber das nur erwähnen, weil ich ... (*Abg. Dr. Khol: Sie gehen von falschen Annahmen aus!*) Die sind schon sehr richtig. (*Abg. Dr. Khol: Sie waren der größte Postenschacher, den es in der Republik gegeben hat!*)

Sie können nicht bestreiten, daß die Kammern und Verbände — eine einmalige Geschichte weit und breit —, daß die Kammern mit Zwangsmitgliedschaft, noch dazu bei der Bundeskammer der Wirtschaft, wie man weiß, via staatliche Steuereinheber Beiträge organisieren lassen. Das sind ja alles ganz interessante Elemente.

Wenn man sich das Wahlrecht, weil Sie von der demokratischen Legitimation sprechen ... (*Abg. Dr. Khol: Kammerwahl!*) Es gibt

Dr. Frischenschlager

nirgendwo ein dem sowjetischen Rätesystem ähnlicheres Wahlrecht als in der Bundeskammer und in den Handelskammern, das wissen Sie ganz genau! Raab hat das damals sehr geschickt zur Zementierung der Einparteienherrschaft der ÖVP im Wirtschaftsbereich installiert. Das weiß doch jeder, der sich damit befaßt. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich sage das nur, weil ich meine, daß diese große Koalition eine ungeheure Machtkonzentration bedeutet und daß zumindest die Gefahr besteht, daß diese große Koalition zu einem Verlust an demokratischer Qualität in diesem Lande führt. Und das, was uns die beiden Großparteien, besonders die ÖVP, in den wenigen Wochen der Regierung anschauen haben lassen, ist ja nicht von schlechten Eltern.

Ich beginne bei der Wahlrechtsdebatte, die in der Regierungserklärung enthalten ist. (Abg. Staudinger: Der Haider jammert, daß wir ihm nichts anschauen haben lassen in den wenigen Wochen!)

Herr Abgeordneter Staudinger! Aus dieser Not kann ich Sie befreien. Das, was Sie in vielen Punkten ankündigen, macht uns hellhörig, was die Demokratie und den Parlamentarismus betrifft. Die anderen Ankündigungen schießen sich die Regierungskollegen ja wechselseitig ab, wie Ihr Generalsekretär sehr schön gesagt hat: Einer läßt eine Idee steigen, einen Luftballon, der nächste schießt sie ab. — Auf diese Ideen kann man verzichten.

Aber das, was Sie tatsächlich tun, Herr Kollege Staudinger, sollte Sie als Parlamentarier hellhörig machen. Zum Beispiel die Wahlrechtsdebatte, wobei es allerdings in der Regierungserklärung ein Bekenntnis zum Mehrparteiensystem gibt. (Abg. Dr. Khol: Sind Sie gegen das Persönlichkeitswahlrecht? — Wir sind alle für das Persönlichkeitswahlrecht!)

Lieber Kollege Khol! Ich bin für ein Persönlichkeitswahlrecht, aber ich bin hellhörig, wenn diese These zum Beispiel von einem Kanzleramtsminister vertreten wird, der noch vor wenigen Jahren — das ist schriftlich nachweisbar — ein Anhänger des Zweiparteiensystems war und deshalb für Einer-Wahlkreise eingetreten ist. Lesen Sie nach: Diem-Neisser, „Reform der Demokratie“. Sie wissen das. (Zwischenruf des Abg. Dr. Khol. — Bundesminister Dr. Neisser: Mehrheitswahlrecht . . . !)

Herr Kollege Neisser! Sie wissen genau, was Sie geschrieben haben. Sie haben damals für ein mehrheitsförderndes Wahlrecht geschrieben und dazugesagt, am liebsten wäre Ihnen ein Zweiparteiensystem. Das steht dort. (Bundesminister Dr. Neisser: Nein, das steht nirgends!) Schön. Wir werden Gelegenheit haben, darüber zu streiten.

Aber nicht abstreiten können Sie, Herr Bundesminister Neisser, daß Sie klar und deutlich für ein Wahlrecht eingetreten sind, von dem Sie gesagt haben, die mehrheitsfördernden Elemente sollen so stark sein, daß — das ist jetzt meine Interpretation — die lästigen Oppositionsparteien nicht ins Kraut schießen. (Zwischenruf des Abg. Heinzinger.) Das Zweiparteiensystem war eine wesentliche Komponente Ihrer damaligen Überlegung, um mich vorsichtig auszudrücken. (Abg. Dr. Khol: Aber heute steht das ganz anders!) Wenn Sie sich geändert haben, soll es mich freuen! Aber daß ich mißtrauisch bin, bitte, ist zu verstehen.

Ein zweiter Punkt, der auch die Demokratie betrifft, ist die Parteienförderung. Das hat man sich natürlich sehr schön ausgedacht. In einem wirklich überfallsartigen parlamentarischen Verfahren, innerhalb weniger Tage, man hat sich gedacht, man trifft die Oppositionsparteien auf einem sicherlich sehr empfindlichen Punkt, nämlich ... (Abg. Heinzinger: Aber das liegt doch ganz auf Haiders Entprivilegierung!) Über die Privilegien können wir auch noch reden, jetzt reden wir einmal über die demokratische Substanz! (Abg. Dr. Khol: Ihnen geht es nur um das Geld! Und Sie haben . . . !)

Es geht Ihnen darum, den parlamentarischen Aktionsradius der politischen Opposition einzuzengen. Das war das Ziel Ihrer Initiativen in Richtung Parteienförderungsgesetz. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Wir wollen eine Gerechtigkeit der Verteilung herstellen! — Weitere Zwischenrufe.) Daß es dann nicht ganz so arg kam, mag ja hoffnungsfroh sein (Abg. Dr. Höchtl: Es soll doch jeder Abgeordnete gleich viel wert sein!), aber es sollen die Parteien, die in der Vollmacht der politischen Einflußmöglichkeiten stehen, wie die beiden Großparteien, in dieser Frage vorsichtig sein.

Ich glaube, es dient der politischen Vielfalt in diesem Lande, wenn auch in diesem Punkt nicht mit einem Millimeterstab nach Fraktionsstärke gemessen wird, sondern man den kleineren Gruppierungen die Möglichkeit des Offenhalts des politischen Systems erleicht-

Dr. Frischenschlager

tert. Das ist die Begründung für den Sockelbeitrag. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ein drittes — und da bin ich beim Kollegen Khol (*Abg. Dr. Höchtl: Jetzt kriegt ihr eh 3 Millionen!*), sicherlich einem interessanten Gesprächspartner —, und zwar zu dem, was die beiden Großparteien vor dem Wahltag, als die große Koalition so im Anflug war, an parlamentarischen Minderrechten, an Kontrollrechten versprochen haben. Verbal sind alle Dinge aufrecht, nur: Es geschieht nichts.

Außer — da bin ich wiederum, Herr Abgeordneter Khol, sehr hellhörig —, daß Abgeordnete der Regierungsfraktion — so wie Sie — mit dem Rederecht zu hantieren beginnen, und zwar nach der Vorstellung: Machen wir es so wie bei der Parteienfinanzierung, beschränken wir das Rederecht im Parlament nach der Fraktionsstärke. (*Abg. Dr. Khol: Das ist das erste Mal, daß Ihnen das deutsche Modell nicht zusagt! Sie sind doch sonst ein deutscher Eichenbaumschüttler!*)

Hätten wir solche Hilfestellungen wie der deutsche Parlamentarismus mit seinen Begleiterscheinungen, könnten wir das gerne auf einen Raster bringen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich bin hellhörig: Herr Abgeordneter Khol, kaum sind Sie in der Regierung ... (*Abg. Dr. Khol: Ich?*) Ihre Fraktion, das können Sie nicht bestreiten, auch wenn ich weiß, daß es ein bissel durcheinandergeht, man weiß nicht, wo fängt die ÖVP an, wo hört sie auf, aber im großen und ganzen sind Sie in der Regierung, sieht man von den steirischen Sezessionisten ab. Jedenfalls, Herr Abgeordneter Khol, darf ich Sie als Regierungspartei ansprechen.

Ich werde sehr vorsichtig, wenn ausgerechnet ein Abgeordneter einer Regierungspartei Redezeitbeschränkungen normieren möchte. (*Abg. Dr. Khol: Im Konsens der Parteien!*) So hat das nicht geklappt, sondern es war von der Geschäftsordnungsreform die Rede, und Ihr Hinweis auf den Bundestag straft Sie Lügen, wenn ich so sagen darf, denn dort gibt es eine Beschränkung, die normiert ist.

Ich würde vorschlagen, einigen wir uns darauf: Ein lebendiger Parlamentarismus ist darauf angewiesen, daß hier wirklich diskutiert wird, daß Argumente ausgetauscht werden — so wie wir es jetzt machen — und daß der Parlamentarismus ja nicht totgeredet werden darf. Da können wir uns einigen. Aber — und da werden Sie unseren entschiedenen Wider-

stand kennenlernen — wir werden uns durch die Großparteien das Rederecht im Parlament nicht normieren und begrenzen lassen. Das wird nicht passieren! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Das waren Beispiele, die zeigen, warum wir — was die große Koalition betrifft — hellhörig sind und befürchten, daß unter Umständen durch die große Koalition an der Qualität der Demokratie Einbrüche passieren.

Lassen Sie mich nun noch ein paar Worte über die Budgetdebatte verlieren. Wir debattieren dieses Budget, und da kann man sich auch Gedanken machen, wie wirkungsvoll die Budgethoheit des Parlaments, auf die ja gerne verwiesen wird, ist. Jeder weiß, im Parlament gibt es viele Scheindebatten, die eklatanteste unter diesen ist die Budgetdebatte.

Im Budgetausschuß fängt das schon an. Dort gibt es eine gigantische Fragestunde, die im Detail ihren Nutzen haben kann, aber letzten Endes weiß man und steht fest — und ich habe ja die Budgetdebatte sowohl im Ausschuß als auch im Hohen Haus, sozusagen auf beiden Frontseiten, kennengelernt —, daß das Parlament, insbesondere im Budgetbereich, was Information betrifft, unglaublich unterlegen ist. Der Abgeordnete steht einer ganzen Reihe von hochqualifizierten Beamten gegenüber. Der Abgeordnete darf ein bißchen fragen, und dann eilen die Beamten herbei, um ihrem Minister mehr oder weniger aus der Not zu helfen, um ihn mit Informationen zu versorgen. Faktum ist — das war immer so, und ich habe es umgekehrt auch genossen; das sage ich ganz ehrlich —, die Fragen der Abgeordneten kann man dadurch relativ leicht abschmettern.

Man denke aber — und es wäre wert, auch das einmal zu überlegen — an den amerikanischen Parlamentarismus, das können wir täglich erleben, wo das Parlament ganz massiv in die Budgetpolitik des Präsidenten eingreift. Es ist zwar ein weiter Weg bis dorthin, aber ich frage mich manchmal, ob es wirklich richtig ist, daß eine Budgetdebatte in einer solchen Scheinartigkeit bei uns ablaufen muß. Es gibt ein Gesetz mit dem Namen „Bundesfinanzgesetz“, aber es ist ein Gesetz, das — und dies gilt für das ganze Jahr — am wenigsten die Bezeichnung „parlamentarisches Gesetz“ verdient. Ich habe auch keine mustergültige Lösung für dieses Problem, aber nachdenken sollten wir.

Bezeichnend für die Bedeutung der parlamentarischen Budgetdebatte ist — das darf ich in diesem Zusammenhang sagen —, daß

Dr. Frischenschlager

der Finanzminister, eigentlich das Pendant der Debatte, zumindest bis jetzt durch Abwesenheit glänzt. Das ist signifikant für den Stellenwert der Budgetdebatte. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Meine Rede bezog sich auf die Gefahr, daß wir bei den Obersten Organen — diesen wichtigen Institutionen zur Machtbalance in unserer Republik — in der großen Koalition einen Demokratieverlust erleiden könnten.

Wir haben auf verschiedenen Ebenen begonnen, über die Parlamentsreform zu debattieren. Ich habe im Budgetausschuß mit großer Genugtuung feststellen können, daß der Präsident dieses Hauses in Sachen Wirksamkeit des Parlamentes eine sehr klare Haltung hat. Ich darf mit einem Satz hinzufügen — dies hat er vorhin bei der Berichtigung gezeigt —, daß er mit Feingefühl, aber mit Gerautlinigkeit den parlamentarischen Standpunkt vertritt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Mir ist wichtig, daß die Zeit der großen Koalition nicht zur Gewohnheit wird — und daß nicht parallel dazu die Frage der Parlamentsreform eingeschläfert wird. Eine große Koalition, die mit derart großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die nicht ein und aus weiß, ist einfach verleitet, die Opposition und das Parlament insgesamt doch als eine „lästige“ — unter Anführungszeichen — Erscheinung möglichst kurz zu halten. Daher wird mit jedem Monat, den diese Regierung weiterregiert, die rigide Haltung gegenüber der Parlamentsreform stärker werden.

Herr Präsident! Ich appelliere an Sie, alles in Ihrer Macht Stehende zu unternehmen, daß das, was an Kontrollrechten, an Parlamentsrechten in Aussicht gestellt ist, tatsächlich rasch verwirklicht wird. (*Beifall bei der FPÖ.*) Je mehr Zeit vergeht, desto weniger wird die Hoffnung bestehen, daß tatsächlich etwas passiert. Dies wäre schade, denn diese große Koalition ist eine Notstandsregierung — vor allem die ÖVP ist im Notstand —, und dieser Notstand birgt die Gefahr in sich, daß man die demokratische Konkurrenz, die Opposition und das Parlament niederhält. Dagegen werden wir uns zur Wehr setzen, und dafür brauchen wir Parlamentsreformen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 13.17

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Khol gemeldet. Ich möchte darauf hinweisen, daß diese die Dauer von fünf

Minuten nicht überschreiten darf. Ich darf ihm das Wort erteilen.

13.17

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Herr Abgeordneter Frischenschlager! Sie haben gesagt, es gehe den Großparteien beim Initiativantrag zur Parteienfinanzierung nur darum, den politischen Bewegungsraum der Oppositionsparteien einzuschränken. Dies ist unrichtig.

Meine Gegenfrage: Hätte Ihre Fraktion sonst dem Initiativantrag zugestimmt? Die Absicht war doch wirklich nur, dem Gleichheitsgrundsatz Rechnung zu tragen und jeder Wählerstimme das gleiche Gewicht zu geben. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Ironische Heiterkeit bei der FPÖ.*) 13.18

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Hochmair. Ich erteile es ihm.

13.18

Abgeordneter Hochmair (SPÖ): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Ich rede im Rahmen dieser Budgetverhandlungen über das Kapitel Gesundheit.

Gesundheit ist nicht primär ein Anspruch gegenüber der Gesellschaft, sondern zunächst ein Bereich höchstpersönlicher Verantwortung. Lembke hat einmal gemeint — und er hat, glaube ich, recht damit gehabt —: Zuerst verbraucht man seine Gesundheit, um zu Geld zu kommen, und dann verbraucht man das Geld, um die Gesundheit zurückzuholen.

Für uns hat daher die Gesundheit einen sehr hohen Stellenwert, und das Ziel unserer Gesundheitspolitik wird so wie in der Vergangenheit auch in der Zukunft die Sicherstellung gleicher Lebenschancen sein.

Wir sind im Jahr 1970 mit dem Argument angetreten — und dieser Satz hat damals in der Vergangenheit durchaus noch Gültigkeit gehabt —: Es darf nicht sein, daß du, nur weil du arm bist, früher sterben mußt.

Ich glaube, die letzten 17 Jahre haben sehr deutlich aufgezeigt, was wir in der Gesundheitspolitik in Österreich erreicht haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Gesundheit ist für uns Sozialisten ein Grundbedürfnis aller Menschen, auf dessen Erfüllung jeder ein Recht hat. Wir können grundsätzlich davon ausgehen, daß sich die Schwerpunkte im heutigen Leistungsspektrum in absehbarer Zeit nicht wesentlich ver-

Hochmair

schieben werden. Trotzdem sollten wir Veränderungen dort, wo sie notwendig sind, anstreben, mögliche Verbesserungen aufgreifen oder Fehlentwicklungen aufzeigen.

Die Entstehung und die Bewältigung von Krankheiten sind ein Prozeß, der körperliche und psychische, soziale und ökologische Faktoren beinhaltet. Daher ist die Krankheitsbekämpfung eine Aufgabe, die die Unterstützung des einzelnen und der Gesellschaft benötigt. Sozialistische Gesundheitspolitik garantiert Hilfestellung für jeden, fordert aber auch zur individuellen Verantwortung jedes einzelnen auf.

Was meine ich im konkreten damit? — Ich meine die Aktion, die der damalige Gesundheitsminister Steyrer eingeleitet hat: „Ohne Rauch geht's auch“, und die dankenswerterweise jetzt auch der Österreichische Rundfunk in der Sendung „Wir“ unterstützt. Es ist erfreulich, daß wir uns der Problematik des Rauchens annehmen.

Ich weiß, daß ich es mir als Nichtraucher, der nie versucht hat zu rauchen, da ganz leicht rede. (Abg. Probst: Ich weiß, wie schwer das ist!) Ich weiß, wie problematisch es ist, Kollege Probst, das Rauchen aufzugeben. (Abg. Dr. Gugerbauer: Hoffentlich wird er's aufgeben!) Aber mir sind doch auch die Probleme bewußt.

Ich möchte ein Beispiel erzählen. Ich habe einen Freund, der ist Betriebsratsobmann in einem Donaukraftwerk. Er hat stark geraucht. Wenn ich mit ihm geredet und gesagt habe: „Geh, Ernstl, sei so lieb, gib das Rauchen auf! Das kann nicht gesund sein!“, hat er mir erzählt, daß sein Urgroßvater und sein Großvater geraucht haben, daß sie nie krank geworden sind und daß er eigentlich die Probleme nicht fürchtet.

Da er in diesem Betrieb auch zum Tauch-einsatz vorgesehen ist, hat er zur jährlichen Routineuntersuchung gehen müssen und hat von dieser Routineuntersuchung im Krankenhaus Amstetten nicht mehr weggehen dürfen. Der Arzt hat ihm gesagt: Sofort Operation. — Er ist operiert worden, es ist ein Lungenflügel entfernt worden. Es war eine schwere Operation und eine Krankheit, die weit über sechs Monate gedauert hat und mit irrsinnigen Schmerzen verbunden war. Er hat mir bei meinem ersten Krankenhausbesuch, wo er körperlich dazu in der Lage war, ein paar Minuten zu reden, gesagt: „Du hast recht gehabt! Niemand von meinen Mitpatienten ist

Nichtraucher, sondern wir alle haben geraucht.“

Er hat sich nach der Rehabilitation die Kosten herausgerechnet, weil es ihn interessiert hat, und festgestellt, was denn die Allgemeinheit dafür hat leisten müssen: Für meinen Freund hat die Allgemeinheit fast eine Million Schilling an Leistung erbringen müssen. Er hat gesagt, das hätte er mit seinen Steuern nie erbringen können.

Ich möchte das hier nur zur Diskussion angeführt haben. Daher ist mir auch als Nichtraucher die Aktion recht, daß man sich ein bissel um all die Probleme des Passivrauchens bemüht.

Ebenso begrüße ich es, daß die Oberösterreichische Gebietskrankenkasse eine Aktion über all die Ernährungsprobleme, die wir haben, eingeleitet hat.

Ich glaube, es ist sehr wichtig, auch über diesen Bereich zu reden. Unsere Gesundheitspolitik soll aktiv und vorbeugend ausgerichtet sein. Eine unserer Maximen: Verstärkte Vorsorge ist notwendig, und zwar durch Maßnahmen, die das Auftreten von Krankheiten und Unfällen verhindern, wie etwa Impfungen. Daher bekennen wir uns zur Zeckenimpfung im Bereich der Land- und Forstarbeiter und zu einer entsprechenden Gestaltung der Arbeitsbedingungen.

Stichwort Arbeitsbedingungen: Für mich als Gewerkschafter hat die Arbeitsumwelt die gleiche Bedeutung wie die Umwelt insgesamt.

Daher, meine Damen und Herren, ein paar Dinge zur aktuellen Diskussion um die Elektrolyse. Es tut mir leid, daß die Kollegin Blau-Meissner nicht hier ist und daß von der Grünen-Fraktion nur zwei Kollegen anwesend sind (Zwischenruf des Abg. Dr. Khol), weil ich wirklich meine, wir sollten dieses Problem Arbeitsumwelt auch dann gemeinsam diskutieren, wenn wir über die Elektrolyse reden.

Wie deprimierend, Kollege Smolle, muß es für die Arbeiter in diesem Betrieb sein, wenn wir unter völlig anderen Auspizien, speziell von Ihrer Seite, dieses Problem in der Öffentlichkeit behandeln? Ich bin dankbar, Kollege Smolle, daß Sie, noch bevor Sie geredet haben, eine Presseaussendung zu dem gemacht haben, was Sie hier im Haus sagen werden. Sie haben dieses Problem auch angeschnitten und gemeint, daß es wichtig ist, die Arbeitsumwelt zu sehen. Daher bin ich doch ein wenig optimistisch und froh, denn einen

Hochmair

Verbündeten der acht Grün-Abgeordneten habe ich dann, wenn wir dieses Problem behandeln, und der heißt Karel Smolle.

Meine Damen und Herren! „Bruder Baum“ ist natürlich wichtig, aber als Gewerkschafter sehe ich auch den „Bruder Mensch“ im Betrieb der Elektrolyse. Was bedeutet es für den, wenn er heute hören muß, daß es trotz dieser ungünstigen Arbeitsbedingungen im Ofenhaus der Elektrolyse in Ranshofen draußen Diskussionen gibt, daß man die Elektrolyse nicht bauen sollte, daß man mit der alten Elektrolyse weiterfahren soll? Was empfindet dann dieser Beschäftigte, wenn wir über Arbeitsumwelt diskutieren?

Der Arbeiter, wie alle anderen auch, hat nur ein einzig verwertbares Kapital, das ist seine Arbeitskraft. Von dieser Arbeitskraft hängt seine Gesundheit ab. Wenn es gesundheitliche Einschränkungen in seiner Leistungskraft gibt, dann sind die Chancen auf dem Arbeitsmarkt für diesen Menschen vermindert, und damit ist auch eine direkte Verschlechterung seiner sozialen Lage festzustellen.

Daher hat für uns in der Zukunft die Arbeitsumwelt einen sehr hohen Stellenwert. Daher bekennen wir uns natürlich zum System der Betriebsärzte, und wir kontrollieren es als Gewerkschafter, wir kontrollieren es als Sozialdemokraten. Der Betriebsarzt hat wenig Sinn, wenn er sich im Betrieb nur um die kurativen Probleme kümmert, wenn er nicht vorbeugend tätig ist.

Schon dieses Beispiel zeigt, daß wir, wenn wir über Gesundheitspolitik reden, einige Fragen zu klären haben. Wieviel soll und wieviel möchte die Gesellschaft für das Gesundheitssystem insgesamt ausgeben? Welche Krankheiten, Behinderungen, Beschwerden sollen mit welchem Stellenwert und demgemäß mit welchem finanziellen Aufwand behandelt werden?

Stellenwert — Krankheiten zum Beispiel —: Natürlich behandeln wir das Problem AIDS, aber in der richtigen Dimension. Meine Damen und Herren! Es bringt uns überhaupt nichts — wir haben das gestern festgestellt —, wenn eine AIDS-Hysterie angefacht wird. Wir haben gestern klar wieder erkannt, wo die Probleme bei AIDS liegen, wie wir damit umzugehen haben, wie die Verbreitung aussieht. Hysterie ist nicht angebracht. Ich meine wirklich: Mit dem gleichen Aufwand, mit dem gleichen Stellenwert hätten wir

Krebs zu behandeln oder Rehabilitation zu betreiben.

Es ist doch unbestritten, daß nach Unfällen, nach Herzinfarkten oder schweren Operationen Mittel eingesetzt werden müssen. Ich frage mich aber schon sehr häufig, ob sie sinnvoll eingesetzt werden. Wenn ich mir ein Rehabilitationszentrum ansehe, das dazu da ist, die Gewichtsreduktion herbeizuführen, und dann mir der Mediziner oder die Diätassistentin sagt, sie haben jährlich wiederkehrende Patienten, dann finde ich das nicht richtig. Der fährt dorthin auf meine Kosten, reduziert sein Gewicht um 15 Kilo, ist frohgelaunt, wenn er nach Hause kommt, und weiß, jetzt kann er wieder richtig „schneiden“. In einem Jahr ist er wieder in einem Rehabilitationszentrum.

Finanzieller Aufwand: Ein Mehr an finanziellen Mitteln bringt ein Mehr an Gesundheit. Daher interessiert uns der Aufwand, wenn wir in der Zukunft über all diese finanziellen Mittel diskutieren.

Medizintechnologie: Täuscht nicht oft, wenn man in ein Krankenhaus reingeht, die monströse Apparatur in der Medizin vor, daß der Mensch seiner totalen Reparierbarkeit immer näher kommt? Haben wir es hier nicht mit dem Phänomen der Technikgläubigkeit, der Maschinengläubigkeit in der Medizin zu tun? Die Technik, glaube ich, ist nicht immer die einzige Lösung. Sehr häufig wäre ein Arztgespräch mit dem Patienten auch ein großer Vorteil. Ich meine, wir haben den Höhepunkt in der Technisierung erreicht.

Wiederum ein Beispiel: Ein Kernspintomograph kostet um die 40 Millionen Schilling. Dabei kann mit diesem Gerät weder eine Krankheit geheilt werden, noch erfährt ein einziger Patient eine Linderung seiner Beschwerden. Es dient ausschließlich der Diagnostik und nicht der Therapie. Trotzdem war es notwendig, dieses Gerät zu erfinden, zu bauen und es den Spitätern zur Verfügung zu stellen.

Aber die Frage, die sich mir stellt — und das werden wir bei den KRAZAF-Verhandlungen einbringen müssen —: Muß dieses Gerät wirklich in jedem Krankenhaus stehen? Gibt es nicht zu viele Prestige-Investitionen?

Daher fordern wir — wir werden es in den Verhandlungen miteinbringen —, daß der Bundesminister bei diesen Großinvestitionen die Bundeskompetenz bekommt.

Hochmair

Ich habe häufig den Eindruck, daß wir eine maximale Medizin und keine optimale Medizin haben.

Ein Beispiel: USA, Implantation eines künstlichen Herzens. Ich kann mich noch erinnern — und ich habe das lebhaft vor mir — an den bedauernswerten Patienten namens Schröder, der dem technischen Fortschritt in der Medizin ganz brutal geopfert wurde. Er bekam ein künstliches Herz außerhalb des Körpers, war angekoppelt an die Apparaturen, gehemmt in seinem Bewegungsablauf, er hing an Schläuchen, es war keine Spur von Lebensqualität zu verzeichnen, obwohl die adäquate einzige Möglichkeit eine Herztransplantation gewesen wäre.

Das ist ein Beispiel, wie man maximale Medizin und nicht die optimale einsetzen kann.

Zusätzlich tut mir leid, daß dieser Patient Schröder dann als ganz brutales Werbeobjekt für eine private Krankenhauskette herangezogen wurde.

Und damit ist das Stichwort „Krankenhausfinanzierung und Privatkrankenhäuser“ gefallen.

Wir werden es beim KRAZAF, wenn wir nach dem Sommer die Krankenanstaltenfinanzierung beraten, nicht leicht haben, all diese Probleme zu behandeln und sie in den Griff zu bekommen. Es steigen die Aufwendungen für den Krankenhausbereich ständig. Ein paar Daten dazu: Fast 42 Milliarden Schilling haben wir im Jahr 1985 ausgeben müssen, um 24 Millionen Belagstage zu finanzieren.

Und jetzt gibt es einige, die meinen, gerade im Bereich der privaten Krankenhäuser würde man das Problem in den Griff bekommen. Oft höre ich das Schlagwort: Öffentliche Krankenanstalten sind schlecht, alles, was in privaten Krankenanstalten geschieht, ist gut.

Und da nur ein Satz dazu: Wir werden uns den Luxus nicht leisten können, Privatkrankenhäuser zu haben, die sich all die medizinischen Vorleistungen von der Allgemeinheit finanzieren lassen und sich nur jenen Teil herausholen, der für sie gewinnbringend und lukrativ ist. Diese „Rosinenthalerapie“ werden wir zumindest von unserer Seite aus im Ausschuß im Auge behalten.

Was wir anstreben, ist Rationalisierung. Was wir anstreben, heißt Entlastung der Spi-

talsambulanzen, weil es vielleicht in den privaten Praxen oft billiger ist. Aber dann müssen wir auch konsequent genug sein, die Ärzte in den Krankenhäusern abzubauen, denn sonst haben wir finanziell nicht die geringste Ersparnis.

Daher hat unsere Forderung nach einer einheitlichen Gesundheitspolitik weiterhin Gültigkeit. Wie schwierig das ist, stellen wir jetzt und auch für die Zukunft fest. Häufig gibt es Länderinteressen und regionale Überlegungen.

Wir wissen, daß die Spitäler noch eine Leistungsreserve von durchschnittlich 15 bis 25 Prozent haben. Ich hoffe, wir können ab Herbst diese Rationalisierungsreserve nutzen.

Aber die Realität schaut halt ein bißchen anders aus: Neue Spitäler in Regionen, wo vorher keines war, hochtechnisiert, modernster Standard, für jede Diagnose ein Gerät. Aber wie sieht es mit der Nutzung aus? 10 Prozent, 20 Prozent, 25 Prozent, und da ist die Nutzung oft noch künstlich hinaufgeschraubt.

Ich meine wirklich, daß wir das Zeitalter des Ochsenkarrens bei den Transportmitteln verlassen haben. Wir haben Hubschrauber, und es müßte möglich sein, daß wir in diesen kurzen Abständen in Österreich diese Transportmittel in Anspruch nehmen und nicht um 40 Millionen Schilling irgendwo ein Gerät aufstellen, ein Gerät, das im Jahr einmal benutzt wird.

Ein Landeshauptmann hat einmal, als ich ihn gefragt habe, ob das Krankenhaus in dieser Region wirklich diese Dimension, diese Größenordnung und diesen Standard haben muß, geantwortet: Das ist Regionalpolitik, das ist meine Politik, das bringt Arbeitsplätze, da arbeitet der Bäcker, der Fleischer, da habe ich ein Personal — und zahlen soll das die Gemeinschaft.

Meine Damen und Herren! Das sind die Probleme der Zukunft, die wir im Bereich der Gesundheitspolitik zu bewältigen haben. Uns — wir haben uns damit beschäftigt — reichen, wenn wir dieses Kapitel verhandeln, die Mittel im Budget aus, um diese Ziele zu erreichen. Daher geben wir diesen Budgetkapiteln unsere Zustimmung. (Beifall bei SPÖ und ÖVP) 13.35

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

Smolle

13.35

Abgeordneter Smolle (Grüne): Werte Frau Präsident! Hohes Haus! Liebe Kollegen! Ich möchte zuerst ganz kurz auf zwei Punkte der Rede des Abgeordneten Hochmair eingehen, und das ist fast schon eine kleine tatsächliche Berichtigung, die ich da unterbringen möchte.

Es wäre natürlich völlig sinnlos, wenn man jetzt den Grünen unterstellen wollte, daß sie den Arbeitern überall die alten Maschinen, die rauchenden und sonstwie lebensgefährlichen Maschinen und keine neuen Maschinen wünschen. Die ganze Angelegenheit AMAG ist für uns eine Sache, die wir insgesamt in Frage stellen, eine Industrie, die wir insgesamt in Frage stellen.

Soviel nur zu diesem Bereich; aber dazu werden wir ja später noch Stellung nehmen.

Grundsätzlich kann ich feststellen, Herr Kollege Hochmair, daß die Grünen und Ihre Fraktion in so manchem übereinstimmen. Grundsätzlich ist dieser Übereinstimmung zuzustimmen. Man kann sich darüber freuen.

Nur will ich feststellen, daß sich gestern schon im Gesundheitsausschuß gezeigt hat, daß in erster Linie verbale Übereinstimmung sehr wohl besteht, daß aber dort, wo Budgetansätze im Gesundheitsbereich geändert, erhöht werden sollen, sozusagen die Taten fehlen.

Es wäre zu billig, zu sagen, daß die Bundesregierung schon bloß deshalb keine eigenständige Gesundheitspolitik verfolgt, weil das Gesundheitsministerium zu einem Anhängsel des Bundeskanzleramtes geworden ist.

Viel klarer kommt diese Vernachlässigung der Gesundheitspolitik in der Regierungserklärung selbst zum Ausdruck. Hier wird die Frage in erster Linie als finanzielle, als sozialtechnische Frage abgehandelt.

Uns Grünen erscheint es jedoch insgesamt notwendig, eine Gesamt-in-Frage-Stellung der bisherigen Gesundheitspolitik anzustreben. Wenn wir in unserem grün-alternativen Programm zur Gesundheit ausgeführt haben, daß die Medizin selbst krank sei, so wollten wir dadurch insbesondere darauf hinweisen, daß sich die gesamte Gesundheitspolitik in viel zu geringem Ausmaß mit den Ursachen physischer, psychischer und psychosomatischer Erkrankungen auseinandersetzt.

Erlauben Sie mir einige Zitate aus der Erhebung über die Gesundheitsbelastungen

im Beruf aus der „Wiener Zeitung“, Nr. 3 aus 1987: 1 123 000 Menschen leiden unter starkem Zeitdruck und Stress bei der Arbeit. 1 005 000 Personen klagen über Lärmeinflüsse beim Arbeiten. 855 000 Österreicher fühlen sich bei der Arbeit einer Unfall- und Verletzungsgefahr ausgesetzt. 737 000 Menschen kämpfen mit dem Staub am Arbeitsplatz, 721 000 Österreichern setzen die Witterungseinflüsse am Arbeitsplatz zu. 683 000 Beschäftigte klagen über schwere körperliche Anstrengung. 180 000 Beschäftigte leiden an Gelenkschäden. 160 000 Menschen arbeiten trotz Lendenwirbelschäden. 150 000 Selbständige und Unselbständige klagen über Schlafstörungen und Nervosität.

Und so könnten wir wahrscheinlich die Daten noch fortsetzen, zum Beispiel im Bereich des Alkoholismus, wo über eine Viertelmillion Österreicher Alkoholiker sind und bei 650 000 droht, daß sie an Alkoholismus erkranken.

Für all diese Realitäten hat die derzeitige Gesundheitspolitik nur eine reparierende technische Lösung. Die einzige Alternative gegen diese Art der Gesundheitspolitik liegt aber darin, daß man krankmachende und lebensgefährdende Verhältnisse, zum Beispiel Radioaktivität, Luftverunreinigung, Kfz-Verkehr, gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen, wie ich sie gerade zitiert habe, krankmachende Lebensmittel und krankmachendes Baumaterial, aus der Welt schafft.

Dies kann nur durch einen breiten Demokratisierungsprozeß im Gesundheitswesen erreicht werden, durch eine breite Beteiligung der Betroffenen an der Diskussion und an der Lösung der Medizinfragen. Wir erleben aber eher eine Allianz der Ärztekammern, der Sozialversicherungsanstalten sowie der Pharma- und Bauindustrie.

Wir Grünen wenden uns nicht gegen den modernen technischen Fortschritt in der Medizin, sind also keine Maschinenstürmer, meinen aber, daß Medizin in erster Linie vom Patienten her zu definieren ist.

Wir lehnen daher auch die Polarisierung zwischen der Schulmedizin und den Naturheilverfahren ab. Im Gegenteil: Die Schulmedizin sollte in größerem Maße offen sein, um möglichst viele Elemente der Selbstheilungskräfte der Patienten in natürlichen Heilmethoden in die Therapie einfließen zu lassen.

An der ersten Stelle der medizinischen Betreuung müßte das Gespräch zwischen

Smolle

Arzt und Patient stehen. Hier — Kollege Hochmair, das haben auch Sie betont — sind wir uns einig. Wir wissen aber, daß einerseits überfüllte Wartezimmer ein Gespräch zwischen Arzt und Patient unmöglich machen, andererseits sehr häufig Patienten nur mit Medikamenten abgespeist werden und sozusagen der Rezeptzettel das Gespräch ersetzt.

Wir wissen auch, daß sehr viele Medikamente gar nicht eingenommen werden. Wir haben in Kärnten voriges Jahr tonnenweise Altmedikamente wieder eingesammelt. Ein unendlich großer volkswirtschaftlicher Schaden! Hier muß eine andere Gesundheitspolitik Platz greifen. Es geht eben nicht nur mit Medikamenten, die dann letztlich nicht eingenommen werden.

Grundsätzlich zeigt es sich, daß zwei Bereiche von der derzeit gängigen Gesundheitspraxis überhaupt nicht oder kaum erfaßt werden, nämlich die Betreuung von Menschen in gesundheitsgefährdenden Lebensumständen — so wie auch bei der AMAG, wie auch bei der VÖEST — und die Nachbetreuung, die Nachpflege von Patienten außerhalb der ärztlichen Ordination oder nach Krankenhausaufenthalt. (*Zwischenruf des Abg. Ruhalttinger.*) Viele, gerade ältere Menschen werden nur deshalb ins Krankenhaus geschickt, weil ihnen zu Hause keine Pflege zuteil wird oder weil sie sich selbst zu Hause nicht entsprechend therapeutisch versorgen können.

Gerade im Hinblick auf die Kostenexplosion im Krankenbereich wäre es neben den bestehenden Behandlungssystemen dringend erforderlich, erstens: ein Pflegesystem in Form von Dorfpflegerinnen und Planquadratpflegerinnen bzw. -pflegern aufzubauen — man könnte so die wesentlich teureren Krankenhaustage ausschalten oder zumindest verringern helfen — und zweitens ein ärztliches Versorgungssystem rund um die Uhr zu schaffen.

Hohes Haus! Nun zu einigen besonders aktuellen, besonders wichtigen Themen des Gesundheitswesens. Einer der gefährlichsten Bereiche der Medizin ist die Gentechnologie, insbesondere in der neuen Fortpflanzungsmedizin. Wir wissen, daß bei der Retortenbefruchtung überzählige Embryonen anfallen. Es wäre, bitte, außerordentlich wichtig, Kollege Hochmair und Kollege Stummvoll, in Bälde die gesamte Frage der Retortenbefruchtung, die gesamte Frage der überzähligen Embryonen im Gesundheitsausschuß zu behandeln, letztlich mit dem Ziel, die Genforschung im Bereich der Fortpflanzungsmedi-

zin zu verbieten. Wir müssen diese Diskussion ernst angehen.

Weiters müßte jede Art von Ammen-, Leih- und Mietmüttersysteme ernsthaft in Frage gestellt werden. Nur eine ausführliche Diskussion über alle ethischen und rechtlichen Probleme könnte hier zu einer Lösung führen. (*Beifall bei den Grünen.*)

Der sogenannten Expertengläubigkeit, die wir gerade im medizinischen Bereich immer wieder erleben, müßte eine breitangelegte Diskussion aller Betroffenen, aber auch der gesamten Bevölkerung entgegengesetzt werden. Die Wissenschaft muß sich ihrer Grenzen bewußt werden. Nicht alles, was machbar ist, ist ethisch erlaubt. Das muß eine klare Maxime sein. (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Wa bl: Bravo!*) Es ist auf jeden Fall erlaubt, dann, wenn man die Gentechnik mit der Atomphysik vergleicht, von der gleichen Art der Gefährlichkeit zu sprechen.

Auch die neue Geburtshilfe sollte in erster Linie intakte Kommunikationsstrukturen zwischen professionellen Helfern, Schwangeren und dem Kind herstellen. Die Wahlmöglichkeit zwischen Hausgeburt, ambulanter Geburt oder Klinikgeburt müßte für Frauen voll gewährleistet sein.

Dies bedeutet naturgemäß einen Aufbau eines neuen umfangreicheren Hebammensystems zum Beispiel in Anlehnung an das Bremer Modell, wobei diese Geburtshelferinnen einerseits bereits vor der Geburt in engem Kontakt zu den Schwangeren stehen müßten, andererseits auch in engem Kontakt zu den medizinischen Zentren.

Die Situation in vielen Kreißsälen und Wochenbettstationen läßt den Geburtsakt sehr häufig als Serien- und Routineereignis erscheinen. Es gibt viel zuwenig persönliche Zuwendung zu Schwangeren.

In diesem Zusammenhang ein persönlicher Vorschlag: Es wäre meines Erachtens äußerst wichtig, die gesamte Sexualerziehung in der Schule unter diesem Aspekt zu ändern. Insbesondere wäre zu empfehlen, Beratungsveranstaltungen über Ehe, Familie und Kinderbetreuung durchzuführen. Wichtig wäre die Mitbeziehung des Vaters bei der Geburt des Kindes.

Mutter und Kind sollten während des Krankenhausaufenthaltes grundsätzlich in einer Raumeinheit untergebracht sein. Eine Kontaktaufnahme zwischen Mutter und Kind

Smolle

sollte jederzeit möglich sein. Insbesondere sollte auch jederzeit die Möglichkeit, das Kind zu stillen, bestehen.

Hebammen sollten sowohl die Schwangerenvorbereitung ausüben als auch die Nachbetreuung der Schwangeren durchführen.

Gesundheit und Umwelt sind untrennbar miteinander verbunden. Wir wissen, daß eine ganze Reihe von Krankheiten auf konkrete krankmachende Umweltsituationen zurückzuführen sind. So gibt es als Folge der Umweltverschmutzung Atemwegserkrankungen bis hin zum Lungenkrebs. Als Folge von Umweltchemikalien treten Hauterkrankungen auf, Ausschläge und Ekzeme bis hin zum Hautkrebs.

Schadstoffbelastende Lebensmittel haben Magen- und Darmerkrankungen zur Folge. Verseuchtes Trinkwasser, wie wir es zum Beispiel in der Südsteiermark als Folge der Überdüngung in der Landwirtschaft vorfinden, führt zu Harntrakterkrankungen. Lärm und Stress haben Herz- und Kreislauferkrankungen zur Folge. Schließlich verursacht die Radioaktivität Krebs oder gar genetische Schäden.

In diesem Zusammenhang ist auf die gesamte Problematik der Grenzwertpolitik in Österreich hinzuweisen. Mit Bedauern muß man hier feststellen, daß sich Grenzwerte in Österreich am Betriebspolitischen, am Ökonomischen, an allerhand Dingen orientieren, nur nicht an der Frage der Bedeutung der Grenzwerte für die Gesundheit der Menschen. Man muß sich auch dessen bewußt sein, daß Ältere, Kinder, Schwangere andere Grenzwerte haben als der sogenannte 70 Kilo schwere Standardmensch.

Der neue Mutter-Kind-Paß brachte zwar eine gewisse Verbesserung im Bereich der Vorsorgemedizin der Schwangeren und der Säuglingsbetreuung. Nach den Untersuchungen und der apparativen Betreuung, wobei letztere teilweise in Frage zu stellen ist, wäre dringend ein verpflichtender Besuch der Schwangeren und auch des Vaters bei Beratungsstellen vorzuschreiben, gerade im Rahmen des Mutter-Kind-Passes. Er sollte also nicht „Mutter-Kind-Paß“, sondern „Mutter-Vater-Kind-Paß“ heißen. Das wäre die richtige Lösung.

Ebenso wären eine soziale Stützung bei Krisenschwangerschaften und sozialem Elend sowie ein vermehrter Einsatz von Familienhebammen erforderlich.

Die Hilflosigkeit vieler Mütter oder angehender Mütter röhrt meist von fehlender Information über Vorgänge im eigenen Körper, über Vorgänge in der eigenen Seele und über Vorgänge im Körper des Kindes und der Seele des Kindes her. Hier wäre der Mutter-Kind-Paß auf jeden Fall zu erweitern auf Beratung und Besuch von Informationsveranstaltungen unter Einbeziehung — wie ich bereits gesagt habe — von Vater, Mutter und Kind.

Ein besonders vernachlässigter Bereich ist das Thema Kind im Krankenhaus. Ich erlaube mir angesichts der beschränkten Redezeit, die wichtigsten Forderungen einer alternativ-grünen Gesundheitspolitik aufzuzeigen:

Krankenhausaufenthalt von Kindern nur bei wirklich dringendem Bedarf, in unvermeidbaren Fällen. Förderung der Möglichkeit von ambulanten kleinchirurgischen Eingriffen. Mitaufnahme der Bezugsperson, falls erwünscht. 24stündige Besuchszeit. Anwesenheit der Mutter bei kleinen Eingriffen. (Abg. Posch: *Das geschieht bereits!*) Teilweise geschieht es, aber nach einer Umfrage, die ich vor kurzem über Wiener Krankenhäuser gelesen habe, ist das nur teilweise der Fall. Zusätzliche Betreuung der Kinder; diese gibt es vor allem in Wiener Krankenhäusern mit zusätzlichen Kindergärtnerinnen.

Zur AIDS-Problematik vielleicht nur folgendes: Ich möchte mich hier ganz kurz auf die von Professor Dr. Kunz herausgebrachte Information Nummer 5 aus 1987 beziehen. Ich glaube, daß das sehr wichtig ist. In diesem Sinne fand gestern auch das Hearing im Gesundheitsausschuß statt.

Österreich ist im Begriff, in eine AIDS-Hysterie zu geraten, die zu einer Eskalation oft unsinniger und sogar absurder Forderungen zu führen droht. Insbesondere Kärnten — Herr Abgeordneter Posch — hat sich mit absurdem Ideen hervorgetan: Alle sollen untersucht werden, alle Ausländer, alle, die durchreisen, alle werden wir untersuchen. — Das waren sehr absurde Forderungen, die gestern ganz klar von allen Experten, wirklich von allen, eindeutig abgelehnt wurden.

Ein weiterer wichtiger Bereich ist die Frage der Anonymität. Die Einrichtung der anonymen Untersuchung hat sich bewährt und muß unbedingt beibehalten werden, bestehen bleiben. Anonym kann man sich auch über den niedergelassenen Arzt untersuchen lassen, allerdings muß man dann selbst für die

Smolle

Kosten aufkommen, was nicht ganz verständlich ist.

Velleicht noch ein kleines Zitat zu den Aufgaben des Staates im Bereich der AIDS-Problematik. Der Staat muß beim gegenwärtigen Stand der Dinge in erster Linie durch Aufklärung der weiteren Ausbreitung des Virus entgegenwirken. Er hat außerdem für die Sicherheit von Blutkonserven und Blutprodukten zu sorgen. Und da haben wir gerade gestern festgestellt, daß das im großen und ganzen schon geschehen ist, aber noch nicht insgesamt, noch nicht überall. Es gibt noch Altbestände, die Virusträger sind.

All die zuvor von mir jetzt vorgeschlagenen Änderungen in der Struktur der Gesundheitspolitik bringen neben einer besseren, vor allem humaneren Betreuung von kranken Menschen auch wesentliche Kostenersparnisse in bezug auf den krankenhaustechnischen Bereich. Wenn neben den Krankenhäusern ein Vor- und Nach-Betreuungssystem errichtet würde, ergäbe sich eine wesentlich effektivere und menschenbezogene Krankenbetreuung und -pflege und würde sich insgesamt die Zahl der teuren Krankenhaustage wesentlich verringern.

Vereinfacht ausgedrückt, könnte man sagen: Wir haben zu viele Renommierkrankenhäuser, zu viele Krankenbetten, andererseits ein System, das die Krankenhäuser zwingt, diese Betten möglichst lange belegt zu halten. Ein völlig widersinniger Ansatz.

Gegen die Dezentralisierung von Krankenhäusern ist an sich nichts einzuwenden, doch man muß feststellen, daß oft eher regional- und wirtschaftspolitische Interessen dahinterstehen als gesundheitspolitische. (Abg. *Staudinger: Kollege Smolle, halten Sie bitte die Redezeit von 15 Minuten ein!*) Ich komme schon zur vorletzten Seite. Aber ich drehe um. Ich könnte mich ja auch noch zu einer tatsächlichen Berichtigung melden, dann hätte ich 25 Minuten.

Auch das System der Betriebsärzte müßte man unter dem Aspekt der Vorsorgemedizin sehen. In diesem Zusammenhang wäre anzustreben, unabhängige Betriebsärzte als eigenes System aufzubauen, wobei die Einzahlung der Betriebe in einen Fonds erfolgen, und nicht direkt der Betrieb den Mediziner anstellen sollte. So könnte man gewährleisten, daß auch Klein- und Mittelbetriebe beziehungsweise vor allem die dort Beschäftigten — ich hoffe, das ist auch in Ihrem Inter-

esse — in den Genuß ärztlicher Betreuung kommen könnten.

Ich möchte nun zum Schluß feststellen: Es ist für mich unverständlich, daß für das Gesundheitswesen nur 3,9 Milliarden Schilling im Budget vorgesehen sind, also 0,7 Prozent der Gesamtausgaben, während für die Landesverteidigung 17,3 Milliarden vorgesehen sind, das sind 3,3 Prozent; der Bereich Bauten und Technik verfügt über 24,5 Milliarden, also über fast 5 Prozent.

Landläufig sagt man, daß Gesundheit das wichtigste sei. Gesund bleiben und gesund werden ist ein natürlicher Wunsch des Menschen. Das vorliegende Budget trägt diesem Grundbedürfnis des Menschen nach Gesundheit nicht Rechnung. — Danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*) ^{13.54}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

^{13.54}

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Frau Präsident! Meine Herren Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Budgetberatungen hier im Plenum des Hohen Hauses bieten traditionellerweise die Gelegenheit zu einer Grundsatzdebatte.

Eine solche grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Regierungspolitik im Sinne einer Bestandsaufnahme mit Zukunftsperspektiven ist gerade heuer besonders wichtig. Denn wir haben seit einigen Wochen eine neue Regierungspartnerschaft, wir haben ein neues Budget, und wir haben einen neuen Kurs in der Regierungspolitik.

Im Interesse einer klaren Abgrenzung der politischen Verantwortung, zu der wir uns bekennen, meine Damen und Herren, glaube ich, daß zu Beginn einer solchen neuen Regierungspartnerschaft eine gewisse Bestandsaufnahme, eine Ist-Zustand-Analyse notwendig ist.

Ich glaube, eine Regierung beziehungsweise ein neu zusammengesetztes Parlament sollte so wie jeder ordentliche Kaufmann eine Bestandsaufnahme, eine Übernahmobilanz erstellen, nüchtern, sachlich, ohne Schuldzuweisung, nach dem Motto: Was es wiegt, das hat's.

Meine Damen und Herren! Eine solche Übernahmobilanz zu Beginn einer neuen Regierung ist nicht nur wegen der politischen

Dr. Stummvoll

Verantwortung notwendig, sondern auch deshalb, weil diese Regierung wirklich ein sehr, sehr schweres Erbe übernommen hat.

Eine Regierung und ein neu zusammengesetztes Parlament, die ihre Arbeit zu einem Zeitpunkt aufnehmen, wo wir in Österreich die höchste Arbeitslosenrate der letzten 30 Jahre, die höchste Staatsverschuldung der Zweiten Republik, die höchsten Budgetdefizite, die höchste Steuerbelastung haben und wo weite Bereiche unserer verstaatlichten Industrie in einem Zustand sind, der nicht katastrophaler sein könnte, eine solche Regierung und ein solches Parlament müssen ein legitimes Interesse daran haben, eine Übernahmobilanz nicht zuletzt im Hinblick auf die künftige politische Verantwortung zu erstellen.

Wenn wir heute zu Beginn einer neuen Legislaturperiode wahrscheinlich die schwierigste Situation seit dem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg haben, dann nicht zuletzt auch deshalb — ich betone: auch deshalb —, weil in den vergangenen Jahren, in den letzten 16 Jahren vor allem, sehr viele Probleme verdrängt wurden, immer wieder bunte Luftballons in die Luft gestiegen sind und sich die frühere Regierung immer wieder der trügerischen Hoffnung hingegeben hat, daß man sich über die Probleme einfach hinwegschwindeln könnte. „Durchtauchen“ war damals ein Modewort, ein Modewort in der Ära Kreisky. Ich nehme an, heute glaubt niemand mehr an die Philosophie des Durchtauchens, weil wir wissen, daß wir dabei „absauen“ würden.

Wir sehen heute: Die Probleme lassen sich nicht länger verdrängen, sie sind zu offenkundig. Wir haben neben dem Budget, Staatsverschuldung, Steuerpolitik und verstaatlichte Industrie auch im Bereich der Gesundheitspolitik ein beachtliches Erbe übernommen. Ich gebe gerne zu, daß sich gerade in der Gesundheitspolitik ständig neue Herausforderungen ergeben, durch den medizinischen Fortschritt, durch die gestiegene Lebenserwartung, durch verhaltensbedingte Gesundheitsschäden, durch schädigende Umwelteinflüsse und so weiter; das gebe ich gerne zu. Aber es ist gar keine Frage, daß viele Probleme, die wir heute haben, in den letzten Jahren immer wieder einfach in die Zukunft weitergewälzt worden sind.

In diesem Sinne möchte ich eine Bestandsaufnahme an Hand von zehn Beispielen machen, die sicherlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Erbe und Problem Nummer eins: Wir haben bis heute kein gesamtösterreichisches Gesundheitskonzept und keine gesamtösterreichische gesundheitspolitische Strategie. Wir haben eine Gesundheitspolitik der Länder, der Gemeinden, der Krankenkassen, wir haben gesundheitspolitische Vorstellungen der Ärztekammer, der Gesundheitsberufe, der privaten Krankenversicherung, aber wir haben bis heute eigentlich keine gesamtösterreichisch akkordierte Gesundheitspolitik.

Problem und Erbe Nummer zwei: Unser Gesundheitssystem — das hat mein Vorräder, Herr Abgeordneter Smolle, in dankenswerter Weise auch dargelegt — ist eigentlich heute in hohem Ausmaß ein Krankheitssystem. Es ist darauf ausgerichtet, daß zunächst Krankheiten eintreten, und man dann nachher alles tut, um die Gesundheit wiederherzustellen. Man könnte hier sehr hart von einer „Reparaturstrategie“ sprechen.

Die Gesundheitsvorsorge ist im sträflichen Ausmaß unterentwickelt. Gesundheitserziehung, Gesundheitsberatung, Gesundheitsbildung liegen völlig im argen. Wir haben „Gesundheitsbildung“ als Unterrichtsprinzip an den Schulen. De facto geschieht hier sehr, sehr wenig, das Ganze steht im wesentlichen nur auf dem Papier, und auch das große Potential der Schulärzte lassen wir eigentlich weitgehend ungenutzt.

Erbe und Problem Nummer drei: Neben der Gesundheitsvorsorge liegt auch die Früherkennung im argen. Ich darf zurückerkennen: Mitte der siebziger Jahre wurden die Gesundenuntersuchungen mit sehr viel Vorschublorbeeren eingeführt. Wie unbefriedigend die Situation heute ist, mag man daran ersehen — ich bringe nur einen Zahlenvergleich, meine Damen und Herren —, daß die Krankenkassen im Vorjahr für Jugendlichen- und Gesundenuntersuchungen in Österreich 296 Millionen Schilling ausgegeben haben, für Bestattungskostenbeiträge aber 486 Millionen Schilling. Ersparen Sie mir dazu einen Kommentar.

Erbe und Problem Nummer vier: Die Ausbildung unserer Mediziner ist auf einem Tiefpunkt angelangt. Heute sind wir so weit, daß die jungen Turnusärzte nach ihrer Ausbildung öffentlich erklären — wiederholt in den letzten Wochen geschehen —: So, wie wir aus der Ausbildungsmaschinerie herauskommen, sind wir für die Probleme in der Praxis nicht gerüstet.

Meine Damen und Herren! Da müssen ja

Dr. Stummvoll

alle Alarmklingeln läuten, wenn die jungen Mediziner selbst sagen, so, wie sie das Ausbildungssystem verlassen, seien sie für die Probleme der Praxis nicht gerüstet!

Diese Alarmaussicht der jungen Mediziner selbst erfolgt nicht zu Unrecht. Auch eine internationale Bestandsaufnahme zeigt, wo wir heute international stehen. Unsere Medizinausbildung wird in Ländern wie USA, Kanada, Japan nicht mehr anerkannt. In vielen westeuropäischen Staaten sind Zusatzprüfungen notwendig.

Vor einigen Wochen hat ein Wochenmagazin eine amerikanische Rangliste der Medizinerqualität publiziert. Dort steht Österreich an 79. Stelle hinter Ländern wie Südkorea, Nigeria und Bangladesch.

Meine Damen und Herren! Man kann jetzt durchaus solche internationale Vergleiche anzweifeln. Wer aber beispielsweise gestern abend in Wien den Vortrag unseres derzeit wohl auch international bekanntesten Chirurgen im Bereich der Organtransplantationen, des Herrn Professor Margreiter aus Innsbruck, gehört hat, dem muß angst und bange werden, was die Qualität der medizinischen Ausbildung, aber auch die Qualität der medizinischen Forschung in Österreich betrifft.

Erbe und Problem Nummer fünf: Wir haben im Bereich der Medizinausbildung neben dem qualitativen Problem auch ein ungeheueres quantitatives Problem. Es warten derzeit rund 3 000 arbeitslose Jungmediziner auf einen Ausbildungsplatz. Sie warten im Durchschnitt zwei, drei, vier Jahre und länger. (*Abg. Pöschl: Herr Kollege! In Kärnten sofort!*)

Herr Kollege, das ist eine Entwicklung, die nicht über Nacht gekommen ist. Dennoch hat noch vor wenigen Jahren der damalige Gesundheitsminister Dr. Steyrer gemeint, von einer drohenden Entwicklung in Richtung Medizinerschwemme sehe er nichts. Nachzulesen in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 24. August 1981. (*Zwischenruf des Abg. Hochmair*)

Erbe und Problem Nummer sechs: Wir haben hier im Hohen Haus im Dezember 1983 einstimmig die Lehrpraxis beschlossen, weil wir gemeinsam, Herr Kollege Hochmair, der Auffassung waren, sie ist notwendig zur qualitativen und quantitativen Verbesserung der Medizinausbildung. — Dezember 1983!

Ich habe heute früh bei der Ärztekammer angerufen, wie viele Genehmigungen für

Lehrpraxen bis jetzt erfolgt sind. Null, meine Damen und Herren, in Zahlen: null! Das heißt, bis heute steht das Instrument der Lehrpraxis nur auf dem geduldigen Papier des Bundesgesetzblattes.

Erbe und Problem Nummer sieben: die Spitalsfinanzierung. Alle Regierungserklärungen seit 1970 enthielten die Ankündigung: Umstellung der Spitalsfinanzierung auf ein leistungsorientiertes Finanzierungssystem. Wir haben es bis heute nicht. Wir haben deshalb auch in das Arbeitsprogramm dieser Bundesregierung hineinschreiben müssen, wir wollen jetzt endlich eine leistungsorientierte Spitalsfinanzierung in die Praxis umsetzen.

Erbe und Problem Nummer acht: Das neue AKH. Ich möchte dazu nicht sehr viel sagen, denn wir haben uns hier in diesem Hohen Haus in den letzten Jahren wiederholt mit diesem Problem befaßt. Ich möchte darauf nicht näher eingehen, aber in einer Bestandsaufnahme muß dieses neue AKH auf der Seite „Erbe und Problem“ einfach vorkommen.

Erbe und Problem Nummer neun: Den Krankenkassen wurden in den letzten fünf Jahren insgesamt 4 Milliarden Schilling entzogen und zur Pensionsversicherung umgeschichtet. Dieses Geld fehlt uns heute, um jene modernen Leistungen der Medizin finanzieren zu können, die in den Verträgen der niedergelassenen Ärzte nach wie vor nicht enthalten sind.

Erbe und Problem Nummer zehn: Im Bereich der Rehabilitation gibt es vielfach noch immer keine Chancengleichheit. Noch immer erfolgt die Rehabilitation zum Teil nach dem Zufallsprinzip: zu welchem Versicherungsträger man gehört, welche Einrichtungen dieser Versicherungsträger hat, ob man selbst Versicherter, Angehöriger oder Pensionist ist.

Meine Damen und Herren! Ich mache damit mit dieser kurzen Bestandsaufnahme im Sinne einer Übergabebilanz schon Schlüß. Ich glaube aber, es war notwendig, hier aufzuzeigen, welch wirklich schwieriges Erbe diese neue Regierung und auch dieses neu zusammengesetzte Parlament aus den letzten Jahren übernommen haben.

Ich möchte jetzt ganz kurz auch im Sinne der angekündigten Vorwärtsstrategie, die wir jetzt einzuschlagen versuchen, noch jene drei Richtungen angeben, in die unserer Meinung nach die künftige Entwicklung der Gesund-

Dr. Stummvoll

heitspolitik in dieser Legislaturperiode ihren Weg nehmen sollte. All diese Richtungsangaben sind auch im Arbeitsprogramm der Regierung festgehalten.

1. Wir müssen wegkommen von der vorherrschenden Reparaturmentalität, wir müssen hinkommen zu einer offensiven Strategie der Gesundheitsvorsorge.

Ich bin mit meinem Kollegen Hochmair völlig einig — und ich darf Sie zitieren, beziehungsweise Sie haben mich zitiert, wie man es nimmt —: Gesundheit ist nicht primär ein Anspruch des einzelnen gegenüber der Gesellschaft, Gesundheit ist primär und zunächst ein Bereich höchstpersönlicher Verantwortung. — Das haben Sie gesagt, das sage ich. Da sind wir völlig einer Meinung.

Wir wissen heute, daß der einzelne mit seinem Lebensstil, mit seinen Lebens- und Verhaltensweisen in hohem Ausmaß beeinflussen kann, ob er gesund oder krank ist. Ja wir können heute fast sagen: Gesundheit ist in hohem Maße ein Bildungsproblem. Das heißt, wir müssen den Bereichen Gesundheitserziehung, Gesundheitsinformation, Gesundheitsbildung schon im Elternhaus und in der Schule einen höheren Stellenwert geben.

Wir müssen auch den ganzen Komplex der Vorsorgemedizin ausbauen. Vorsorgemedizin heißt Arbeitsmedizin, heißt Sozialmedizin, heißt Ernährungsmedizin, heißt Wohnmedizin, heißt Umweltmedizin. In diesen Bereichen ist in den letzten Jahren nicht sehr viel geschehen, hier müssen wir verstärkt Aktivitäten im Sinne einer Vorsorge- und Vorwärtsstrategie setzen.

2. Eine Erneuerung des Gesundheitswesens muß auch wegführen von den großen teuren bürokratischen Einrichtungen und im Rahmen einer Strategie der kleinen Netze versuchen, möglichst kleine Organisationseinheiten zu schaffen, die die gesundheitliche Betreuung der Bevölkerung übernehmen.

Wir haben im Regierungsprogramm die Aufwertung der niedergelassenen Ärzte aufgenommen, den Ausbau der Hauskrankenpflege sowie die Übernahme der Hauskrankenpflege durch die gesetzliche Krankenversicherung. Das geht alles in diese Richtung einer Strategie der kleinen Netze.

3. Wir müssen auch verstärkt Elemente der sozialen Marktwirtschaft in das Gesundheitswesen einbauen, insbesondere im Bereich der Spitalsfinanzierung: eine leistungsgerechte

Spitalsfinanzierung, die auch Anreize für alle Beteiligten enthält, sparsam mit den Mitteln umzugehen. Denn lassen Sie mich bei einem Sparbudget, das wir heute vorliegen haben, auch sagen: Wir müssen auch im Gesundheitswesen sparen, aber sparen im Gesundheitswesen heißt nicht sparen zu Lasten der Gesundheit, sondern heißt, die Mittel für die Gesundheit möglichst effizient auszugeben.

Eine solche Neuregelung der Spitalsfinanzierung, meine Damen und Herren, hat zwei wesentliche Ziele: Erstens Qualitätssicherung für den Patienten und zweitens Kostendämpfung. Denn die Qualität der medizinischen Betreuung im Spital hängt nicht von der Frage ab, wie lange der Patient im Spital liegt, nicht die Dauer der medizinischen Behandlung ist entscheidend, sondern die Frage, wie wirksam und erfolgreich der Patient im Spital behandelt wird. Was wir anstreben, ist eine optimale Behandlung gemäß medizinischem Fortschritt bei kürzestmöglicher Liegedauer in den Spitälern.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Abschluß auch noch sagen: Wir werden den rasanten medizinischen Fortschritt in Zukunft nur dann finanzieren können, wenn wir die Quantität — in diesem Fall die Bettenzahl — auf das unbedingt notwendige Ausmaß reduzieren.

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, glaube ich, daß mit dem Arbeitsprogramm der Regierung, mit dem Pakt der beiden großen hier vertretenen Parteien die Weichen gestellt sind für eine echte Erneuerung des Gesundheitssystems, für eine Neuorientierung der Gesundheitspolitik, trotz des schweren Erbes, das ich aufzuzeigen versucht habe. Und in diesem Sinn stimmen wir auch dem Budgetkapital Gesundheit gern zu. — Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) 14.08

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Haupt. Ich erteile es ihm.

14.10

Abgeordneter Haupt (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Sehr geehrte Herren Minister! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben heute hier das Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit, im Rahmen der Budgetdebatte zur Diskussion, und es sei mir gestattet, zunächst noch zu den Ausführungen meines Vorfredners, des Herrn Kollegen Stummvoll, der das Erbe aus der Zeit der kleinen, sozial-liberalen Koalition doch in sehr düsteren und schwarzen Farben, was den

Haupt

Punkt des Gesundheitsressorts betrifft, gemalt hat, einige kleine Erinnerungshilfen anzubieten.

Es sei doch bei aller berechtigten Kritik, die ich ihm auch für den Aspekt der Gesundheitspolitik konzedieren möchte, und auch im Hinblick darauf, daß es sicherlich richtig ist, daß in Österreich die Reparaturmentalität im Gesundheitswesen im Vordergrund steht und es für alle, die in Österreich im sozialen und im Gesundheitssystem tätig sind, ein unbefriedigender Zustand ist, im nachhinein und nicht präventiv und vorsorgend tätig werden zu können, darauf hingewiesen, daß auch die kleine Regierungsbeteiligung der Freiheitlichen doch einige Erfolge zu verzeichnen gehabt hat.

Man möge etwa bedenken, daß die österreichische Bevölkerungsentwicklung hin zu einem höheren Lebenalter sicherlich auch auf eine Verbesserung des Gesundheitssystems zurückzuführen ist und wir hier im internationalen Durchschnitt sehr gut liegen. (*Abg. Dr. Khol: In drei Jahren Regierungsbeteiligung haben Sie die Lebenserwartung erhöht?*) Sehr geehrter Herr Khol, ich möchte Ihnen auch sagen, daß wir in der Zeit nach dem Maßnahmenkatalog zur Bekämpfung der erschreckend hohen Säuglingssterblichkeit auch Erfolge verzeichnen konnten. Daß die heute erreichte Säuglingssterblichkeitsrate in Österreich sicherlich noch immer nicht befriedigend ist, aber daß hier doch entscheidende Verbesserungsschritte getätigt worden sind, sei nur am Rande angeführt.

Es seien hier auch im Rahmen der Präventiv- und Vorsorgemedizin die Einführung und Durchführung der Impfaktionen angeführt, wobei ich im besonderen die Impfaktionen gegen die Frühsommer-Meningo-Enzephalitis, aber auch die Polio-Schluckimpfungen erwähnen möchte.

Es sei hier gesagt, daß das Strahlen-Frühwarnsystem und der Ausbau desselben gerade im Hinblick auf die Problematik von Tschernobyl große Bedeutung erlangt haben.

Ich gebe Ihnen, Herr Kollege Stummvoll, sicher darin recht, daß die Änderungen im Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds nicht befriedigend waren, aber ich kann Ihnen auch gleich sagen, daß der jetzige Zustand, wobei diese Bundesregierung hier in ihrer Anfangsphase deponiert hat, mit 1. Jänner 1988 diese schwierige Gesetzesmaterie neuerlich nicht in Angriff zu nehmen, son-

dern hinauszuschieben, auch für die Opposition kein befriedigender Standpunkt ist.

Das Kapitel 17: Bundeskanzleramt — Gesundheit, sieht Ausgaben von 3,9 Milliarden Schilling und Einnahmen von 817,8 Millionen Schilling vor. Gegenüber dem Budget 1986 ist — bereinigt um die Kompetenzverschiebung durch die Auflösung des gemeinsamen und guten Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz und Aufteilung seiner Kompetenzen auf zwei nun getrennte Ministerien — der Anteil dieses Budgets am Gesamtbudget mit 0,77 Prozent gleichgeblieben, und gegenüber dem von der kleinen Koalition vorgesehenen Budgetprovisorium ist der Anteil um 0,2 Prozent im Hinblick auf das Gesamtbudget zurückgegangen.

Ich möchte nur sagen, Herr Kollege Stummvoll, daß gerade auch im Bereich der Vorsorgemedizin und der Gesundheitsvorsorge die heute in diesem Hause präsentierten und dargelegten Budgetvorschauen uns nicht sehr positiv stimmen können. Denn im Gegensatz zu Ihren Ausführungen sind auch bei diesen Budgetpositionen wenn auch nur geringe, aber so doch immerhin Minderausgaben von 3 Millionen Schilling für das laufende Budgetjahr vorgesehen.

Es sind in diesem Ressort nun einige im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehende Probleme dringend zu lösen. Ein Teil dieser Probleme und wie sie sich uns darstellen wurde von den Vorrednern, Kollegen Smolle und Stummvoll, bereits umrissen. Ich darf hier nochmals die Neuordnung der Finanzierung der Krankenanstalten, die Bewältigung der Medizinerschwemme, die Neuordnung des Gesundheitswesens bis hin zur Verbesserung des Gesundheitsbewußtseins in den breitesten Kreisen der Bevölkerung und nicht zuletzt eine erfolgreiche Begrenzung der Immunschwäche AIDS in Österreich anführen.

Die Gentechnologie als ethisch-moralisches Problem der Zukunft hat Herr Kollege Smolle sicherlich richtig in seinem Referat angeführt, und ich glaube, daß diese Problemstellung auch in Zukunft den Gesundheitsausschuß, aber darüber hinaus auch den Rechtsausschuß dieses Hauses in zunehmendem Maße beschäftigen wird müssen.

Wir Freiheitlichen haben es bedauert, daß die vernünftige und gute Konstruktion des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz aufgelöst wurde, weil dadurch auch aus unserer Sicht die Chance vertan

Haupt

wurde, in der Gesundheitspolitik durch Kompetenzänderungen eine umfassende Berücksichtigung des sicherlich richtigen Grundsatzes „Nur eine gesunde Umwelt ist die Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Gesundheitspolitik“ auch in Zukunft zu verwirklichen. Wir bedauern diesen Schritt nach wie vor vehement und haben dies ja hier in diesem Hause schon mehrfach ausgeführt.

Es ist zu bedauern, daß die budgetäre Ausgestaltung dieses Ressorts prozentuell verringert wurde und so die Hoffnung auf eine erfolgreiche Umgestaltung des Gesundheitswesens um Jahre, wenn nicht gar um Jahrzehnte, in die Zukunft geschoben werden muß.

Es ist richtig, daß das Ressort „Gesundheit“ in der Vergangenheit einige schöne Erfolge verbuchen konnte, und wir Freiheitlichen sind, wie ich eingangs schon ausgeführt habe, auch stolz darauf, hier bei dem einen oder anderen Gelingen maßgeblich auf dem Sektor der Gesundheitspolitik mitgearbeitet zu haben.

Die Klagen, die alljährlich hier zum Themenkreis Gesundheit über die mangelnde Bereitschaft von Herrn und Frau Österreicher, der Vorsorgemedizin und der Gesundheitsproblematik in der Lebensführung mehr Beachtung zu schenken, angeführt werden, sind sicherlich berechtigt, aber ich glaube, daß es unter diesem Aspekt verhängnisvoll ist, daß im neuen Budgetvoranschlag 1987 Minderausgaben von 3 Millionen Schilling in diesem Bereich, nämlich die Kürzung von 150,76 auf 147,871 Millionen, vorgesehen sind und daß die Mittelzuführung zum Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds neuerlich um 76,25 Millionen aufgestockt werden mußte, obwohl man vom verhängnisvollen System der reinen Defizitabdeckung in der Vergangenheit abgegangen ist und sich hin auf ein mehr leistungsorientiertes System der Finanzierung bewegt. Das zeigt die Zwickmühle auf, in welcher sich dieses Ressort unter dem engen vorgegebenen Budgetkorsett dieser Regierung befindet.

Die Neugestaltung dieses Bereiches ist dringlich, und ich hoffe, Herr Minister, daß auf diesem Gebiet keine weitere Verzögerung mehr erfolgt.

Die Immunschwäche AIDS stellt zweifellos eine Herausforderung für die Gesellschaft dar. Der einhellige Konsens im Gesundheitsausschuß, den von der kleinen Koalition beschriftenen Weg des österreichischen

AIDS-Gesetzes fortzusetzen und weiterhin als wichtigste und zentrale Maßnahme die Aufklärungsarbeit zu betrachten, war für uns Freiheitliche eine erfreuliche Bestätigung.

Es hat mich befriedigt, daß der in Österreich eingeschlagene Weg durch die in München vom 16. bis 18. März abgehaltene WHO-Tagung bestätigt wurde. Die beiden Säulen des österreichischen Bekämpfungsweges sind neben der intensiven Betreuung der HIV-Positiven die umfassende Aufklärung sowie das lückenlose Screening der Blutspender und Plasmaspender.

Mit der Aufklärungsarbeit bewegt man sich immer auf einem schmalen Grat zwischen Hysterie und Verunsicherung auf der einen Seite sowie Verharmlosung und Bagatellisierung auf der anderen Seite.

Ich hoffe, daß es uns in Zukunft besser gelingt, auch unter Berücksichtigung der Mitarbeit der Medien, hier einen gesunden und für die Bevölkerung richtigen Mittelweg zu beschreiten. (Beifall bei der FPÖ.)

Ein wesentliches Element einer erfolgreichen Arbeit in diesem Bereich sind und waren die Anonymitätsgarantie sowie die umfassende Betreuung der sero-positiven Mitbürger, eine Betreuung, die weit über medizinische Aspekte hinausgeht.

Es ist erfreulich, daß es in Österreich gelungen ist, den Anstieg der Durchseuchung deutlich zu verzögern und die Erkrankung nahezu auf die bekannten Risikogruppen einzuengen.

Die Einführung des Meldesystems für Erkrankte unter Anonymitätswahrung hat sich bewährt und hat auch bei den Betroffenen Zustimmung gefunden.

Die Ausdehnung der AIDS-Aufklärung auf die Bereiche Arbeitsmedizin, Schulmedizin, Schule und Familienberatung ist wünschenswert und wurde in Teilen bereits in Angriff genommen.

Es ist für uns als Opposition wichtig, daß auch in Zukunft geplant ist, in einem etwa halbjährlichen Rhythmus die gesetzten Maßnahmen im Gesundheitsausschuß neuerlich zu überprüfen und in weiteren ausgedehnten Expertenhearings gemeinsam begleitende Maßnahmen für die AIDS-Bekämpfung zu schaffen. Ich stehe nicht an, hier in diesem Punkte dem Herrn Bundesminister Dr. Löschnak für seine Vermittlertätigkeit in diesem Zusammenhang offiziell zu danken.

Haupt

Nicht verständlich scheint es in diesem Zusammenhang jedoch, wenn im Budget 1987 die Bekämpfung des Suchtgiftmißbrauches eine weitere Kürzung der Mittel um 2,3 Millionen Schilling erfährt. Gerade im Hinblick auf die Zusammenhänge zwischen der Suchtgiftszene und der Ausbreitung der AIDS-Erkrankung muß man diese Einsparung als kontraproduktiv, ja nahezu als verantwortungslos einstufen.

In diesem Zusammenhang und im Zusammenhang mit dem darauffolgenden Ansatz I 1/723, der sich mit dem Zivilschutz befaßt, möchte ich, obwohl mir selbstverständlich bekannt ist, daß Zivilschutz ein Problem des Innenressorts ist, hier doch auch die strafliche Vernachlässigung des Zivilschutzes in Österreich bemängeln. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Es sind hier sicherlich geringgradige Verbesserungen vorgenommen worden, aber es sei doch gesagt, daß man im internationalen Vergleich mit den so gern zitierten vergleichbaren europäischen neutralen Staaten Schweiz und Schweden da nur von einer chronischen Unterdotierung und einer Jahrzehnte langen Ignoranz aller Verantwortlichen, einschließlich unserer eigenen Mitbeteiligung in der Vergangenheit, sprechen kann. Ich hoffe, so wie viele, die mit dem Zivilschutz in Österreich beschäftigt sind, daß die Tschernobyl-Krise und -Katastrophe in Österreich vielleicht auf diesem Sektor einen Umdenkprozeß einleiten könnte.

Wenn ich mir das für heuer vorliegende Budget anschau und die darin gefaßten Maßnahmen betrachte, scheint es mir, daß hier wieder die Chance verpaßt wurde, eine sicherlich nur geringfügige und temporäre Bereitschaft zum Umdenken in der Bevölkerung zu wecken, und daß die Agenden des Zivilschutzes nach wie vor auch unter dieser Koalitionsregierung, im Innenressort, das Stiefkind unserer Budgetplanung bleiben werden.

Wieder zurück zum Gesundheitswesen. Es ist schade, daß durch die Regierungsumbildung das so dringend notwendige Ärztegesetz liegengelassen ist und nun, wie man hört, erst zu einem späteren Zeitpunkt, in ein bis zwei Jahren, einer Verabschiedung zugeführt werden kann.

Ich ersuche Sie, Herr Bundesminister Dr. Löschnak, alles zu unternehmen, um die Verhandlungen über diese Gesetzesmaterie zu beschleunigen und diese endlich einer Erledigung zuzuführen.

Es wäre wünschenswert, wenn in Verhandlungen mit der Ärztekammer darüber hinaus endlich auch eine verbesserte Versorgung des ländlichen Raumes mit Fachärzten erreicht werden könnte. (*Beifall bei der FPÖ*.) Die ländliche Bevölkerung kann nicht einsehen, daß es angesichts der Medizinerschwemme nicht möglich sein soll, auch im ländlichen Raum für eine Verbesserung der ärztlichen Versorgung und für eine Grundausrüstung auch mit fachärztlicher Versorgung zu sorgen. Die Gesundheitsdaten der ländlichen Bevölkerung und speziell jene der Bäuerinnen sind meiner Ansicht nach alarmierend genug, um beschleunigt in den nächsten Jahren für eine Verbesserung zu sorgen.

Es soll in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, daß die Weiterverfolgung der Leodolter-Aktion zur Förderung der Ausbildung zum praktischen Arzt, zumindest im Bereich der Versorgung mit praktischen Ärzten, einen zufriedenstellenden Versorgungsgrad des ländlichen Raumes hervorgerufen hat. Wir Freiheitlichen erhoffen uns aber für die Zukunft auch eine Verbesserung der Situation auf dem Facharztsektor und darüber hinaus in den begleitenden Maßnahmen, wie etwa Hauskrankenhilfe oder Hofbetreuung und ähnliches mehr.

Nicht zufrieden sind wir aber dann, wenn diese begleitenden Maßnahmen nur in einer reinen Übernahme der Finanzierung durch die Krankenkassen der derzeit ÖVP- oder SPÖ-nahen Vereinigung gipfeln sollten. Wir hoffen schon, daß die im Regierungspapier niedergelegten Absichtserklärungen auch tatsächlich über dieses naheliegende und in der Vergangenheit in Österreich dort und da zu bemerkende Ziel deutlich hinausgehen werden. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Zum Abschluß dieses Kapitels Gesundheit noch eine kurze Bemerkung zum Ansatz Veterinärwesen und Lebensmittel. Der Konsument hat in Österreich, wie überall, ein Anrecht auf gesunde, unverfälschte Nahrung, auf die Bereitstellung gesunder, unverfälschter Lebensmittel. Die bessere Ausstattung der Lebensmitteluntersuchungsanstalten, um im Rahmen der Kontrolltätigkeit diesem Ziele nahezukommen, ist begrüßenswert und zu unterstreichen. Nicht zu unterstreichen ist aber, daß gleichzeitig die Finanzierung und die Ausstattung des so notwendigen Grenzbeschäudienstes um 6 Millionen oder 30 Prozent des Ansatzes gekürzt wurde.

Sehr geehrte Damen und Herren von den Regierungsparteien! Ich frage Sie: Wie ist das

Haupt

mit Ihrem Ziel einer gleichmäßigen und verstärkten Kontrolle der Importe von Lebensmitteln vereinbar, wenn die erste Auffangstation für diese Kontrollen in dieser Form budgetär ausgehungert wird? Und wie stellen Sie sich diese Durchführung der von den Agrariern mit Recht seit Jahren geforderten Gleichbehandlung von ausländischen und inländischen Produkten vor, wenn Sie die ersten Auffangstellen an den Grenzen, die Grenzuntersuchungsdienste, in dieser sträflichen Form vernachlässigen?

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Wir Freiheitlichen werden schon aufgrund des vorher Gesagten dem Budgetentwurf zum Kapitel Gesundheit diesmal die Zustimmung verweigern. Wir erlauben uns aber, wie bisher, für diese überaus sensible Materie des Gesundheitswesens für die Zukunft eine Zusammenarbeit, eine gedeihliche Zusammenarbeit, wie im Rahmen der AIDS-Bekämpfung, anzubieten, und hoffen, daß der gestern gefundene Konsens im Gesundheitsausschuß für diese Materie auch für die gesamte Legislaturperiode halten wird. — Ich danke. (*Beifall bei der FPÖ.*) ^{14.27}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll gemeldet. Diese Berichtigung darf 5 Minuten nicht überschreiten. Ich erteile ihm das Wort.

^{14.27}

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Kollege Haupt! Ich kann Ihren Ausführungen in weiten Bereichen zustimmen. Ich muß Sie allerdings in einem wichtigen Detailpunkt berichtigten, ein Detailpunkt, der mir nämlich selbst besonders am Herzen liegt. Sie haben hier gesagt, daß durch die neue Regierung, durch die Regierungsumbildung die Novelle zum Ärztegesetz um ein bis zwei Jahr hinausgeschoben wird.

Dies ist unrichtig. Ich darf daran erinnern — und es ist nachzulesen im Stenographischen Protokoll des Nationalrates —, daß bei der letzten Fragestunde der Herr Gesundheitsminister Löschnak auf meine Anfrage erklärt hat, daß er noch vor dem Sommer einen Entwurf vorlegen wird, damit wir noch heuer eine Ärztegesetz-Novelle hier beschließen können. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{14.28}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Pöder. Ich erteile es ihm.

^{14.28}

Abgeordneter Pöder (SPÖ): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte nun Ihre Aufmerksamkeit wieder weg von der Gesundheitspolitik auf andere Probleme lenken.

Im Arbeitsübereinkommen zwischen der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei über die Bildung einer gemeinsamen Bundesregierung nimmt das Kapital Budget und Budgetstabilisierung eine, ich möchte fast sagen, tragende Rolle ein. Ich habe über weite Strecken die Vorbereitungen im Budgetausschuß verfolgt, und es hat kein einziges Kapitel gegeben, in dem nicht auch die zuständigen Bundesminister befragt worden sind, wie sie dem Regierungsübereinkommen nachkommen wollen, kurzfristig Dienstposten einzusparen, Überstunden zu kürzen, im gesamten die Personalkosten des Bundes rund um 1,5 Prozentpunkte zu senken. Nach unseren Berechnungen würde das einer Entlastung des Budgets um rund 2,2 Milliarden entsprechen, und dieses Ziel soll, wie gesagt, eben durch Einsparung von Dienstposten und Kürzung von Überstunden erreicht werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte bei dieser Gelegenheit sagen, daß in der Zwischenzeit der zuständige Kanzleramtsminister Dr. Löschnak die Vertreter der Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes informiert und versucht hat, dieses Vorhaben zu präzisieren.

In einem Erlass, der an alle Bundesministerien, an das Bundeskanzleramt, an die Generaldirektion der Bundesforste, an die Österreichischen Bundesbahnen, an die Post- und Telegraphenverwaltung sowie an den Österreichischen Bundestheaterverband erging, wurde deutlich gemacht, daß die Verringerung des Personalaufwandes einerseits — wie gesagt — durch Einsparung des Aktivitätsaufwandes in der Größenordnung von 1,5 Prozent erreicht werden soll und daß andererseits Vorschläge zu erstatten sind, wie es ermöglicht werden soll, daß nur jeder zweite durch Pensionierungen und Abgang freiwerdende Dienstposten wiederbesetzt wird.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit sehr deutlich sagen, daß die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes durchaus der Meinung sind, daß wir, wenn wir schon mitbestimmen, auch mitverantworten müssen, darauf schauen müssen, daß tatsächlich sparsamst verwaltet wird. Wir waren auch in der Vergangenheit immer bereit, sparsamst und mög-

Pöder

lichst budgetschonend vorzugehen. Wir hegen aber doch Zweifel, ob es gelingen wird, etwa im Jahre 1987 rund 3 500 bis 3 700 Dienstposten einzusparen, wenn man nicht gleichzeitig — das ist eine Überlegung, die es anzustellen gilt — in großen Bereichen des öffentlichen Dienstes auch das Leistungsangebot zurücknimmt. Ich glaube, es ist eine Frage, die wir uns alle gemeinsam in diesem Hause sehr wohl überlegen müssen: ob es möglich ist, das Angebot öffentlicher Dienstleistungen in weiten Bereichen abzuschwächen.

Ich sage noch einmal: Die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes werden sich einer Spargesinnung nicht verschließen, wir haben das auch in der Vergangenheit so getan. Es hat viele, viele Rationalisierungsbestrebungen gegeben, die durchaus von den Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes mitgetragen worden sind, und wir haben uns in verantwortungsbewußten und manches Mal oft sehr langwierigen Verhandlungen stets um Lösungen bemüht, und zwar um Lösungen, die von allen Verhandlungspartnern akzeptiert werden konnten.

Ich erwarte mir deshalb, daß in Zukunft — auch unter geänderten oder den derzeitigen politischen Verhältnissen — dieser bewährte Weg nicht verlassen wird. Nur dann, wenn wir gemeinsam Lösungen der anstehenden Probleme finden, die von beiden Seiten verantwortet und getragen werden können, werden wir den Anforderungen der Zukunft Herr werden.

Als Vorsitzender des Verhandlungsausschusses deponiere ich deshalb an dieser Stelle die Forderung, daß mit uns über alle Probleme gesprochen wird und daß man uns nicht vor vollendete Tatsachen stellt.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang noch ein zweites Problem anschneiden. Während der Verhandlungen über das Arbeitsübereinkommen ist sehr oft in der Presse und in anderen Medien von einer „Null-Lohnrunde“ im öffentlichen Dienst die Rede gewesen.

Lassen Sie mich einige Worte dazu sagen. Es war für uns kein Zweifel, daß die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes einer Null-Lohnrunde nicht zustimmen könnten, wobei rein theoretisch schon einmal der Streit darüber besteht, was denn überhaupt eine „Null-Lohnrunde“ ist. Wenn man darunter versteht, daß eine ganze Lohnrunde ausgesetzt wird oder daß der laufende Lohnzeitraum verlängert wird, dann ist das keine „Null-Lohn-

runde“, sondern dann ist das eine „Minus-Lohnrunde“, denn die Inflationsrate, die inzwischen wirksam wird — sie konnte in Österreich Gott sei Dank in wirklich erträglichen Grenzen gehalten werden —, vermindert die Kaufkraft des Lohnes. Es wäre das dann keine Null-Lohnrunde, sondern selbstverständlich eine „Minus-Lohnrunde“.

Ergo dessen vertreten wir die Meinung, daß eine Null-Lohnrunde eine Lohnrunde sein müßte, in der zumindest jener Teil abgegolten wird, der durch die durchschnittliche Inflationsrate eines Jahres zum Ausdruck kommt.

Aber ich sage hier gleich mit aller Deutlichkeit: Die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes werden weder einer Minus-Lohnrunde zustimmen können, noch können sie einer Null-Lohnrunde ihre Zustimmung erteilen.

Die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes haben schon bei den Gehaltsrunden der letzten Jahre immer Verantwortungsbewußtsein und Augenmaß gezeigt. Ein Vergleich der Gehaltsabschlüsse mit den jeweiligen Inflationsraten unterstreicht das sehr deutlich.

Es gab zumindest in den letzten sechs Jahren drei Lohnrunden, die unter der Inflationsrate lagen. 1980 betrug die Inflationsrate im Durchschnitt 6,4 Prozent, der Lohnabschluß 4,2 Prozent. 1981: Inflationsrate 6,8, Lohnrunde 6,2. 1984: Inflationsrate 5,6, Lohnrunde im Durchschnitt etwa 3,5 Prozent.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das beweist, daß der öffentliche Dienst sehr wohl verantwortungsbewußt ist und manches Mal auch Minus-Lohnrunden zur Kenntnis genommen hat, aber — wie gesagt — die Lohnpolitik kann nicht so ausgelegt werden, daß der öffentliche Dienst von der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung abgekoppelt wird und damit von der Lohnpolitik, die für alle Arbeitnehmer dieses Landes gilt, abgesperrt wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich noch einen weiteren Punkt anschneiden, nämlich die Frage des Pensionsbeitrages und — auch ein sehr heißes Eisen — die Diskussion um einen allfälligen Arbeitsmarktförderungsbeitrag.

Lassen Sie mich sagen, daß der öffentliche Dienst, wenn er in die Arbeitsmarktförderung einbezogen würde, ein Opfer bringen würde, das schon von der finanziellen Seite her gar nicht so vorteilhaft für das Budget wäre.

Pöder

Bedenken Sie doch, daß für jeden Schilling, der als Abgabe geleistet wird, dann auch eine steuerliche Rückvergütung in der Höhe von 25 bis 28 Prozent eintritt, daß damit also auch die Länder und Gemeinden belastet werden und daß sich daher die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes entschlossen haben, viel eher den Weg zu gehen, der uns der sinnvollere und ebenso solidarische zu sein scheint, nämlich den Pensionsbeitrag schrittweise an die Höhe jener des Allgemeinen Sozialversicherungsgesetzes heranzuführen.

Die Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes signalisieren damit sehr deutlich, daß sie bei der nächsten Lohnrunde durchaus bereit sind, in der Frage der Anhebung des Pensionsbeitrages ein solidarisches Opfer zu erbringen, und zwar zur besseren Absicherung jener, die derzeit im Ruhestand sind und Pensionen und Versorgungsgenüsse beziehen, aber auch — ich sage das ganz offen hier im Hause — um einer zweiten Diskussion entgehen zu können, nämlich dem gegenseitigen Aufrechnen der Pensionen in der Privatwirtschaft, im ASVG, und im öffentlichen Dienst.

Eine wahrhaft schwierige Situation, aus der wir herauskommen wollen, denn der Vorwurf, der uns von den Medien — auch von anderen — gemacht wird, daß der öffentliche Dienst die kürzere Dienstzeit bis zur vollen Pension, die besseren Pensionsleistungen und die niedrigeren Pensionsbeiträge hat, ist eine eminente Gefahr, die zur Entsolidarisierung der Arbeitnehmer dieses Landes beitragen könnte.

Wir glauben, daß wir viel mehr zur Solidarisierung, zur Solidarität der Arbeitnehmer leisten, wenn wir schrittweise an die Hebesätze, an die Dienstnehmerbeiträge des allgemeinen Sozialversicherungsrechtes angeleichen und schrittweise in diese Richtung gehen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Noch ein Problem, das ich kurz anschneiden möchte, weil es uns alle — mich besonders, möchte ich sagen — doch mit Besorgnis erfüllt, nämlich die Frage der Arbeitszeitverkürzung.

Der Österreichische Gewerkschaftsbund — er ist da schon ein bißchen ins Kreuzfeuer der Kritik geraten — hat in dieser Woche, nämlich am Mittwoch, im Bundesvorstand den einstimmigen Beschuß gefaßt, den Weg der branchenweisen oder kollektivvertragsmäßigen Regelung der Arbeitszeitverkürzung zu verlassen und anzustreben, daß eine Verkür-

zung der Arbeitszeit durch einen Generalkollektivvertrag erreicht wird. Im diesbezüglichen Memorandum des Österreichischen Gewerkschaftsbundes findet sich auch ein Satz, der besagt, daß, weil die Dienstnehmer des öffentlichen Dienstes aus einem Generalkollektivvertrag ausgeschlossen sind, gleichzeitig auch zielführende Maßnahmen einzusetzen haben, um auch den öffentlichen Dienst in diese Arbeitszeitverkürzung einzubinden.

Ich habe hier in diesem Haus schon das eine oder andere Mal über das Problem der Arbeitszeitverkürzung gesprochen. Ich bin nicht einer, der meint, daß dieses Problem sofort und mit seiner vollen Auswirkung zu lösen ist, denn mir ist klar, welch gewaltige organisatorische und auch finanzielle Belastungen dabei auf die Gebietskörperschaften Bund, Länder und Gemeinden zukommen, handelt es sich doch immerhin um eine Arbeitnehmergruppe von fast 600 000 Menschen, die im öffentlichen Dienst tätig sind.

Jeder von uns weiß, daß gerade im Dienstleistungsbereich die Verkürzung der Arbeitszeit, insbesondere in jenen Bereichen, in denen die Dienstleistungen rund um die Uhr, die ganze Woche hindurch, das ganze Jahr hindurch erbracht werden müssen, besonders personalmäßig zu Buche schlagen muß, sodaß es hier besondere organisatorische, aber auch finanzielle Probleme zu lösen gilt.

Ich möchte aber trotzdem sagen, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß sich der öffentliche Dienst auch in dieser Frage nicht abkoppeln kann, daß in jener Zeitspanne, die wir noch vor uns haben — das wird schon noch eine gewisse Zeit sein; Benya rechnet mit etwa bis zum Jahre 1990 —, die Arbeitszeitverkürzung kommen wird, und in der Zwischenzeit wird es vielleicht einen Schritt zur Senkung der Arbeitszeit geben. Wir müssen diese Zeit nutzen, um alle Vorbereitungen zu treffen, um auch im öffentlichen Dienst eine Verkürzung der Arbeitszeit durchführen zu können.

Ich bin mir aber auch dessen bewußt, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß damit vielen Tausenden jungen Menschen eine Chance gegeben wird, einen Arbeitsplatz zu finden. Denn gerade im Dienstleistungsbereich und im öffentlichen Dienst ist die Arbeitszeitverkürzung besonders personalintensiv, und das wird die Chance bieten, jungen Menschen einen Arbeitsplatz zu geben.

Lassen Sie uns daher mit der gebotenen Vor- und Umsicht, mit Schonung, aber sehr

Pöder

realistisch an dieses Problem herangehen, denn ich glaube, daß es lösbar sein wird, vorausgesetzt, daß wir diese Dinge wirklich scho-nend behandeln.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich komme nun zum Schluß. Ich beziehe mich auf die Aussage der Bundesregierung, insbesondere auf die des Bundeskanzlers, daß bei der Lösung aller angeschnittenen Fragen das Prinzip des partnerschaftlichen Interessen-ausgleiches gelten soll. Die Arbeitnehmer des öffentlichen Dienstes vertrauen dieser Willensklärung der Bundesregierung. Wir sind bereit, wenn alle sparen müssen, auch unseren Teil dazu beizutragen.

Wir werden — und das möchte ich noch einmal betonen — jederzeit gesprächsbereit sein, um im Wege des sozialpartnerschaftlichen Interessenausgleiches diese Probleme anzugehen, und wir werden daher den Zielsetzungen des Budgets 1987 und besonders seinem ersten Kapitel unsere Zustimmung erteilen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) ^{14.43}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

^{14.44}

Abgeordneter Smolle (Grüne): Werte Frau Präsident! Hohes Haus! Den Grünen wird sehr häufig vorgeworfen, sie seien nicht sehr fleißig, aber vielleicht sehen Sie auch daraus, daß ich an einem Tag die Ehre habe, zweimal vor Ihnen zu sprechen, mit welchen Schwierigkeiten eine kleine Fraktion beziehungsweise eine neue Fraktion kämpft, und sie will trotzdem einen guten Beitrag auch zur Budgetdiskussion leisten.

Erlauben Sie mir, mich ganz speziell zum Problem der Volksgruppenförderung im Rahmen dieses Budgets und auch der vorangegangenen Budgets zu melden und mich damit auseinanderzusetzen.

Im § 1 des Volksgruppengesetzes heißt es: „... die Erhaltung der Volksgruppen und die Sicherung ihres Bestandes sind gewährleistet.“ Ich frage Sie, sehr geehrte Damen und Herren: Wodurch?

Der letzte Bericht der Bundesregierung für die Jahre 1984 und 1985 über die Volksgruppenförderung läßt wahrhaftig nicht auf eine Sicherung des Bestandes der Volksgruppen schließen. — Ich erinnere Sie an meine damalige Antrittsrede, als ich die Zahlen gebracht habe, die zeigen, in welcher Weise die Volks-

gruppen in den letzten zehn Jahren zurückgegangen sind.

Im Bereich der Volksgruppenförderung befand sich die Bundesregierung offensichtlich schon immer auf Sparkurs. So sieht es auch in diesem Budget aus: Von den budgetierten Mitteln in den Jahren 1984 und 1985 in der Höhe von 8 Millionen wurden insgesamt etwas über 4,7 Millionen Schilling zur Auszahlung gebracht.

Meine Damen und Herren! Nennen Sie mir noch eine Budgetpost, wo der Rotstift fast ganze 50 Prozent verschlang! Schon allein durch diese Förderungspraxis wird die Bestimmung des § 1 des Volksgruppengesetzes ad absurdum geführt.

In zahlreichen Gesprächen zwischen dem jeweils amtierenden Bundeskanzler und dem Vertreter der einzelnen Volksgruppen ist eine stärkere Förderung der Aktivitäten der Volksgruppen immer wieder von der Beschickung der laut Volksgruppengesetz einzurichtenden Volksgruppenbeiräte abhängig gemacht worden.

Ich stelle aber fest, daß das Volksgruppengesetz von den Volksgruppenorganisationen — und zwar zu Recht — in Frage gestellt wird. Auch der Verfassungsgerichtshof ist nämlich — das ist eine sehr aktuelle Angelegenheit — der Ansicht, daß wesentliche Teile des Volksgruppengesetzes mit dem Artikel 7 des Staatsvertrages nicht im Einklang stehen. Demnach steht das Volksgruppengesetz heute nur mehr auf sehr wackligen Füßen.

Die Beschickung der Beiräte sofort nach Inkrafttreten des Volksgruppengesetzes hätte aber auf jeden Fall bedeutet, daß wir dieses Volksgruppengesetz vorbehaltlos anerkennen.

Die Beschickung des Volksgruppenbeirates wurde angesichts dieser Tatsachen seitens der slowenischen Zentralorganisationen von der Lösung einiger für sie existentieller Fragen abhängig gemacht.

Herr Minister Löschnak ist einer der Zeugen hier im Hause, wie sehr sich die Volksgruppenorganisationen immer wieder bemüht haben, diesen Gesprächsfaden nicht abreissen zu lassen, sondern natürlich zuerst über wesentliche existentielle Fragen zu sprechen, und dann auch die Bereitschaft bekundet haben, den Beirat zu beschicken.

Wir haben über unsere wichtigsten Forde-

60

Smolle

rungen im Jahre 1978 einen Operationskalender vorgelegt. Es ist jedoch festzuhalten, daß keine einzige dieser wichtigen Sachen aus dem Operationskalender einer Lösung zugeführt wurde.

Wie ist es sonst? Die Ursachen dafür, daß es bis heute keinen Beirat für die tschechische, kroatische und slowenische Volksgruppe gibt, sind aber keineswegs nur bei den betroffenen Volksgruppen zu suchen.

Wie ist es zu erklären, daß seit der Nominierung der kroatischen Vertreter am 17. März 1985 — am 17. März 1985! — bereits zwei Jahre vergangen sind und die Bundesregierung die Mitglieder für den kroatischen Beirat noch nicht einmal einberufen und selbstverständlich auch nicht bestellt hat?

Es ist schon richtig, daß der Volksgruppenbeirat einen Vorschlag über die Verteilung der budgetierten Mittel erarbeiten kann. Ein solcher Vorschlag kann aber keineswegs die Voraussetzung für die Gewährung von Förderungsmitteln sein, sondern eben nur ein Vorschlag, wie man diese Mittel verteilen soll.

Explizit werden im § 9 des Volksgruppengesetzes auch Geldleistungen an Volksgruppenorganisationen genannt. Gerade diese Volksgruppenorganisationen werden, wie aus dem letzten Bericht der Bundesregierung ersichtlich, sehr kurz gehalten.

Auch die ungarische Volksgruppe, die ja bekanntlich den Beirat seit 1978 beschickt, hat aufgrund dieses Umstandes nicht mehr Förderungsmittel genehmigt erhalten, wie dies ebenso aus dem letzten Bericht zu ersehen ist.

Dem Kroatischen Kulturverein wird seitens der Bürgermeister- und Vizebürgermeisterkonferenz der kroatischen und gemischtsprachigen Gemeinden im Jahre 1982 in einer Presseaussendung vorgeworfen, daß er durch die Nichtbeschickung des Volksgruppenbeirates auf Millionenbeträge des Bundes verzichtet.

Wie schon erwähnt, hat der Kroatische Kulturverein im Mai des Jahres 1985 die Mitglieder für den Beirat nominiert. Von den versprochenen Millionenbeträgen ist wenig übriggeblieben. Der Kroatische Kulturverein hat im Jahre 1986 aus dem Topf der Volksgruppenförderung einen Betrag von 225 000 S bekommen. Damit soll er all die Belange bestreiten können, die für die Erhaltung der Volksgruppen notwendig sind.

Seit 1970 wird die offizielle Vertretung der kroatischen Volksgruppe seitens des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport gleichermaßen unterstützt wie die Bürgermeister- und Vizebürgermeisterkonferenz der kroatischen und gemischtsprachigen Gemeinden. Das Bundeskanzleramt zeigte sich in den Jahren 1984/85 besonders großzügig gegenüber dem Präsidium der Bürgermeister und Vizebürgermeister. Dieses erhielt für die Vereinstätigkeit 150 000 S, also die gleiche Förderung wie der legitime Kroatische Kulturverein, der tatsächlich für die Volksgruppe tätig ist, was man vom Präsidium der Bürgermeister und Vizebürgermeister nicht behaupten kann.

Der dem Präsidium nahestehende Verein zur Förderung der kroatischen Kultur und Erhaltung der kroatischen Sprache in Štinac wurde seitens des Bundeskanzleramtes auch mit 150 000 S unterstützt. (*Ruf: Štinac!*) Štinac, okay!

Im § 8 Abs. 1 des seitens der Bundesregierung so oft zitierten Volksgruppengesetzes heißt es jedoch:

„Der Bund hat — unbeschadet allgemeiner Förderungsmaßnahmen — Maßnahmen und Vorhaben, die der Erhaltung und Sicherung des Bestandes der Volksgruppen, ihres Volktums sowie ihrer Eigenschaften und Rechte dienen, zu fördern.“

Nun erklärte aber im Jahre 1983 das Präsidium der Bürgermeister und Vizebürgermeister anlässlich des 450jährigen Jubiläums der Ansiedlung der Kroaten im Burgenland, daß es eine Fehlinterpretation des Artikels 7 des Staatsvertrages wäre, den Anspruch auf Schutzmaßnahmen zu einer Verpflichtung umzudeuten und die Kroaten zur Inanspruchnahme dieser Bestimmungen zu zwingen. Diese Bürgermeisterkonferenz spricht sich also dafür aus, daß sich die burgenländischen Kroaten nicht für ihre Rechte einsetzen sollen und folglich der Assimilation zusteuern sollten.

Ich frage Sie nun, sehr geehrte Damen und Herren: Will man aus dem Topf der Volksgruppenförderung Gruppierungen unterstützen, die eine gezielte Assimilation der österreichischen Volksgruppen befürworten, oder handelt es sich hier schlicht und einfach um eine verdeckte Parteienfinanzierung auf Kosten der finanziell so kurz gehaltenen Volksgruppen?

Das Bundeskanzleramt rechtfertigt seine

Smolle

Förderungspraxis mit dem Hinweis auf die Statuten der „Assimilantenvereine“, wie ich sie hier bezeichnen möchte. Die politischen Bestrebungen und Aktivitäten der Vereine werden keiner Prüfung unterzogen.

Meine Damen und Herren! Sollten sich Ihre Informationen über Volksgruppen auf den Bericht der Bundesregierung über Volksgruppenförderung beschränken, so können Sie gar nicht wissen, daß auch in der Steiermark Slowenen beheimatet sind, im Burgenland Roma und Sinti siedeln, die überhaupt nicht gefördert werden. Sie können auch nicht wissen, daß es in Wien einen Dachverband der tschechischen und slowakischen Volksgruppenorganisationen gibt, nämlich den Minderheitsrat der tschechischen und slowakischen Volksgruppe. Diese, die ich jetzt genannt habe, erhielten laut Bericht der Bundesregierung allesamt keinen Groschen, obwohl es Ansuchen seit 1979 gibt, Herr Bundesminister Löschnak, und auch neue Ansuchen seit dem Jahr 1986. Sie wurden alle nicht beantwortet.

Vor einigen Jahren wurde sogar der Zuschuß zu den Kosten für die Schulbusse für den Transport zur letzten tschechischen und slowakischen Schule und zum Kindergarten des Schulvereins Komensky gekürzt. Heute wird nur mehr der Transport zur Schule finanziert, aber nicht mehr von der Schule zurück.

Etwa 100 Millionen werden jährlich für 4 000 Schüler des Kärtner Musikschulwerkes seitens des Landes Kärnten ausgelegt. So rühmte Landeshauptmann Wagner den hohen Stellenwert der musikalischen Ausbildung junger Menschen. 310 Schüler hat derzeit die slowenische Musikschule in 16 Orten Südkärntens, und wir erhielten keinen Groschen öffentlicher Förderung für die Ausbildung dieser jungen Leute.

Trotzdem sieht es die FPÖ als notwendig an — und die beiden großen Parteien laufen hinterdrein —, in Kärnten ein Schulmodell zu diskutieren, das zwischen 60 und 80 Millionen Schilling kosten soll, ein völlig nutzloses Modell, das lediglich den Zweck hat, Steuer-gelder zum Fenster hinauszuschmeißen. (*Beifall bei den Grünen.*)

Wie steht es wirklich mit der Volksgruppenförderung in Österreich? Die im Bundesvoranschlag für das Jahr 1987 bereitgestellten 4,85 Millionen an Förderungen für alle vier in Österreich lebenden Volksgruppen sind ein Zeichen der Intoleranz den österreichischen Minderheiten gegenüber. Man kann doch

nicht vier Volksgruppen mit 4,85 Millionen Schilling sinnvoll fördern! Sogar diese geringe Summe kann nicht ausgeschöpft werden, da dringliche Ansuchen vom Bundeskanzleramt kurzerhand abgewiesen oder nicht behandelt werden.

Ich würde gerne an dieser Stelle einige Vergleichswerte anführen. Für Repräsentation sind für das Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten 4,68 Millionen vorgesehen, also fast soviel wie für die Förderung aller vier Volksgruppen in Österreich!

Für den Personalaufwand des Tiergartens Schönbrunn — so sehr Tierschutz und die Erhaltung des Tiergartens wichtig sind — sind 21,03 Millionen budgetiert.

121 Millionen sind budgetiert für unseren Kurzwellensender. Die Volksgruppen haben bis jetzt noch keine Fernsehsendung in ihrer Sprache.

Fördern und investieren bedeutet gleichzeitig auch werten. Wenn man sich die Summen der Volksgruppenförderung anschaut, dann sieht man, welch geringen Stellenwert Volksgruppen trotz aller gegenteiligen Beteuerungen in Österreich haben.

Ich möchte an dieser Stelle auch eine ganz wichtige tatsächliche Berichtigung gegenüber Herrn Vizekanzler Außenminister Mock anbringen. Er hat in der letzten Sitzung im Rahmen der Fragestunde erklärt, seiner Auffassung nach sei der Artikel 7 in Kärnten erfüllt. Ich möchte ganz klar festhalten: Der Artikel 7 ist in Kärnten nur in einem einzigen Punkt, nämlich im Zusammenhang mit dem slowenischen Gymnasium und der zugehörigen Aufsichtsbehörde, erfüllt. Alle anderen Punkte werden jetzt fallen, und der Verfassungsgerichtshof wird uns vielleicht helfen, das zu verhindern. Ich hoffe, daß wir tatsächlich zu anderen Lösungen, zu Lösungen im Geiste einer neuen Volksgruppenpolitik, kommen.

Ich möchte abschließen mit der Feststellung, daß sich die Volksgruppen gerne bereit erklären, mit der jetzigen Bundesregierung einen neuen Dialog zu führen. Aber dieser neue Dialog muß auf neuen Grundlagen erfolgen, es soll nicht nur ein Dialog verbaler Beteuerung sein, wie sehr Volksgruppen in Österreich wichtig sind, sondern ein Dialog, der tatsächlich die Bedürfnisse der Volksgruppen in Österreich berücksichtigt. — Danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*) 14.58

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Puntigam. Ich erteile es ihm.

14.58

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Bundesfinanzgesetz 1987, dessen Entwurf am 24. Februar im Parlament eingelangt ist, sieht Ausgaben in der Höhe von 509,8 Milliarden vor, denen Einnahmen von 398,8 Milliarden gegenüberstehen. Damit kommt es gegenüber 1986 zu einer Ausgabensteigerung von 2,9 Prozent, und auf der Einnahmeseite ist eine Steigerung von 2,6 Prozent feststellbar. Das Budgetdefizit — also die Differenz — beträgt 111,05 Milliarden Schilling und ist um 2,8 Milliarden Schilling niedriger als der Ansatz im Budgetprovisorium, bei dem bekanntlich aufgrund der vorverlegten Nationalratswahl der Rechenstift nach anderen Grundsätzen geführt worden ist.

Man darf, wenn man seriös bleiben will, nicht vom ausgewiesenen Budgetprovisorium ausgehen, sondern muß es vorher adaptieren, damit die Vergleiche in die richtige Relation gebracht werden können.

Die 113,8 Milliarden Schilling Defizit — Bruttodefizit — sind bei realistischer Einschätzung 120,8 Milliarden. Das ist die Ausgangslage, vor der wir bei der Diskussion über dieses Budget stehen.

Die Diskussionen in der Öffentlichkeit während der vergangenen Wochen und Monate haben sich aber nicht nur mit dem Budget und dessen Konsolidierung beschäftigt, sondern im Mittelpunkt der finanziellen Überlegungen standen immer wieder zwei Bereiche: die verstaatlichte Industrie und die Land- und Forstwirtschaft. Die Ursachen, warum es in diesen beiden Bereichen nicht sehr rosig aussieht, liegen weit zurück, daher ist eine Lösung über Nacht auch nicht vorstellbar. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

In diesem Zusammenhang möchte ich ein paar Worte in Richtung Freiheitliche Partei richten. (*Abg. Haigermoser: 100 Tage haben Sie für eine Steuerreform vorgegeben! 100 Tage!*) Sie wird schon kommen. Wir korrigieren derzeit jene Fehler, die Sie mitgeschlossen haben. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haigermoser: Sie sind dabei, ein paar Nullen anzuhängen! Es fragt sich, wie viele!*) Zuerst müssen wir Ihre Fehler ausmerzen, dann können wir uns den nächsten Schritten zuwenden.

Es ist für die Politik insgesamt, insbesondere aber für die Bereiche Verstaatlichte und Landwirtschaft eine Aussage bezeichnend, die Exvizekanzler Dr. Steger am 3. Jänner der „Presse“ gegenüber gemacht hat. Er erklärte wörtlich — zurückblickend auf die Koalitionsverhandlungen, die er seinerzeit mit Bundeskanzler Sinowatz zu führen gehabt hat —:

„Wichtige Problembereiche wie die Verstaatlichte und die Agrarpolitik sind nicht ausverhandelt worden, weil wir meinten, daß hätten wir ohnedies nicht viel zu bestellen.“

Das, was dreieinhalb Jahre freiheitliche Agrarpolitik gewesen ist, wird erst durch diese Erklärung ins rechte Licht gerückt.

Die Ausgangslage für die Land- und Forstwirtschaft war vor den Koalitionsverhandlungen alles eher als rosig. Der Dollarkursverfall, besser gesagt, der Absturz des Dollars und auch der Zusammenbruch der Agrarpreise auf den Weltmärkten, der leider immer noch anhält, haben die Exportkosten ins Astronomische wachsen lassen. (*Abg. Ing. Murek: Das hat es ja schon länger gegeben, Herr Abgeordneter! Der Dollar ist ja nicht erst jetzt verfallen! — Abg. Haigermoser: Der Dollar verfällt jeden Tag, aber der Puntigam weiß das nicht!*) Dazu kommt aber noch — das möchte ich auch in die Richtung der Freiheitlichen sagen —, daß es keine rechtzeitige Anpassung gab, und außerdem sind Vermarktungsbemühungen, die eine Entspannung hätten bringen können, nicht in jener Geschwindigkeit erfolgt, die eine Lösung hätte bringen können.

Das war auch der Grund, warum wir eine neue Weichenstellung verlangt beziehungsweise auf eine solche gedrängt haben. Unsere Bauernfamilien ... (*Abg. Haigermoser: Wo? Wobei?*) Hören Sie mir zu! Nachher wissen Sie es vielleicht, und Ihre Frage erübrigt sich.

Unsere Bauernfamilien brauchen Hoffnung und eine Chance, nur so bleibt der Arbeitsplatz Bauernhof erhalten. Gerade in einer Zeit, in der die Arbeitsmarktsituation so angespannt ist, in der die Arbeitslosenzahlen von Monat zu Monat steigen, hat der Arbeitsplatz Bauernhof eine ganz besondere Bedeutung. (*Beifall bei der ÖVP und Beifall der Abg. Haigermoser und Probst. — Abg. Haigermoser: Und jetzt das Rezept!*)

Es war daher richtig — und das ist ein Teil des Rezeptes —, daß trotz der Spardevise, die vor der Erstellung dieses Budgets ausgegeben

Dr. Puntigam

worden ist, der Ansatz im Kapitel Land- und Forstwirtschaft höher als vorgesehen ausgefallen ist. (Abg. Ing. Murer: Auf vier Jahre aufgeteilt! Das müssen Sie dazusagen!) 7,9 Milliarden Schilling, Herr Abgeordneter Murer, sind für Förderungsmaßnahmen vorgesehen. Außerdem werden die Altschulden, die zu einem beträchtlichen Teil aus der Zeit stammen, in der die FPÖ in der Regierung war, auch abgedeckt. (Abg. Ing. Murer: Die Sie selber gemacht haben! Sie haben das in der Präsidentenkonferenz mitgetragen!)

Herr Abgeordneter Murer! Der Grüne Bericht 1985 — damals waren Sie noch in der Regierung — zeigt einen Einkommensverfall von minus 17 Prozent auf. Wenn Sie dies als positives Ergebnis Ihrer Politik ansehen, dann war es höchste Zeit, daß diese Ihre Politik zu Ende ging. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haidermoser: Schicken Sie doch den Dr. König, nicht einen Stellvertreter!)

Meine Damen und Herren! Ich möchte in diesem Zusammenhang auch ein offenes Wort an die Verfasser von Belangsendungen der Gewerkschaft richten und an die Verfasser diverser Artikel, die in der letzten Zeit in Gewerkschaftszeitungen erschienen sind. Die Probleme in der Verstaatlichten werden weder kleiner noch gelöst, wenn man versucht, andere Gruppen miteinzubeziehen. Die Aufstockung des Landwirtschaftsbudgets war für Tausende Bauernfamilien lebensnotwendig. Ich glaube, wir sollten nicht versuchen, einen Berufsstand — keinem geht es besser als den anderen — gegen den anderen auszuspielen, denn die Bergbauern und die Grenzlandbauern hätten ohne diese Maßnahmen, ohne die Aufstockung des Agrarbudgets, keine Überlebenschance gehabt, weil die Rahmenbedingungen insgesamt nicht mehr stimmen.

Ich habe früher schon erwähnt, daß auch die Altschulden bereinigt worden sind. Das waren 1,3 Milliarden Schilling, die man sonst der Landwirtschaft und den Bauern hätte aufladen müssen. (Abg. Molterer — zur FPÖ —: Sie haben die hinterlassen!) Wir sind sehr dankbar, daß diese Lösung gefunden werden konnte, weil ein Neubeginn umso schwerer durchzusetzen ist, je schlechter die Ausgangslage ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn der freiheitliche Klubobmann Dr. Haider heute versucht hat, den Landwirtschaftsminister als einen Mann hinzustellen, der die Bauern belastet, der für die Bauern zu wenig tut, dann möchte ich ihn nur bitten, die Ansätze der Agrarbudgets im Budgetprovisorium,

das die Freiheitlichen mitgetragen haben, mit denen im jetzigen Budget zu vergleichen. Dann müßte er sich, wenn er genug Mut hätte, zu einer tatsächlichen Berichtigung zu seiner eigenen Rede zu Wort melden. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Murer: Das ist ja auf vier Jahre aufgeteilt! Rechnen Sie das einmal aus!) Zu den 1,3 Milliarden Schilling: Herr Abgeordneter Murer! Es ist besser, eine Altschuld auf vier Jahre aufgeteilt abzutragen, als sie auf einmal einzufordern. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Haidermoser: Sie müssen das System ändern! — Abg. Ing. Murer: Wer hat denn die Schulden gemacht? Die Genossenschaften!)

Österreich geht nicht nur in der Budgetpolitik einen neuen Weg, wir gehen auch in anderen Bereichen einen neuen Weg. Wir wissen, daß so ein Weg in der Agrarpolitik kein leichter Weg ist, sondern ein steiniger. Wir alle werden zusammen viel Mut und viel Ausdauer brauchen, um in einer international so schwierigen Zeit der Land- und Forstwirtschaft entsprechende Chancen für die Zukunft zu eröffnen.

Wir haben aber — und das möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen — keinen Grund, mutlos zu werden. In den ersten acht Wochen sind so manche Probleme, die man vorher monatelang und jahrelang vor sich hergeschoben hat, nicht nur angepackt, sondern auch gelöst worden.

Ich denke an die Produktionsalternativen. Sie wurden entscheidend ausgeweitet. Ich denke an das so sensible Problem des Ab-Hof-Verkaufes. Am nächsten Freitag werden wir hier im Hohen Haus eine Lösung beschließen, die hoffentlich nicht nur von den betroffenen Bauern, sondern von allen akzeptiert und mitgetragen wird. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich weiß schon, daß die Agrarpolitik von den Erfolgen im Außenhandel abhängt, weil jede Produktionsrücknahme, jede Einschränkung im eigenen Bereich dann ein Schlag ins Wasser ist, wenn dies von der Exportseite her wieder zunichte gemacht wird. (Abg. Ing. Murer: Ihr habt ohnehin einen schwarzen Minister!)

Ich glaube aber, daß wir mit der Lieferverzichtsrücknahme, die auch am nächsten Freitag zur Debatte stehen wird, einen Weg gefunden haben, der vom Diktat von oben weggeht und in Richtung Agrarpolitik im Einvernehmen mit den betroffenen Bauern geht. Die Bauern werden eher bereit sein, sie mitzutragen.

Dr. Puntigam

Nicht nur drängende Probleme sind gelöst worden — die Lösung ist in diesem Budget vorgesehen —, sondern wir haben auch neue Akzente gesetzt.

Ich denke da an die Ökologieflächen. Schade, daß Frau Blau-Meissner jetzt nicht hier ist, sie hat gemeint, 100 Millionen Schilling seien viel zu wenig für die Ökologieflächen. Ich bin auch der Meinung, daß das zuwenig ist. Ich bin aber überzeugt, daß das ein erster und wichtiger Schritt in die richtige Richtung ist.

Auch bin ich nicht der Meinung von Frau Blau-Meissner, daß für die ganze Landwirtschaft Ökologieflächen geschaffen werden sollten, denn von Bitterlupinen und Klee können weder die Bauernfamilien leben, noch kann der Bauer so die Ernährungssicherung für die gesamte Bevölkerung vornehmen. (Abg. Wabl: So hat sie es nicht gemeint! Sie machen es sich ein bißchen einfach!)

Wir bemühen uns, Herr Abgeordneter Wabl, um eine ökologische Agrarpolitik (Abg. Wabl: Unterstellen Sie ihr nicht, daß sie es so gemeint hat!), aber der Unterschied zu den Vorstellungen, die die grün-alternative Gruppe sehr lange in der Öffentlichkeit vertreten hat, liegt darin, daß wir uns um die Erhaltung der Natur bemühen, uns aber gleichzeitig auch darum kümmern, daß die Bauern eine Überlebenschance haben. (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Wabl.)

Wir bemühen uns um diese Lösung, aber Sie, Herr Abgeordneter Wabl, haben lange Zeit eine engstirnige Politik vertreten, die dem Bauern keinen Freiraum gelassen und die ihm keine Überlebenschancen eingeräumt hat. (Abg. Wabl: Woher wissen Sie das?)

Wir verstehen Agrarpolitik als Brückenschlag zwischen Produzenten und Konsumenten, als Brückenschlag zwischen Ökologie und Ökonomie, und wir versuchen auch, Agrarpolitik als einen Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zu verstehen.

Ich weiß, daß sich unsere Bereiche nie ganz decken können, aber wir haben auch die Bauern zu vertreten, und eine Grünpolitik, isoliert betrachtet, die jene ausschließt, denen das Land gehört und die damit ihren Lebensunterhalt bestreiten, kann nicht zielführend sein.

Weil wir glauben, daß unser Weg der rich-

tige ist, werden wir ihn auch weitergehen. Wir werden ihn weitergehen trotz des heutigen Sperrfeuers der freiheitlichen Seite. Unser Weg ist der richtige und der zielführende. (Beifall bei der ÖVP.) 15.13

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Khol zum Wort gemeldet.

Ich weise darauf hin, daß eine tatsächliche Berichtigung die Dauer von fünf Minuten nicht überschreiten darf.

Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Dr. Khol das Wort. — Er ist nicht im Saal. Die Wortmeldung ist verfallen. (Abg. Haigermoser: Er ist vor der eigenen Wortmeldung geflüchtet!)

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Probst. Ich erteile es ihm.

15.13 **Abgeordneter Probst (FPÖ):** Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte zu einem Thema bezüglich unserer Gesundheit Stellung nehmen, das in letzter Zeit beinahe so populär war wie der Kampf um den Drachen, der gerade in einem anderen Verhandlungssaal stattfindet, und zwar geht es mir um AIDS und um die damit verbundenen Probleme in Österreich.

Es war in einem Magazin vor einer Woche zu lesen, daß AIDS unter Umständen — man weiß nicht, ob man so etwas glauben kann oder nicht — das Produkt einer Gen-Manipulation in einem Heereslaboratorium der amerikanischen Streitkräfte ist. Man erprobte dort eine Kriegswaffe, eine biologische Waffe an Gefangenen, an lebenslänglich oder zum Tode Verurteilten, die dann, wenn sie einer Serie solcher Versuche durchgemacht und überstanden haben, wieder freigelassen wurden sind. (Abg. Bergmann: Das ist ein 20-Groschen-Roman!) Auf diese Art habe sich AIDS, da Gefangene nach längerem Gefängnisaufenthalt sehr häufig homosexuelle Praktiken annehmen, in homosexuellen Kreisen und später dann unter Drogenabhängigen verbreitet.

Die Sache klingt unwahrscheinlich, wird aber wahrscheinlich, wenn man im selben Magazin liest — und ich habe mich überzeugt, daß diese Aussage stimmt —, daß zum Beispiel bezüglich der Frage, ob AIDS auch durch Nahrung, durch Speichel, durch Sprechen, durch Gläser oder durch gemeinsame Benützung von Besteck et cetera übertragen

Probst

werden kann, die Wissenschaft zum Ergebnis gekommen ist, daß dies nicht der Fall ist, denn in Amerika haben Versuche an geisteskranken Kindern, denen Hepatitis B-verseuchte Nahrung gegeben wurde, ergeben, daß diese Kinder dadurch nicht an Hepatitis B erkrankten.

Hört man dies, so fühlt man sich um Jahrzehnte zurückversetzt. Dabei ist diese Aussage jung und neu.

Gleichzeitig gibt es vehementesten Widerstand auch aus diesem Haus, aus dem Parlament — meist mit dem vordergründigen Aspekt des Stimmenfangs — gegen Tierversuche.

Nun stehe ich auf dem Standpunkt, daß Tierversuche einzuschränken sind, soweit das möglich ist. Das heißt, ich als Mann habe die Kühnheit, unreflektiert zu behaupten, meinetwegen braucht es für die Kosmetik keinerlei Tierversuche zu geben, ich habe da keinerlei Bedürfnisse. Was die Kosmetik betrifft, sollen das schon die Frauen beantworten.

Wenn es aber um die Gesundheit geht, ist das Spiel mit den Tierversuchen und mit dem Stimmenfang damit ein wenig gefährlicher. Auch wenn voll ausgebildete Volksschullehrer aus Großklein wie Sie, Herr Kollege Wabl, behaupten, daß Tierversuche nicht notwendig sind, ist das für mich noch kein Grund, es ganz hundertprozentig zu glauben. Ich würde da außer Ihnen, Herr Kollege, noch andere Kapazitäten zu Rate ziehen und zu Wort kommen lassen, denn man weiß, daß gerade die Viruserkrankung Hepatitis B, jene Viruserkrankung, die hauptsächlich pflegerisch tätigem Personal widerfährt, nur über Tierversuche erforschbar und überprüfbar ist. Die Reinheit und Wirksamkeit von Impfstoffen kann nur an Primaten, das heißt an Affen der ersten Ordnung, erprobt werden, was für einen Laien schrecklich ist, wenn man diese gräßlichen Stories dann liest, die da rundherum geflochten werden. Man soll also sehr wohl unterscheiden, was gemeint ist, wenn man von Tierversuchen spricht. Es ist nicht statthaft, nur weil ein Großteil der Bevölkerung gegen Tierversuche auftritt — und ich würde mich ohneweiters dazuzählen —, Kampagnen zu starten, die weit über das erlaubte, ethisch tragbare Maß hinausgehen. Denn wenn es um Seuchen wie Hepatitis — das ist die infektiöse, durch Blut übertragene Leberentzündung — oder AIDS, diese erworbene Immunschwäche, geht, wenn man weiß, wie elend Menschen, die von dieser Krankheit befallen werden, zugrunde zu gehen pflegen,

dann ist es meiner Ansicht nach absolut unmoralisch, gleichzeitig auch zu behaupten, daß Tierversuche zur Klärung dieser Erkrankungen ethisch bedenklich seien.

Ich denke an die Pressekonferenz von Frau Nationalratspräsident Hubinek bezüglich der 20 Immuno-Schimpanse, deren Import eine breite Diskussion auslöste.

Ich glaube, man muß sehr scharf differenzieren, wie weit man gehen kann. Inzwischen wissen wir, daß ein sehr großer Teil der akut AIDS-gefährdeten Bevölkerung in keiner Weise, wie es so schön heißt, moralische Schuld hat, so etwa die Bluter. In Österreich gibt es 750 Bluter, und mehr als die Hälfte, etwa 60 Prozent, sind aufgrund der Verwendung eines ungereinigten Faktors K bereits AIDS-infiziert, positiv infiziert. Wir wissen nicht, wie viele davon erkranken werden.

Zum Beispiel sind das Leute, die nach schweren Unfällen größere Mengen an Bluttransfusionen erhalten haben. Wir wissen nicht, wie viele davon infiziert sind. Auf jeden Fall sind alle Menschen unschuldig, ebenso wie Kinder oder Mütter, die auf medizinischem Wege, durch Unkenntnis, durch Unglücksfälle AIDS-infiziert sind. Also die Ausrede, die Leute sind ohnehin selbst schuld, sie sollen sich halt zurückhalten, gilt hier nicht.

Wer einen solchen Fall in der Familie hat — ich möchte das keinem wünschen —, würde auch anders darüber sprechen. Ich meine, daß dieses leichtfertige Urteil über Medizin, Pharmazie, Tierversuche et cetera nur Menschen von sich geben, die entweder selbst noch nie wirkliches Leid erfahren mußten oder die in ihrer unmittelbaren Umgebung noch nie damit konfrontiert waren.

Ich möchte hier davor warnen, daß Abgeordnete ihren hohen Grad der Verantwortlichkeit leichtfertig aufs Spiel setzen und Aussagen treffen, die sie später nicht mehr halten können. (Beifall bei der FPÖ.) 15.20

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Khol. Ich mache auf die Fünf-Minuten-Zeitbegrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

15.21

Abgeordneter Dr. Khol (ÖVP): Danke, Herr Präsident, auch für das Verständnis.

Ich möchte eine Bemerkung des Herrn

Dr. Khol

Abgeordneten Smolle berichtigen. Er meinte, Vizekanzler Dr. Mock habe sich in der Fragestunde geirrt, als er darauf hinwies, daß Artikel 7 des Staatsvertrages in bezug auf die slowenische Minderheit erfüllt ist. Das ist unrichtig. Artikel 7 ist bezüglich der slowenischen Minderheit in Kärnten mit 1. Juli 1977 zur Gänze erfüllt worden.

Zu Ziffer 2 des Gesetzes erging das Minderheitenschulgesetz für Kärnten, das eine Reihe von Kompetenzbestimmungen enthält. Zu den Ziffern 1, 3 und 4 wurde das grundlegende Volksgruppengesetz über die Errichtung der Volksgruppen in Österreich erlassen, und so weiter. Ich möchte Ihre Geduld hier nicht allzusehr in Anspruch nehmen, sondern nur hinzufügen, man kann verschiedener Meinung sein, ob man für die slowenische Minderheit nicht mehr tun könne, aber dem Buchstaben nach hat Österreich den Staatsvertrag erfüllt. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ.*) ^{15.22}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Schranz.

^{15.22}

Abgeordneter Dr. Schranz (SPÖ): Meine Damen und Herren! Die Generaldebatte zum Bundesfinanzgesetz gibt uns auch die Möglichkeit, Diskussionen über Grundauffassungen zwischen den Parteien zu führen. Ich möchte in diesem Zusammenhang heute gern mit aller Zurückhaltung einige Grundfragen in der Diskussion mit der Freiheitlichen Partei klären.

Zunächst einmal: Immer wieder wurde von Spitzenrednern der Freiheitlichen Partei, von ihrem Bundesparteiobmann, der ja auch Kärntner Landesobmann und Klubobmann in einer Person ist, gesagt, die anderen Parteien — er hat die großen Parteien gemeint — wären alte Parteien. Ich möchte dazu gerne zitieren, was in der offiziellen geschriebenen Geschichte der FPÖ zu diesem Thema steht.

Kurt Piringer, der offizielle Publizist der Freiheitlichen Partei, einer ihrer Spitzenjournalisten und Historiker, schreibt gleich in den ersten Sätzen seines Buches „Die Geschichte der Freiheitlichen“ auf Seite 9 — ich zitiere wörtlich —: „Seit es in Österreich politische Parteien gibt, also seit bald 100 Jahren, gibt es auch die Gliederung der Parteienlandschaft in die drei wichtigsten weltanschaulichen Lager. Das nationalliberale steht als ältestes an erster Stelle, gefolgt vom sozialdemokratischen und vom christlich-konservativen.“ — Ende des Zitats.

Sie berufen sich also mit Wohlwollen und Freude darauf, daß Sie angeblich die älteste Partei in Österreich sind. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) Meine Damen und Herren! Wenn Sie auch wahrscheinlich noch nicht 1 000 Jahre alt sind (*Beifall bei SPÖ und ÖVP*), immerhin sind Sie offensichtlich nach Ihrer eigenen Geschichtsschreibung 100 Jahre alt. Wenn wir von „alten Parteien“ reden, dann halten Sie sich zurück (*Abg. Haigermoser: Man kann auch geistig alt sein!*), denn ich glaube, Sie sind die älteste. Sie selbst sagen, Sie sind die älteste, Sie selbst wollen die älteste sein.

Meine Damen und Herren! Mit allem Ernst, das ist für mich ein ganz wichtiges Thema. Ich möchte auch darüber sprechen, wie sich Ihre Partei und Ihr Bundesparteiobmann früher zur jüngeren Vergangenheit Österreichs gestellt haben, wie Sie sich darüber geäußert haben, welche Töne es dazu gegeben hat und wie es mit dem Grundkonsens in Österreich ausschaut.

Ich möchte da vor allem an das Interview erinnern, das Herr Dr. Haider im Februar 1985 dem „profil“ gegeben hat. Ich möchte all jenen, die sich für diese Grundfragen in Österreich, für Fragen der Stellungnahme zur Nazizeit interessieren, sehr empfehlen, dieses Interview Haiders vom Februar 1985 nachzulesen. Damals war die Schminke abgeblättert, meine Damen und Herren. Man wird sich schwer tun, sie wieder aufzutragen.

Ich glaube, man kann es sich nicht so leicht machen, heute zu behaupten, das wären damals nur ungeschickte Formulierungen gewesen, eine schlechte Ausdrucksweise. Ich vermute, daß es sich bei den Formulierungen in diesem Interview vom Februar 1985 — ich habe dazu noch eine ganze Mappe ähnlicher Zitate, die ich Ihnen alle vorlesen könnte, einen Teil davon werde ich vorlesen — nicht um Formulierungsfragen, sondern um Gesinnungsfragen gehandelt hat.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich vor allem deutlich gegen Ausführungen, die es in Ihrem Kärntner Organ, den „Kärntner Nachrichten“, gegeben hat, wenden.

Ihr Bundesparteiobmann Dr. Haider hat ja „heldenhaft“ seinen Vorgänger als Kärntner Landesparteiobmann als den Verantwortlichen für die Publikationen in den „Kärntner Nachrichten“ hingestellt — er selbst als Landesparteisekretär hat ja damit offensichtlich überhaupt nichts zu tun gehabt. Aber es gibt auch Äußerungen in diesem Blatt, die aus der jüngsten Zeit stammen, und da war Dr. Haider bereits Kärntner Landesparteiobmann.

Dr. Schranz

Ich möchte aus diesem Blatt zitieren, das ist sicherlich lesenswert: „Kärntner Nachrichten“, 30. 11. 1977 — Beginn des Zitats —:

„Die Behauptung, in den deutschen Konzentrationslagern seien im Auftrag des verbrecherischen NS-Regimes an die 6 Millionen Juden umgebracht beziehungsweise vergast worden, entpuppt sich immer sicherer als eine ungeheure Lüge. Es gibt keinen Nachweis für die Behauptung, Hitler habe die Ausrrottung der Juden angeordnet. Es dürfte vielmehr zutreffen, daß kein einziger Jude im Auftrag oder mit Zustimmung Hitlers, der Reichsregierung oder gar des deutschen Volkes nur deshalb ums Leben kam, weil er Jude war.“ — Ende des Zitats. Das steht in Ihrem Kärntner Organ.

Oder, meine Damen und Herren, „Kärntner Nachrichten“, 7. Dezember 1978 — Beginn des Zitats —:

„Zwischen den Landesverrättern im deutschen Widerstand und den alliierten Kriegstreibern um Churchill und Roosevelt entstand eine verhängnisvolle Komplizenschaft. Beide wollten den Krieg um jeden Preis.“ — Ende des Zitats.

Haben Sie dazu kein Wort der Distanzierung zu finden gehabt? Bitte sehr, das sind keine Formulierungsfragen, das sind Gesinnungsfragen, die hier zum Ausdruck kommen. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Meine Damen und Herren! Herr Dr. Haider, Sie können sagen, das war noch in der Zeit, als Sie noch nicht Kärntner Landesparteiobmann waren, sondern nur Landessekretär. Sie können weiter „heldenhaft“ Ihren Vorgänger dafür verantwortlich machen und selbst sagen, Sie haben als Landessekretär damit nichts zu tun gehabt. Aber es gibt solche Zitate auch aus der Zeit, in der Sie schon Landesparteiobmann waren, und nach Ihrer eigenen Interpretation tragen Sie dafür die Verantwortung. Da heißt es, bereits in Ihrer Zeit, nämlich „Kärntner Nachrichten“ 5. Juni 1986 — Beginn des Zitats —: „Hie und da bleibt auch den gelernten Österreichern die Spucke weg. Soviel Würdelosigkeit auf einem Haufen, das hat es bislang noch nie gegeben, wenn auch der österreichische Hintern schon bisher zu jedem Tritt tolerant-liberal hingehalten wurde.“ — Ende des Zitats.

Das ist aus Ihrer Zeit, kein Wort der Distanzierung!

Weiters heißt es in diesem Zitat aus Ihrer

Zeit: „Die dienstfertigen Knechte in den Wiener Zentralstellen . . .“ — Und Sie rücken mit keinem Wort davon ab!

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist an der Zeit, daß alle in diesem Haus, daher auch alle in der FPÖ, eine solche Gesinnung ablegen und sich dafür einsetzen, daß es in Österreich und unter österreichischen Demokraten solche Äußerungen nicht gibt. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Meine Damen und Herren! Diese Zeitung war erst kürzlich Gegenstand der Erörterungen der Liberalen Internationale. Ich habe mir den Text der Erklärung verschafft, die Sie anlässlich der Sitzung der Liberalen Internationalen unterschrieben haben, den Sie dort akzeptiert haben. Ich habe diesen Text selbst aus dem Englischen übersetzt.

Ich möchte die Erklärung, die die Freiheitliche Partei bei der Liberalen Internationalen abgegeben hat, gerne zitieren, weil ich meine, daß das eine wichtige Erklärung ist, weil sie in Österreich weitgehend untergegangen ist, und weil ich keine autoritative Aussendung oder Veröffentlichung der FPÖ gefunden habe, in der sie ausdrücklich gesagt hat, daß sie diese Erklärung abgegeben hat.

Die Erklärung lautet wörtlich: „Die Führung der FPÖ, die sich der Reaktionen bewußt ist, die durch gewisse Veröffentlichungen in den ‚Kärntner Nachrichten‘ hervorgerufen wurden, erklärt, daß sie sich von jeder Äußerung in der Vergangenheit distanziert, die in Inhalt oder Sprache als verdrehte Darstellung der jüngsten Geschichte und speziell als Leugnung oder Abschwächung der Greuel der Nazi-Vergangenheit aufgefaßt werden kann. Sie wird dies in Zukunft tun. Wenn ihre Anstrengungen fehlschlagen, wird sie sich öffentlich von jeder Äußerung dieser Art distanzieren.“ — Ende des Zitats.

Meine Damen und Herren der FPÖ! Wir hoffen, daß Sie sich mehr als bisher von solchen Äußerungen distanzieren werden, sonst könnten wir Wendungen und Windungen um 180 Grad auch von Ihren Spitzenpolitikern nicht akzeptieren.

Meine Damen und Herren! Es ist zu diesen Grundfragen in Österreich eine klare Stellungnahme notwendig, es ist notwendig, daß wir uns zu Demokratie und Freiheit eindeutig bekennen, notwendig ist dabei auch, daß wir uns klar von allen Greueln der nazistischen Diktatur distanzieren, und das verlagen wir auch von Ihnen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP*.)

Dr. Schranz

Meine Damen und Herren! Ich möchte jetzt zu ein paar grundsätzlichen Fragen der Sozialpolitik Stellung nehmen, die ebenfalls im Bundesfinanzgesetz 1987 eine erhebliche Rolle spielen. Meine Stellungnahme erfolgt nur zu ausgewählten Kapiteln.

Zunächst die vorzeitige Alterspension.

Ich möchte betonen, daß die vorzeitige Alterspension heute eine wichtige arbeitsmarktpolitische Funktion hat, sie aber keineswegs wie brechende Dämme über uns hereinfällt, denn die Zahl derjenigen, die eine vorzeitige Alterspension beziehen, stagniert bereits, der Kulminationspunkt ist erreicht, es ist bereits ein Sinken dieser Zahl festzustellen.

Es ist aber natürlich die Frage berechtigt — abgesehen von den menschlichen, von den humanen Problemen für den einzelnen Staatsbürger —, was kommt denn für die öffentliche Hand billiger, was ist für sie günstiger: ein Arbeitsloser oder der Bezieher einer vorzeitigen Alterspension.

Ich meine, eine vorzeitige Alterspension hat neben anderen Vorteilen auch den, daß sie billiger ist als die Leistung aus der Arbeitslosenversicherung, denn hiebei ist zu berücksichtigen, daß die Aufschiebung des Pensionsanspruches eine höhere Pension bedeutet.

Rechnet man nun zusammen, was eine Leistung aus der Arbeitslosenversicherung kostet, und rechnet man dazu, was durch Aufschub des Pensionsanspruches eintritt, dann ergibt sich eindeutig, daß die vorzeitige Alterspension um gut 10 bis 20 Prozent für die öffentliche Hand günstiger ist, ganz abgesehen davon, daß durch die vorzeitige Alterspension Arbeitsplätze frei werden und jüngere Kräfte nachrücken können.

Meine Damen und Herren! Wir haben auch heute bereits über die Frage diskutiert, ob sich alle Bevölkerungsgruppen an der Arbeitsmarktförderung beteiligen sollen. Da möchte ich nur zwei weitere Gesichtspunkte in die Diskussion bringen, die bisher bei dieser Auseinandersetzung untergegangen sind.

Der erste Gesichtspunkt ist der Gesichtspunkt, daß die Bezieher von Sozialversicherungspensionen breits im Hinblick auf die Arbeitsmarktsituation Opfer bringen, denn die Pensionsanpassung wird ja bekanntlich seit der 40. ASVG-Novelle dadurch gedämpft, daß ein gewisser Prozentsatz der Arbeitslosenzahlen die Pensionserhöhung reduziert.

Dies bedeutet, daß die Bezieher von Pensionen, die wahrlich nicht zu den Reichen im Lande gehören, ihren Beitrag zur Arbeitsmarktförderung leisten.

Noch ein zweites Argument. Es gibt Hunderttausende Österreicher, die sich in einem beamtenähnlichen Dienstverhältnis befinden, die quasi-pragmatisiert sind, die eine solche Unkündbarkeit besitzen, daß sie niemals Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung in Anspruch nehmen müssen, die aber dennoch den vollen Arbeitslosenversicherungsbeitrag zahlen. Das gilt etwa für die Bediensteten von Kammern, von Sozialversicherungsinstituten, von Sparkassen, von Banken, von privaten Versicherungsgesellschaften; sie zahlen 4,4 Prozent Arbeitslosenversicherungsbeitrag, nehmen aber niemals Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung in Anspruch. Ich glaube, daß diese beiden Bevölkerungsgruppen, Pensionisten und Quasi-Pragmatische, durch die Tatsache, daß sie sich an der Arbeitsmarktförderung beteiligen, ein Beispiel dafür geben, daß das alle Berufsgruppen in Österreich tun sollten.

Ein weiteres Grundproblem der Finanzierung unserer Sozialversicherung ist die Tatsache, daß es heute einen Arbeitgeberbeitrag zur Sozialversicherung gibt, der sich ausschließlich bis zu den Höchstbeitragsgrundlagen an den Lohnsummen der Arbeiter und Angestellten orientiert.

Durch die Tatsache, daß durch die lohnbezogenen Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung ausschließlich der Produktionsfaktor Arbeit herangezogen wird, kommt es zu einer immer stärkeren Belastung des Produktionsfaktors Arbeit. Lohnintensive Branchen sind daher gegenüber kapitalintensiven benachteiligt, und das ist sicherlich arbeitsmarktpolitisch schädlich. Daher sollten wir anstreben, daß bei der Bemessung der Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung der Unselbstständigen und bei der Bemessung der eigenen Beiträge der Selbständigen zur Sozialversicherung die gesamte betriebliche Leistungserstellung herangezogen wird und nicht nur, wie bisher, die Lohnsumme.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch darauf verweisen, daß es keinesfalls so ist, daß in Österreich die Lohnkosten aufgrund der Sozialleistungen durch Lohnnebenkosten international eine Spitzenposition erreicht haben; das Gegenteil ist der Fall.

Ich empfehle diesbezüglich die Lektüre der Zeitschrift „Internationale Wirtschaft“ 1984,

Dr. Schranz

die bekanntlich von der Bundeswirtschaftskammer herausgegeben wird und die daher sicherlich ein unverdächtiger Zeuge ist. Ihr kann man entnehmen, daß, was die Lohnkosten betrifft, Österreich im untersten Teil der Tabelle der Staaten liegt und daß die Lohnkosten etwa in der Bundesrepublik Deutschland um 35 Prozent höher sind als in Österreich. Man kann daher wirklich nicht von einer schlechten Konkurrenzsituation der österreichischen Wirtschaft im Hinblick auf die Lohn- und Gehaltskosten sprechen.

Meine Damen und Herren! Wir sollten einmal auch darüber reden, wir sollten einmal Untersuchungen anstellen, welche Wirkung die Ausgaben der Sozialversicherung erzielen. Denn: Nicht nur die Finanzierung der Sozialversicherung ist ein entscheidendes Problem, sondern auch die Frage, inwieweit der Ertrag für die Wirtschaft und für die Bundesfinanzen aus der Sozialversicherung entscheidend ist.

Es ist ja bekannt, daß Pensionen zu den raschest umgesetzten Geldmengen gehören, und wir dürfen davon ausgehen, daß heuer allein die Pensionen aus der Sozialversicherung etwa 160 Milliarden Schilling betragen werden. An dieser Zahl können wir ermessen, welche Steuerleistungen durch die rasch umgesetzten Pensionszahlungen zustande kommen, vor allem auf dem Gebiet der Lohn- und der Umsatzsteuer, und welche Lohnsteuerbeträge wieder an den Finanzminister zurückfließen.

Man sollte also, wenn man von den Bundesmitteln für die Sozialversicherung spricht, auch diese Bedeutung der Sozialleistungen sehen, darüber hinaus sollte man die Bedeutung sehen, die die Sozialleistungen für den Spar- und Kreditapparat besitzen.

Meine Damen und Herren! Noch etwas ist sehr entscheidend für die Finanzierung unserer Pensionsversicherung.

Die Pensionsversicherung der Unselbständigen entspricht durch die Anrechnung der beitragsfreien Ersatzzeiten und der versicherungsfremden Leistungen den Aufträgen des Gesetzgebers. Diese Leistungen sind nahezu so hoch wie die gesamten Bundesbeiträge, die an die Pensionsversicherung der Unselbständigen fließen.

Es ist also völlig falsch, von einem „Defizit der Pensionsversicherung“ zu reden. Würde man bei der Pensionsversicherung der Arbeiter und Angestellten nämlich von den dazu

eigentlich berufenen anderen Institutionen budgetmäßig die Ersatzzeiten und die versicherungsfremden Leistungen zahlen lassen, dann gäbe es nahezu überhaupt keinen Abgang in der Pensionsversicherung der Unselbständigen.

Man müßte eigentlich Schulzeiten, die für die Pension angerechnet werden, beim Unterrichtsministerium budgetieren. Studienzeiten müßte man beim Wissenschaftsministerium budgetieren, Zeiten des Präsenzdienstes, der Kriegsdienstleistung oder der Kriegsgefangenschaft beim Landesverteidigungsministerium.

Ich könnte die ganze Liste von Ersatzzeiten aufzählen. Ich hielte es für richtig, daß sie dort zugeordnet werden, wohin sie gehören. Auch Hilflosenzuschüsse, Kinderzuschüsse beziehungsweise die Halbierung der Beiträge für Kindererziehung — das sind ja alles eigentlich keine Leistungen der Sozialversicherung, sondern sie gehören anderswo budgetiert. Dann würde die finanzielle Situation der Sozialversicherung auch optisch ganz anders aussehen, als dies heute der Fall ist.

Meine Damen und Herren! Es ist überhaupt kein Anlaß vorhanden, in eine Krisenstimmung zu verfallen, wenn wir über die Zukunft der Pensionsversicherung reden. Ich glaube, man kann nicht allzu viel Seriosität erwarten, wenn Prognosen für 30 und 40 Jahre für die Pensionsversicherung vorgelegt werden.

Solche langfristigen Prognosen stehen auf recht wackligen Beinen. Außerdem kann man die Bevölkerungs- und Geburtenentwicklung nur sehr schwer einigermaßen seriös für so lang voraussagen. Es gibt also keinen Grund für eine Weltuntergangsstimmung in der Pensionsversicherung.

Ich möchte nur der Kuriosität halber darauf verweisen, daß bei Einführung der Rentenversicherung der Arbeiter unter Bismarck im Deutschen Reich im Jahr 1891 der damals so genannte Reichszuschuß zur Rentenversicherung 40 Prozent betragen hat, sodaß wir heute bei der Pensionsversicherung der Unselbständigen in Österreich nur mehr die Hälfte der seinerzeitigen Staatszuschüsse brauchen.

Ich bin der Meinung, man sollte mit Schreckensmeldungen über die Finanzlage der Pensionsversicherung weder die künftigen Pensionisten noch die heutigen Pensionisten unsichern. Unsere Pensionsversicherung hat den Ersten Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit und den Zweiten Weltkrieg überstanden —

Dr. Schranz

allerdings in einer anderen Medienlage, man hat damals die Leute nicht so in Angst versetzt —, und sie wird sicherlich auch die Jahre überstehen, die vor uns liegen.

Meine Damen und Herren! Wir sollten uns darüber im klaren sein, daß es keinerlei dramatische Entwicklung der Bundesbelastung bei den Sozialausgaben gegeben hat. Schauen wir uns doch an, welchen Anteil die Sozialausgaben am Bruttoinlandsprodukt in den letzten Jahren hatten. 1978 waren es 26,6 Prozent, 1983 sodann 27 Prozent, 1985 sank dieser auf 26,5 Prozent. Es besteht also kein Anlaß zur Sorge. Die Sozialquote ist konstant geblieben und keineswegs drastisch gestiegen.

Das gleiche gilt für die Bundesbeiträge zur Pensionsversicherung. Die Bundesbeiträge zur Pensionsversicherung betrugen 1977 — gemessen an den Gesamtausgaben des Bundes — 11 Prozent, 1983 nur noch 9,6 Prozent und 1985 nur mehr 9,0 Prozent. Gemessen am Gesamtstand der Bundesausgaben gibt es daher sogar sinkende Anteile der Bundesleistungen für die Pensionsversicherung.

Es klingt gut, wenn man in ökonomischer Weisheit von einer einnahmenorientierten Ausgabenpolitik spricht, aber ich meine, daß diese Weisheit nicht für den Sozialbereich paßt. Der Sozialstaat hat eben die Aufgabe, für eine gerechtere Verteilung der Mittel zu sorgen, für den Kampf gegen die Armut, er hat dafür zu sorgen, daß es eine gesellschaftsnützliche Sozialpolitik gibt, die sonst nicht möglich wäre, und natürlich gibt es in wirtschaftlich schwierigen Zeiten eben einen steigenden sozialen Bedarf.

Daher ist für uns die Sozialpolitik weiterhin eine entscheidende Aufgabe. Es wird in diesem Bereich ebenfalls keine konservative Gegenreformation geben, und wir werden alles tun, um unseren sozialen Stand in Österreich zu halten. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) ^{15.47}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Wabl.

^{15.47}

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will ganz kurz auf die Wortmeldung des Kollegen Puntigam eingehen, wenngleich erst nächste Woche in meinem Referat stärker zum Ausdruck kommen wird, was wir unter „Ökologieflächen“ verstehen, was wir unter „Landwirtschaft“, die den neuen Anforderungen gerecht werden muß, verstehen.

Herr Kollege Puntigam! Ich glaube, Sie machen es sich etwas zu einfach — ich habe Sie gesehen, Herr Puntigam —, Sie reden so, als ob die Landwirtschaft auf dem richtigen Weg gewesen wäre und jetzt nur leichte Kurskorrekturen angebracht werden müßten.

Ich finde, Bundesminister Riegler ist etwas mutiger, und ich bin ihm sehr dankbar für die aufrichtigen Worte, die er bei den letzten Wortmeldungen gefunden hat. Ich hatte den Eindruck, viele Verantwortliche für die Landwirtschaftspolitik haben erkannt, daß nicht nur leichte, sondern ganz, ganz schwere Fehler gemacht wurden.

Nun will man diese schweren Fehler korrigieren, es gibt Beschönigungen, aber auch Schuldzuweisungen an die Grünen, daß wir eine engstirnige Politik betrieben hätten. Haben die Grünen in irgendeinem Bundesland Landwirtschaftspolitik betreiben können? Wir stehen im Gegensatz zu Ihrer Partei, denn sechs Landeshauptleute, wie schon einmal erwähnt, sind maßgeblich an der Landwirtschaftsmisere beteiligt.

Herr Kollege Puntigam! Ich freue mich, daß Sie ebenfalls das Wort „Ökologie“ ununterbrochen verwenden, ich bitte aber um etwas mehr Sorgfalt bezüglich unserer Äußerungen, ich bitte darum, Unterstellungen zu unterlassen.

Eigentlich wollte ich ganz kurz über die Problematik des Rechnungshofes reden. Das ist eine Materie, in die wir uns derzeit mühsam einarbeiten, denn hier gibt es einen Dschungel von Verfilzungen. Der Rechnungshof, der an und für sich eine ganz wichtige und wertvolle Aufgabe in unserem Staat zu erfüllen hat, hat in den letzten Berichten, soweit ich das beurteilen kann, aufgezeigt, daß die Effizienz, die ein solches Kontrollorgan eigentlich haben sollte, immer geringer wird.

Das hat in erster Linie oder vordergründig nichts damit zu tun, daß der Rechnungshof nicht gut arbeiten würde — auf die Probleme komme ich dann noch später zu sprechen —, sondern die Umsetzung, die politische Effektivität ist eine sehr geringe, die Begleitmaßnahmen, die politische Effizienz, die politische Kontrolle, die dann der Nationalrat ausüben müßte, lassen zu wünschen übrig.

Ich glaube, daß an den Rechnungshofberichten, was die Benutzerfreundlichkeit betrifft, einiges formal zu kritisieren ist, aber inhaltlich gibt es viele wichtige Themen für

Wahl

die Sitzungen der nächsten Ausschüsse; dies wäre sicher auch im Sinne der Beamten des Rechnungshofes.

Es müßte die Planung in den Ressorts prüfungsmethodisch längerfristig berücksichtigt werden, ebenso die Verwaltungsorganisation und die Bürokratisierungstendenz. Außerdem müßten, wie schon angesprochen, die Kontrolldefizite abgebaut und eine höhere Präventivwirkung der Kontrolle erreicht werden. Dies bedeutet, es geht nicht an, daß wunderschöne Berichte vorliegen und gleichzeitig eigentlich nichts passiert.

Wir müßten bei Unternehmungen Frühwarnsysteme einbauen, damit schon während der Erstellung der Berichte, schon während der Kontrolltätigkeit Maßnahmen gesetzt werden können, und es nicht so ist, wie bei unserem letzten Ausschuß, daß Leute vorgeladen werden müssen, die bereits in Pension sind, daß Millionen bereits den Bach hinuntergeflossen sind und wir ihnen nur mehr nachweinen können.

Wir sollten die Fehler auch systematisieren. Es kommen gewisse Fehler immer wieder vor, und es müßte das Staatsversagen, das praktisch schon in einem ganz bestimmten Gleis stattfindet, klar aufgezeigt werden, es müßten Auswege gesucht werden.

Dies trifft auch zu auf die Widersprüche bei den Prüfungskriterien. Gerade wir von der grünen Fraktion sehen es besonders schmerzvoll, daß immer nur betriebswirtschaftlich argumentiert wird und die volkswirtschaftlichen und die ökologischen Aspekte zweitranzig sind.

Was mich persönlich — aber nicht nur mich persönlich — etwas betroffen macht, ist, daß in letzter Zeit — und da spreche ich jetzt Sie persönlich an, Herr Rechnungshofpräsident — Zweifel aufgekommen sind über die Personalbesetzung, über die Personalrekrutierung in Ihrem Bereich. Welche Kriterien werden angewandt? Gilt hier das Parteibuch? Ich bin da besonders empfindlich, weil Sie als Präsident ja eine besondere Aufgabe in diesem Staat haben. Wenn diese Aufgabe in Zweifel gezogen wird, wenn das höchste Kontrollorgan in Zweifel gezogen wird, dann wird dem Staat großer Schaden zugefügt. Gerade die letzten Zeitungsmeldungen bedürfen einer besonderen Aufklärung.

Zum Schluß möchte ich noch ein ganz dramatisches Beispiel nennen, das allen bekannt ist, nämlich die Finanzierung von Leistungen

durch Unternehmungen, die der Rechnungshof prüft. Sie wissen, was ich meine, es geht um diese Gratistfliegerei, die mit Ihrer Zustimmung, Herr Rechnungshofpräsident, passiert ist. Wo kommt ein Rechnungshof hin, wenn Unternehmungen, die kontrolliert werden sollen, Leistungen in Form von Gratistflügen, Leistungen anderer Art für den Rechnungshof erbringen? Ist die Integrität, ist die Glaubwürdigkeit des Rechnungshofes nicht aufs äußerste in Frage gestellt, wenn solche Dinge einreißen? Ich bitte Sie, Herr Präsident, zu dieser Frage Ihre persönliche Rolle und Ihre persönliche Letztverantwortlichkeit hier darzulegen. — Ich danke. (*Beifall bei den Grünen.*) 15.55

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Heinzinger.

15.55

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst möchte ich dem Dr. Schranz danken, daß er mit Akribie in den Geschichtsbüchern der FPÖ geforscht hat, und ich möchte daher auch gerne dieser uralten Partei meinen Respekt erweisen, und gleichzeitig will ich die jüngste Partei in diesem Hause, die Grünenfraktion, begrüßen. (*Beifall bei der ÖVP und bei den Grünen.*)

Der Obmann der Freiheitlichen Partei hat heute unter anderem zur Beweisführung, wie denn die große Koalition funktioniere, Zeitungsmeldungen zitiert. Es entspricht offensichtlich seinem Naturell, daß er nicht auf die Inhalte dieser Meldungen eingegangen ist, sondern sich damit begnügte, die Überschriften vorzulesen. Plakativ ist er ja.

Ich möchte ihm daher sagen, was die Zeitungen über ihn denken, denn er ist ja offensichtlich recht zeitungsgläubig.

Ich möchte ebenfalls mit dem Journalisten beginnen, mit dem er begonnen hat — offensichtlich kommt dem eine besondere Glaubwürdigkeit zu —, mit Herrn Gerd Leitgeb.

Er meint über Jörg Haider: „Freilich ist vieles von dem, was der blaue Aufsteiger in flotten Sprüchen von sich gibt, populistisch, opportunistisch und gar schlicht falsch!“ (Abg. Dr. Haider: Jetzt zitiert er gar schon die „AZ“!)

Peter Pelinka unter „Nutznießer Haider“ meint: „Dieser Haider hat noch vor wenigen Monaten Bauern zu Straßensperren ermuntert. Hat, welche Ironie, nach Hainburg vom

Heinzinger

„Polizeiterror“ gesprochen. War übrigens in der FPÖ derjenige Hauptkämpfer für die Atomlobby, die er gestern ebenso wie die Grünen geißelte, um ihnen den rechten Wählerrand wegzunehmen. Und ist derjenige Anti-Slowenen-Kämpfer, der in Kärnten permanent politisch Gewalt ausübt.“

Damit auch noch andere unabhängige Zeitungen die Chance haben, zitiert zu werden, zitiere ich die „Salzburger Nachrichten“: „Der große Prügel. Den Vogel hat in dieser Hinsicht zweifellos Jörg Haider abgeschossen. Er, der sich immer wieder dagegen wehrt“ — gegen Unterstellungen —, „tut genau dieses. Er diffamiert slowenische Demonstranten taxfrei als linksextreme kommunistische Gruppen und bezeichnet ihren Protest als Hetzkampagne von erschütternder Primitivität.“

Aber auch nicht zuviel Jörg Haider, denn an Selbstbewußtsein mangelt es dem jungen lauten Herrn nicht, daher ein abschließendes Zitat: „Der Rebell: Aber ein seltsamer Rebell ist er schon, der Jörg. In Salzburg sagte er, im Falle einer Regierungsbeteiligung der ÖVP würde er nicht in die Regierung gehen, sondern Klubobmann werden. Der ÖVP hingegen hat sich Haider gleich offen angeboten. Wenn auch mit dem Zusatz: Der Preis werde sehr hoch sein.“

Ich glaube, als persönliches Symbol in Ergänzung zum freiheitlichen Emblem könnte sich Jörg Haider ein Windradl aufstekken, das sich je nach Laune und Farbe rasch bewegt. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt auch bei uns zwei neben vielen Meinungen. Die ÖVP ist ja eine große und kreative Partei. (Ironische Heiterkeit.) Sie werden lachen, wir sind oft — überraschend auch für mich — einer Meinung, aber in einem Punkt gibt es zwei Grundschulen.

Die eine sagt, Vergangenheit anmerken, aber doch alle Kraft hin in die Neugestaltung dieser Politik. Eine andere Schule sagt, bei der Übernahme dieses Amtes trotzdem trockene, harte Analyse, denn wenn wir bei der österreichischen Bevölkerung das Verständnis für die notwendigen Maßnahmen haben wollen, wenn wir diese Einsicht haben wollen, dann bekommen wir sie nur, wenn unsere Mitbürger tatsächlich wissen, wie dieses Erbe der rot-blauen Koalition — von der Sie sich nicht rasch genug wegbewegen können, die Sie verdrängen, Sie reagieren so, als ob Sie

sie verdrängen wollen, keine Überraschung — aussieht.

Ich möchte vielleicht an einer Ziffer, an einem einzigen Beispiel verdeutlichen, wie diese Erbschaft uns belastet, eine Erbschaft vorwiegend der Regierungen Kreisky und Sinowatz, mit blauen Tupfern, für die der jetzige Bundeskanzler im besonderen sehr wohl auch eine Teilverantwortung trägt.

Wenn wir die Mittel, die wir für die verstaatlichte Industrie von 1981 bis heute aufwenden mußten, nehmen und jene hinzurechnen, die als unbedingt notwendig gefordert werden, meine Damen und Herren, dann ist das ein so unglaublicher Betrag, daß man davon jedem Betrieb Österreichs — von zwei Beschäftigten aufwärts — 1,5 Millionen Schilling schenken könnte. Auch für mich war dieser Zahlausammenhang so überraschend, sodaß ich das zwei-, dreimal nachgerechnet habe.

Jeder kann auf seinem Nachhauseweg fast in jeden Betrieb gehen, in den meisten Betrieben gibt es mindestens zwei Beschäftigte, Friseur, Schneider, Schuster, Kaufmann, jeder dieser Betriebe könnte 1,5 Millionen Schilling geschenkt bekommen, so hoch ist dieser Betrag.

Das eigentlich Tragische an dieser Erbschaft ist, daß dieser Betrag nicht zukunftsorientiert für eine moderne Industriestruktur verwendet werden konnte und auch im Bereich unserer Wirtschaftsstruktur insgesamt keine Verbesserung hinsichtlich der Ertragsfähigkeit brachte.

Auch dazu einige wenige konkrete Zahlen, die das illustrieren sollen und können. Wir stehen nach wie vor im Bereich der Aufwendungen für Forschung am Ende der OECD-Rangliste. Der Präsident des Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung Komarek spricht von einer „Bananenrepublik“.

Wir haben auf der einen Seite also die ungeheuren Aufwendungen, und auf der anderen Seite werden diese Aufwendungen nicht forschungsorientiert eingesetzt. Meine Damen und Herren! Wenn wir die Struktur der Einfuhren und Ausfuhren von Hochtechnologieprodukten anschauen, dann ist es unglaublich bitter, feststellen zu müssen, daß wir in dieser Zeit bei einem Vergleich der wichtigsten Industrieländer, Amerika, Japan, Deutschland, aber auch der „kleinen Europäer“, Niederlande, Belgien, Luxemburg, Schweden, Schweiz, Österreich, mit deutlichem Abstand

Heinzinger

das Schlußlicht bilden. Das heißt, daß diese Milliarden Schilling, die jedem Betrieb mit mindestens zwei Beschäftigten 1,5 Millionen bringen könnten, unsere Bilanz insgesamt in keiner Weise verbessern konnten, im Gegen teil, diese Bilanz hat sich verschlechtert.

Nehmen wir den Marktanteil Österreichs am Weltexport her und vergleichen die Jahre 1963 und 1982, so sehen wir, daß dieser 1963 0,86 Prozent und 1982 0,85 Prozent betrug. (Abg. Dr. K e i l e r: Kollege Heinzinger, Sie sind nicht mehr in Opposition!)

Diese Erbschaft bedeutet — auf Arbeitsplätze umgerechnet — zum Beispiel für die Obersteiermark einen Verlust von bisher 8 000 Arbeitsplätzen. Die neuen Prognosen sind noch grauslicher, ich glaube die Zahlen nicht und nenne sie daher auch nicht. Das ist eine Erbschaft, die wir gemeinsam — wohl wissend, worauf wir uns einlassen — zu verbessern haben.

Zu dieser Struktur meinte der stellvertretende Leiter des Wirtschaftsforschungsinstituts — ich zitiere —: Die österreichische Strukturpolitik entspricht nur zum Teil längerfristigen Konzepten, vielfach liegt De-facto-Strukturpolitik mit Ad-hoc-Eingriffen vor. Das ist für die Zukunft umso bedenklicher, als sich die Anzeichen für längerfristig konzipierte Strategien im Ausland vor allem auf dem Gebiete der Technologiepolitik mehren.

Meine Damen und Herren! Was in diesem Zusammenhang betroffen macht, ist, daß — obwohl alle Regierungen schon vorher erklärt haben, wir müssen weg von der Basisorientiertheit unserer Industrie, wir müssen in die höhere Fertigung — diese Botschaft immer wieder verkündet wird und wir in Wirklichkeit bei der Anwendung unserer Mittel auf dem Basissektor bleiben.

Im Jahre 1985 wurden auf dem Basissektor pro Beschäftigten noch 13 500 S investiert, im Bereich der technischen Verarbeitung waren es nur 5 500 S.

Jetzt stehen wieder Entscheidungen an, die berühmte Elektrolysediskussion. Ich möchte mich nun in diese Entscheidung nicht vertiefen, aber die Tendenzen zeigen, daß man auch in dieser Frage, für die man hinten und vorne das Geld nicht hat, in die falsche Richtung zu gehen scheint, in die Basisrichtung, während zum selben Zeitpunkt einer der bedeutendsten europäischen Aluminiumproduzenten folgendes sagt — ich zitiere aus der „Zürcher

Zeitung“ für die Alu-Suisse, dort frägt man sich: Wie soll es weitergehen?, ich zitiere den Konzernchef —:

Der Wiederaufbau des Hauses Alu-Suisse ist eingeleitet. Wir haben eine Strategie, wir wollen den Rückzug aus der Rohstoffproduktion fortsetzen. Wir wollen höherwertige Produkte herstellen und uns vor allem als Anbieter von Spezialitäten und Problemlösungen profilieren. — Genau das ist richtig. Das wurde auch hier schon immer gesagt. Der gravierende Unterschied ist nur, die Schweizer tun das, unsere Regierung spricht davon. (Zwischenruf des Abg. Samwald.) In diesen Fragen ist ein grundsätzliches Umdenken unvermeidlich, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Lassen Sie mich etwas zum Zusammenleben dieser großen Koalition sagen. Es gibt auch hier Skeptiker im Bereiche ... (Abg. R u h a l t i n g e r: Weißt du überhaupt, daß ihr schon in der Regierung seid? — Ruf: Die Opposition ist ja vorbei!) Nur singen geht gemeinsam, bitte. (Abg. Dr. O f n e r: Ihr seid in der Regierung, paß auf ein bißchen! — Weitere Zwischenrufe.) Ich danke, verehrte Kollegen. Genau das ist der Schaltpunkt. Ich sehe, Sie passen sorgfältig auf.

Es gibt bezüglich dieser großen Koalition die traditionellen Skeptiker, die die uralten Platten aufwärmten, daß das alles die Fortsetzung vom Verbändestaat, von Machtkonzentration, von zuwenig Kontrolle wäre, und es gibt eine andere Gruppe, die für diese große Koalition ist — nun komme ich Ihnen sehr nahe, meine Herren von der sozialistischen Fraktion —, die meint, daß diese Schwierigkeiten durch eine konzentrierte Zusammenarbeit gemeistert werden können. (Abg. Samwald: Er profitiert sich wirklich auf Kosten anderer!)

Diese Koalitionsvereinbarung ist in Wahrheit fast ein Wunderwerk, weil beide großen Parteien in vielen Fragen traditionelle ideologische Barrieren überwunden haben, um im Sinne unserer gemeinsamen politischen Ziele einen tragfähigen Kompromiß zu finden.

Meine Herren von der Freiheitlichen Partei! Sie haben ja probiert, das Wunder zu vollbringen, daß der Schwanz mit dem Hund wackelt. Das hat nicht funktioniert, deshalb verlegen Sie sich nunmehr nur mehr aufs Bellen. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber dieses Zusammenwirken in der großen Koalition, bevor die eigentlichen ernsten Prüfungen noch gekommen sind, zeigt nun an

Heinzinger

verschiedenen Rändern Ausfransungen, man sagt: Das ist nicht so gemeint, das gilt nicht ganz. (*Abg. Dr. Haider: Die Regierung zerfranst sich!*) Ich möchte den Herrn Bundeskanzler zunächst ausdrücklich herausnehmen, er hat bisher daran, daß dieses Übereinkommen einzuhalten und ein Auftrag für die gemeinsame Regierung ist, nicht deuteln lassen.

Ich möchte dazu aber auch drei mir wichtig scheinende Bemerkungen machen. Ich glaube, wenn wir in dieser schwierigen Zeit als große Koalition Erfolg haben wollen, muß diese Regierung den Willen, diese Periode durchzuhalten, zweifellos demonstrieren.

Etwas Zweites: Ich glaube, daß sich diese Regierung als Einheit, nahezu im Sinne einer Marketingstrategie, für dieses Programm verantwortlich fühlen muß, sonst wird diese schwierige Frage nicht zu lösen sein.

Das dritte: Für alle von uns wird dieses Spannungsverhältnis, Regierungsauftrag auf der einen Seite, politische Wunschvorstellung der Partei auf der anderen Seite, immer wieder in Diskussion stehen. Ebenso wissen wir, daß man untrüglich spüren und erkennen wird, ob diese Spannung eine redliche Spannung ist oder ob diese Spannung der Versuch ist, aus dieser Verantwortung auszusteigen.

Ich möchte ein Beispiel herausgreifen, weil es mir typisch erscheint. (*Abg. Ing. Murer: Flugzeuge!*) Ein Kernpunkt, der uns immer wieder getrennt hat, wo wir uns aber angenähert haben, war die Frage der Privatisierung, war die Überlegung: Ist es nicht effizienter und bürgernäher, in allen Bereichen prinzipiell für weniger Staatseinfluß und mehr Bürgereinfluß zu sorgen?

Es gibt eine Reihe von Hinweisen, daß auch in sozialistischen Kreisen solche Überlegungen angestellt werden. Und es gibt noch dogmatische Positionen, daß alles Eigentum von Bösem wäre. Sie finden sich nicht in dieser Vereinbarung. Aber die Güte dieser Vereinbarung wird daran zu messen sein, wieweit diese Privatisierung nun tatsächlich als Anliegen dieser Regierung — als gemeinsames Anliegen dieser Regierung und nicht als Anliegen eines Teiles dieser Regierung — angesehen wird, ob diese Frage gemeinsam getragen wird.

Ebenso werden sozialistische Redner in der Lage sein, Beispiele anzuführen, wo die Begeisterung der ÖVP überschaubar ist und man von uns mit Recht verlangen wird, eine

solche gemeinsame Forderung mitzutragen. (*Abg. Ing. Murer: Was ist das, was Sie jetzt gesagt haben?*) Murer, Staatssekretär in Ruhe! (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*) Ich glaube daher, daß es bald Beispiele geben müßte. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Ofner:*) Er kann es auch nicht lassen. Herr Justizminister! Sie hätten die Gelegenheit gehabt, in zwei bedeutsamen Prozessen zu zeigen, was Sie können. (*Abg. Dr. Ofner: Ich habe in mehr Prozessen gezeigt, was ich kann!*) Wissen Sie, welche ich meine? (*Abg. Dr. Ofner: Sagen Sie es, Kollege, ich bin gespannt!*) Der eine betrifft Androsch (*Beifall bei den Grünen*), und was glauben Sie, welcher der zweite ist? Der zweite betrifft Proksch. (*Abg. Dr. Ofner: Und der dritte ist Sekanina!*)

Sie waren ein so miserabler Justizminister, daß Ihnen eine Ruhepause an Zwischenrufen recht gut anstehen würde. (*Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Dr. Ofner: Kollege! Du wirst es schwer haben, jemals Staatssekretär oder Minister zu werden!*) 16.14

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Leithenmayr.

16.14

Abgeordneter **Leithenmayr** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Regierungserklärung beschäftigte sich mit der Frage der Budgetkonsolidierung. Fragen der Modernisierung der Wirtschaft und der Beschäftigungspolitik spielten neben anderen wichtigen Themen eine herausragende Rolle. Dieses erste Budget der neuen Bundesregierung ist ein Schritt in diese Richtung.

Meine Damen und Herren! Jede Neuorientierung bringt naturgemäß, weil damit ja eingefahrene Geleise verlassen werden, Unsicherheit, aber auch Erwartungen mit sich.

Wenn man sich in meinem Bundesland Oberösterreich die Entwicklung auf dem Beschäftigungssektor ansieht, so kann man feststellen, daß derzeit die Zahl der vorgenannten Arbeitslosen überdurchschnittlich steigt, während sich die Zahl der offenen Stellen überdurchschnittlich verringert.

Oberösterreich beginnt seine bisher günstige Arbeitsmarktlage zu verlieren. Die Auswirkungen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in denen sich einige Großbetriebe befinden, werden deutlich. Am stärksten sieht man das bei den Metallarbeitern, bei denen von 1985 auf 1986 ein Anstieg der Zahl der vorgenannten Arbeitslosen um 13,5 Prozent festzustellen ist.

Leithenmayer

Da es sich in unserem Bundesland um die vier größten Betriebe handelt, nämlich die VOEST, die Chemie Linz AG, die AMAG Ranshofen und die Steyr-Werke, ist es verständlich, meine Damen und Herren, daß es eine landesweite Diskussion und Verunsicherung gibt.

Die nachhaltigen wirtschaftlichen Probleme des Stahlsektors, die sich besonders im letzten Jahr wiederum verschärft haben, sind ja bekannt. In Österreich befindet sich dieser Sektor in einem Stadium tiefgreifender Veränderungen, die sowohl organisatorische, technische, wirtschaftliche, aber auch personelle Maßnahmen umfassen.

Aus der Sicht der Beschäftigten darf die Strategie der Krisenbewältigung nicht einseitig oder gar ausschließlich auf resignatives Schrumpfen der vorhandenen Kapazitäten gerichtet sein. Die Bestandssicherung des Konzerns soll durch eine offensive Vorwärtsstrategie gekennzeichnet sein, es müssen vor allem die erfolgversprechenden Projekte im Energie- und Umweltbereich verstärkt werden.

Im Konzept VOEST-ALPINE neu ist vorgesehen, daß bezüglich der Personalmaßnahmen eine Reduktion von 9 500 Personen geplant ist, 60 Prozent davon entfallen auf den Standort Linz. Der oberösterreichische Zentralraum ist von dieser Personalreduktion schwerstens betroffen, weil außerdem für die Chemie Linz AG ähnliche Reduzierungen vorgesehen sind.

Wir müssen an den Bund, aber auch an das Land Oberösterreich den Appell richten — wir brauchen eine Modernisierung und eine Umstrukturierung der Großbetriebe Oberösterreichs, die wir nicht verhindern wollen —, daß wir eine entsprechende Unterstützung benötigen, andernfalls wird dieses Industriegebiet ein Notstandsgebiet, und dies wollen wir auf jeden Fall verhindern. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Besondere Bedeutung haben die Großinvestitionsprojekte; sie wurden ja auch in der Öffentlichkeit diskutiert. Besonders hervorzuheben sind die Anregungen der Belegschaftsvertretung, daß im Umweltbereich Maßnahmen vorgezogen werden, daß es zu Umrüstungen und umwelttechnischen Verbesserungen des Stahlwerkes, zur Sanierung der Sinteranlage, der Kokerei und so weiter kommt. Am wichtigsten wird natürlich das ÖIAG-Gesetz sein.

Weil in der heutigen Debatte die Elektrolyse Ranshofen so oft angesprochen wurde, möchte ich dazu doch sagen, daß die AMAG mit einem Umsatz von immerhin 7,2 Milliarden Schilling und einer Beschäftigtenzahl von 3 700 Menschen schon eine wichtige volkswirtschaftliche Bedeutung hat, über den Betrieb hinaus natürlich die gesamte Region umfaßt und von ihr viele Tausende außerhalb des Betriebes befindliche Selbständige, Arbeitnehmer, Dienstleistungsbetriebe et cetera wirtschaftlich abhängig sind.

Direkt sind vom Elektrolyseneubau tausend Arbeitsplätze betroffen, und die Fachleute meinen, daß ohne Rohaluminiumerzeugung — insbesondere von bester Qualität — der Gesamtkonzern gefährdet erscheint.

Die Umweltbelastung würde dadurch um 80 bis 90 Prozent gesenkt, was ja der heutigen Zeit und dem heutigen gesellschaftlichen Bewußtsein entsprechen würde.

Hier gibt es natürlich viele Vorschläge, gut gemeinte Ratschläge vielleicht. Man meint, man könnte durch verstärkte Finalisierung als Ersatz für die Arbeitsplätze der Elektrolyse eine Alternative anbieten.

Allerdings haben alle diese Ratschläge einen entscheidenden Haken: Keiner dieser Ratgeber kann konkrete Möglichkeiten aufzeigen. Die kompetenten und verantwortlichen Organe sind sich darüber im klaren, daß ohne Rohaluminiumproduktion keineswegs eine längerfristige Sicherung der Arbeitsplätze gewährleistet ist.

Man kann sehr leicht aus gesicherten Positionen heraus solche Radikalkuren oder Risikostrategien empfehlen. Vom Herrn Kollegen Heinzinger sind wir es ja gewohnt: Er hat schon vor zwei Jahren, als er sich der Umweltpolitik gewidmet hat, Ranshofen zusperren wollen. Aber von der Frau Bundesminister Flemming war es etwas eigenartig und ein bißchen befremdend, zumindest für die Leute in dieser Region, daß sie meinte, die Aluminiumerzeugung sei unnötig oder sie sei eine Scheinproduktion, sie sei nur umweltbelastend und man könne billiger im Ausland kaufen.

Das hat alles etwas für sich, aber man muß doch dazu feststellen, daß das Aluminium ein strategisch wichtiges Metall in Österreich ist. Von allen Nichteisenmetallen wird Aluminium mit einem Anteil von 55 Prozent am meisten verwendet. Es stimmt schon, daß man billiger im Ausland Aluminium kaufen

Leithenmayr

kann, aber das trifft natürlich auch auf Stahl und Eisen zu, auch das kann man im Ausland billiger kaufen. Und man kann auch LKWs und Traktoren im Ausland billiger kaufen, man kann auch Butter und Rindfleisch im Ausland billiger kaufen.

Wenn man diesen Gedankengang zu Ende denkt, meine Damen und Herren, dann haben wir eine perfekte Strategie des Zusperrens in Österreich. Das wollen wir jedenfalls nicht haben, und das wollen auch die Österreicher nicht haben. (*Beifall bei der SPÖ*)

Heute lese ich in der Zeitung, daß in Ranshofen ein zweites Hainburg droht. Es wird also offensichtlich von unseren grünen Kollegen geplant, dort eine ähnliche Veranstaltung durchzuführen.

Ich würde den Kollegen von den Grünen doch empfehlen, einmal nach Ranshofen, nach Braunau zu fahren, nicht zum Demonstrieren, meine Freunde, sondern um mit den Menschen zu reden, was sie denn in dieser Region wollen. Und ich darf Ihnen sagen: Die wollen keine Au haben, die wollen keine Auverhältnisse haben! Wir wollen das auch in Linz oder in Steyr oder im Reichraminger Hintergebirge nicht haben. Wenn Sie dort hinfahren, reden Sie mit den Leuten. Dann werden Ihnen die Reichraminger sagen, daß sie eigentlich ein Kraftwerk und keine Auverhältnisse haben wollen.

Man muß doch einmal feststellen, daß die Mehrheit der Österreicher keine Versammlung von Auhirschen ist, sondern daß wir andere Zielsetzungen haben, bei allen Gefühlen für die Notwendigkeit des Umweltschutzes. Keine Frage, das kann man gar nicht genug betonen. Aber die Mehrheit der Österreicher, meine Damen und Herren, das glaube ich zu wissen nach Gesprächen mit den Menschen, mit denen ich verkehre, will gesicherte Existenzbedingungen haben, die Menschen wollen keine Politik des „Nichts geht mehr“. Sie wollen eine berechenbare Politik haben, auf die sie vertrauen können und mit der sie leben können.

Die Unsicherheiten, die am Anfang einer solchen Neuorientierung stehen, sollten rasch überwunden werden, und die Hoffnungen und die Erwartungen der Menschen, die sich daran knüpfen, sollten erfüllt werden. Wir glauben, daß dieses Budget ein Schritt in diese Richtung ist, und daher stimmen wir ihm auch zu. (*Beifall bei der SPÖ*) 16.25

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen

Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Heinzinger. Ich erteile es ihm und mache auf die Fünf-Minuten-Begrenzung aufmerksam.

16.25

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Leithenmayr hat einmal mehr eine unwahre Behauptung aufgestellt, die ich in diesem Hohen Haus schon mehrfach richtiggestellt habe; ich stelle sie daher heute noch einmal richtig.

Er hat behauptet, in meiner Zeit als Umweltschutzpolitiker wäre ich für das Zusperren von Ranshofen gewesen. Ich habe mich seinerzeit — und ich bin heute in dieser Meinung noch bestärkt worden — mit diesem Problem ausführlich beschäftigt und folgende Meinung vertreten:

Ich bin dafür, daß wir in die Sparte Aluminium 5 Milliarden Schilling investieren. Wenn wir aber diesen Betrag haben, dann müssen wir überlegen, was sinnvoller ist: diese 5 Milliarden Schilling in eine Grundstoffproduktion bei weltweiter Überkapazität und sinkenden Preisen zu stecken oder diese 5 Milliarden Schilling in eine höherwertige Fertigung zu stecken, ebenso im Bereich von Aluminium, im Bereich von Aluminiumlegierung und im Bereich von höherer Aluminiumfertigung. Das wäre der richtige Weg für Österreich gewesen — schon in der Vergangenheit und in der Zukunft noch viel deutlicher.

Und noch einen zweiten Satz im Zusammenhang mit dieser Berichtigung. Meine Damen und Herren! Diese Polarisierung — da gibt es die Arbeitsplatzschützer und die vernünftigen Techniker, und dort gibt es die, die alles verhindern und die nur die Umwelt wollen — bringt uns keinen Schritt weiter. (*Beifall bei der ÖVP und bei den Grünen*.) Wir brauchen in dieser Situation beides: hochwertige Arbeitsplätze in einer lebenswerten Umwelt. Ich bitte Sie, dies einmal zur Kenntnis zu nehmen. (*Beifall bei der ÖVP und bei den Grünen*.) 16.28

Präsident Dr. Stix: Weiters zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Smolle. Ich mache auf die Fünf-Minuten-Zeitbegrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

16.28

Abgeordneter Smolle (Grüne): Es tut mir leid, daß ich mich noch einmal melden muß, aber es scheinen mich einige Herren hier

Smolle

nicht verstanden zu haben. Ich erlaube mir, die Ausführungen des Herrn Kollegen Khol zu berichtigen.

Er versucht, seinen Parteiobmann und Außenminister zu retten, indem er falsche Aussagen des Herrn Vizekanzlers Außenminister Mock bestätigen zu müssen glaubt.

Ich möchte klar feststellen: Der Artikel 7 des Österreichischen Staatsvertrages ist in Kärnten nicht erfüllt. Der Absatz 1 ist nicht erfüllt, weil die Organisationen — dieser Absatz behandelt die Organisationen — ihre Tätigkeit nicht entsprechend entfalten können, weil sie dafür keine Budgetmittel haben.

Der Absatz 2 spricht von Mittelschulen. Wir kämpfen seit sechs Jahren um die Einrichtung einer Handelsakademie. „Schulen“ ist bekanntlich die Mehrzahl. Wir haben nur eine höhere Schule.

Absatz 3: Nur ein Drittel des Siedlungsgebietes hat seine eigene Amtssprache. Etwa ein Viertel des Siedlungsgebietes hat topografische Aufschriften, und nicht einmal diese gibt es alle, sondern nur etwa 60 Prozent der in der Verordnung vorgesehenen topografischen Aufschriften sind aufgestellt.

Den Absatz 4 möchte ich nur beispielhaft anführen. Es wird darin von einer kulturellen Gleichstellung im Kultur- und Verwaltungsbereich gesprochen. Wir haben zum Beispiel kein eigenes Fernsehprogramm.

Absatz 5: Die Tätigkeit von Organisationen gegen die Volksgruppen gehört verboten; das sagt der Absatz 5. In Wirklichkeit ist es so, daß diverse antislowenische Organisationen in Kärnten ganz frei ihre Tätigkeit entfalten. Ich nenne nur beispielhaft den Bund heimat treuer Jugend, die Abwehrkämpfer, den Kärntner Heimatdienst, Teile der FPÖ und leider Gottes dann und wann — und da sage ich doppelt leider — auch die beiden großen Kärntner Landtagsparteien. (Beifall bei den Grünen.) 16.30

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Ingrid Korosec. Ich erteile es ihr.

16.30

Abgeordnete Ingrid Korosec (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Fragestellung, ob die bisherige Wirtschaftspolitik falsch oder richtig war, erscheint mir müßig. Geschehenes kann man eben nicht ungesche-

hen machen. Man wird allerdings daraus lernen müssen.

Ich möchte auch, so wie heute viele meiner Vorredner, feststellen, daß wir ein schwieriges Erbe übernommen haben. Dieses Erbe hat die Bundesregierung von den Vorgängern übernommen. Der Herr Kollege Haider ist nicht im Saal, aber ich möchte ihm sagen, daß die FPÖ ganz wesentlich an diesem Erbe beteiligt ist. (Abg. Haider moser: Auf Sie haben wir gewartet, Frau Kollegin! — Abg. Samwald: Sind Sie in der Regierung oder noch in Opposition? So kann man es nicht gestalten!) Wir sprechen von dem Erbe, und das Erbe haben wir übernommen, ein Erbe von immerhin 16 Jahren.

Man sollte aus den Fehlern der Vergangenheit lernen. Nur wenn man diese Fehler in Zukunft nicht macht, wird es eine gute Zukunft sein. (Beifall bei der ÖVP.)

Dem früheren Bundeskanzler Kreisky — das ist ja unbestritten — war die vermeintliche Sicherung von Arbeitsplätzen stets einige Milliarden Schilling zusätzlicher Staatsfinanzen wert. Diese Philosophie hat jahrelang Arbeitsmarkt- und Strukturprobleme zugedeckt. Sie wurden zugedeckt, ohne aber langfristig soziale Härten verhindern zu können. (Abg. Samwald: Das ist ungeheuerlich! So geht das nicht! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.) Ich wundere mich sehr über die große Aufregung. Wenn man Tatsachen feststellt, die wir eben mit übernommen haben, dann sollte man das zur Kenntnis nehmen. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Samwald: Ungeheuerlich! Das darf nicht wahr sein!)

Sehr geehrte Damen und Herren! An einem wirtschaftlichen Strukturwandel führt kein Weg vorbei, wenn wir etwas in diesem Land verändern wollen. Es handelt sich nun einmal um eine Binsenwahrheit, daß Sanieren eventuell auch heißen kann, den Gürtel enger schnallen zu müssen.

Was heißt denn sanieren? Sanieren heißt nichts anderes als gesund machen. Die scheinbaren Opfer, die jetzt gebracht werden müssen, sind die Voraussetzung für die strukturpolitischen Maßnahmen, um die Zukunft bewältigen zu können. Daher sind es keine Opfer, sondern es ist Vernunft.

Opfer für alle Österreicher wären es vor allem dann, wenn wir jetzt keine Maßnahmen ergreifen und wenn wir keine Sanierung einleiten würden, denn Verluste sind die größten Feinde der Arbeitsplätze. Ich denke da an die

Ingrid Korosec

BRD, die ja immerhin das Budgetdefizit wiederum in den Griff bekommen hat. (*Abg. Schreiner: Mit 2 Millionen Arbeitslosen!*) Auch dort hat man keine Freude damit gehabt. (*Zwischenruf des Abg. Haigermoser.*)

Herr Kollege Haigermoser! Ihr Kollege Haider ist ja jetzt nicht da. Unsere Probleme in diesem Land können wir nicht mit so billiger Polemik lösen, wie sie Ihr Parteiobmann heute von diesem Pult aus betrieben hat. (*Beifall bei der ÖVP.*) Denn seit dem Regierungseintritt der Freiheitlichen Partei haben sich die wirtschaftlichen Probleme in Österreich massiv verschärft. Die Steuerquote ist in diesen dreieinhalb Jahren auch nicht niedriger, sondern höher geworden. Haben Sie etwa am Mallorca-Paket nicht mitgewirkt? War da die Freiheitliche Partei nicht auch mit eingebunden, wo alle Arbeitnehmer Österreichs zur Kasse gebeten wurden?

Neben einer notwendigen Sanierung, wobei die Nagelprobe das Budget 1988 sein wird, ist besonders wesentlich — das haben Kollege Taus und Kollege Schmidt bei der ersten Lesung aufgezeigt —, daß wir unbedingt neue Freiräume für neue politische Initiativen brauchen, vor allem für wirtschaftspolitische Maßnahmen, um eine neue Aufschwungsbasis zu finden. (*Abg. Probst: Diese Kollegin gönne ich nicht einmal der ÖVP!*)

Vor diesem Hintergrund sehe ich die Zusammenarbeit der zwei großen Parteien. Ein gangbarer Weg — Kollege Heinzinger hat schon darauf hingewiesen — wäre in manchen Bereichen die Privatisierung, wobei man ernsthaft prüfen muß, wo Privatisierung notwendig ist. Was heißt denn Privatisierung? Doch wohl nichts anderes, als öffentliche Unternehmen durch ordnungspolitische Maßnahmen wirtschaftlicher, leistungsfähiger, also effizienter zu gestalten. Als Angestellten sprecherin verlange ich in diesem Zusammenhang mehr Vermögensbildung in Arbeitnehmernhand.

Man sollte vernünftige Privatisierungen nicht mit dem Verscherbeln von Familiensilber gleichsetzen, sondern man muß ernsthaft prüfen, wo Privatisierungen sowohl für Arbeitnehmer als auch für Arbeitgeber von Vorteil sein können. Hier kann man nicht generalisieren, sondern hier muß man jeden einzelnen Fall prüfen und die Unternehmen und die Initiativen der Menschen in Österreich mit einer positiven Einstellung fördern. Diese positive Einstellung hat mir heute bei vielen Rednern gefehlt.

Unter diesen Aspekten sind auch Privatisierungen Sanierungsmaßnahmen, was aber nicht bedeuten muß, daß dadurch der Gürtel enger geschnallt werden muß. Ganz im Gegenteil: Anteilseigner bei öffentlichen Unternehmen zu sein, kann sehr viel Positives bedeuten, angefangen von einer Motivation der einzelnen Mitarbeiter zu Leistung und Treue bis hin zur zusätzlichen Vorsorge.

Damit verbunden ist zweitens — das wurde ja heute schon, auch von der Freiheitlichen Partei gefordert — eine notwendige Steuerreform ganz wesentlich, eine Steuerreform, die nicht aufkommensneutral sein darf, sondern die den Menschen, dem Arbeitnehmer, dem Unternehmer, dem Bauern, zeigen muß, daß Leistung wieder belohnt wird. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dkfm. Bauer: Bravo!*)

Es ist eben mit der menschlichen Psyche untrennbar verbunden, daß jeder dann am meisten Schaffenskraft entwickelt, wenn er selbst mittelbar oder unmittelbar beteiligt ist. Hier muß es gelingen, Frau und Herrn Österreicher mehr Optimismus, mehr Selbstverantwortung zu geben, ihr Schicksal zielstrebig in die eigene Hand zu nehmen. (*Abg. Haigermoser: Ist das jetzt vorhanden in dieser Koalition?*)

Und auch heute, in einer Zeit, in der eine gewisse Verdrossenheit herrscht, trotz verschiedener und zugegebenermaßen nicht sehr ermutigender Vorzeichen ... (*Anhaltende Zwischenrufe.*) Bitte, singen können wir gemeinsam, aber reden kann nur einer, das möchte ich schon sagen.

Präsident Dr. Stix: Es ist ein wenig zu laut, man versteht die Rednerin schlecht. Sie soll ihre Chance haben.

Abgeordnete Ingrid Korosec (*fortsetzend*): Solche Leistungsbereitschaft muß sich aber auch für den Österreicher lohnen. Wer täglich vor Augen geführt bekommt — ich zitiere hier Kurt Horwitz aus seinem durchaus lesenswerten Buch „Unterwegs zum Staatsbankrott — Wege aus der Krise“ —, wie die da oben Denkmäler bauen, verschwenderisch mit Steuergeld umgehen und es sich richten, verliert die Freude an der eigenen Arbeit.

Ich habe daher sehr positiv zur Kenntnis genommen, daß Herr Minister Rudolf Streicher im Oktober bei der Eröffnung der Betriebswirtschaftlichen Woche in Wien betonte, daß sich die Spielregeln der verstaatlichten Industrie künftig nicht mehr von jenen der Privatindustrie unterscheiden dür-

Ingrid Korosec

fen. Nur finanzkräftige, marktgerecht agierende Staatsbetriebe können auch sichere Arbeitsplätze bieten. (Abg. Dkfm. Bauer, zur SPÖ gewendet: *Habt ihr das gehört?*)

Apropos Arbeitsplätze: In den großen Bereichen der Privatwirtschaft verfügen wir über viele gut funktionierende Unternehmen, verfügen wir über viele tüchtige und erfolgreiche Arbeitnehmer. Gerade als Angestellensprecherin ist es mir ein Bedürfnis, dies zu sagen. Denn in der Tat: Viele kleine, ja Kleinstunternehmungen und auch mittlere sowie Großunternehmungen könnten heute nicht mehr existieren, wenn ihr Geschick nicht auch in den Händen unzähliger anonymer tüchtiger Angestellter und Arbeiter liegen würde. Und eben weil unsere Privatwirtschaft gut funktioniert, muß man diese Spielregeln von der Privatwirtschaft auch auf staatliche Unternehmen übertragen, weil sie sich eben bewährt haben.

Zu einer fach- und sachgerechten Sanierung wird man aber auch verlangen müssen, daß ein Abbau bürokratischer Hemmnisse erfolgt und anderes mehr. Deshalb ein eindeutiges Ja zu den neuen Technologien (Abg. Ing. Murer, zur SPÖ gewendet: *Wollt ihr nicht wieder eine Koalition mit uns?*), natürlich mit dem notwendigen Sicherheitsnetz. (Weitere Zwischenrufe bei FPÖ und SPÖ.) Es muß uns gelingen, im Rahmen der neuen Technologien, im Rahmen der Mikroelektronik aus Betroffenen Beteiligte zu machen. Dabei, sehr geehrte Damen und Herren, ist es unsere Aufgabe, ein Netz sozialer Sicherheit zu knüpfen, das jenen Sicherheit bietet, die diesen technisch-wissenschaftlichen Wandel nicht mitvollziehen können.

Natürlich muß man sich fragen: Haben wir mit unserer Bildungspolitik die richtigen Voraussetzungen geschaffen? Auch hier müssen wir umdenken. Es muß uns auch gelingen, das lebenslange Lernen als Selbstverständlichkeit zu akzeptieren. Es muß uns gelingen, in den Betrieben die Bereitschaft der Arbeitgeber, aber auch der Arbeitnehmer für laufende Weiterbildung zu fördern. Es bedarf nicht nur der Umschulungsmaßnahmen bei Arbeitslosigkeit, sondern bereits während des aktiven Arbeitslebens müssen Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten viel mehr Eingang in die Sozialpartnerschaft und auch in die Kollektivvertragsverhandlungen finden. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir werden auch überlegen müssen – Frau Staatssekretär Dohnal ist leider nicht mehr da –, ob Privilegien, die bei ihrer Einführung durchaus gerechtfertigt waren, heute nicht

neu überdacht werden müssen. So wäre vor allem im Zusammenhang mit den neuen Technologien die Überprüfung des Nachtarbeitsverbotes für Frauen im qualifizierten Bereich zu diskutieren.

Hohes Haus! Wir sind sehr wohl mit den notwendigen Kräften in Österreich ausgestattet, um das Budget unseres Staatshaushaltes wiederum ins rechte Lot zu bringen, müssen jedoch – und dies sage ich schon mit Nachdruck – rechtzeitig damit beginnen. Die richtige Zeit für den Anfang liegt allerdings schon längst zurück. Heute geht es auch noch, morgen kann es schon zu spät sein.

Wir bzw. unsere Eltern haben die diesbezügliche Tat- und Schaffenskraft bereits einmal unter noch viel schlimmeren Vorzeichen unter Beweis gestellt. Wir waren damals durchaus in der Lage, die Ordnung herzustellen.

Denken wir an die Väter unserer Zweiten Republik. Auch damals waren die Staatskasen leer. Als die erste Regierung der Zweiten Republik die Amtsgeschäfte übernahm, stand sie ohne Geldmittel da. Doch fach- und sachgerechte Sanierungsmaßnahmen, wie die Einführung des Notenbank-Überleitungsgesetzes am 3. Juli 1945, das die von den Nationalsozialisten aufgelöste Nationalbank wieder ins Leben rief, oder das Schillinggesetz vom 30. November 1945, durch welches der Beginn für den harten Schilling gesetzt und die Reichsmark-Währung beseitigt wurde, waren die ersten Meilensteine für den Weg nach oben.

Wir haben nicht nur eine Verpflichtung, sehr geehrte Damen und Herren, gegenüber den Menschen, gegenüber der Jugend, die heute so zahlreich vorhanden ist in unserem Land, sondern wir haben auch eine Verpflichtung gegenüber den Baumeistern und Architekten der Zweiten Republik, denn diesen Menschen der ersten Stunde verdanken wir nicht nur vieles, sondern alles, nämlich unser unabhängiges Österreich.

Sehr geehrte Damen und Herren! Es wird Aufgabe einer konstruktiven Politik sein, jene Wertvorstellungen durchzusetzen, die engagierte Arbeitnehmer durchaus als die ihren sehen. Es sind das Selbstständigkeit, mehr Wahlfreiheit, Initiative, Leistung, Gerechtigkeit, Wettbewerb, Eigentum, Verantwortung, harmonisches Zusammenwirken von sozialer Sicherheit und Eigenvorsorge, Sparsamkeit und Verantwortlichkeit im Umgang mit allgemeinem Gut. Hier vor allem ist es notwendig,

Ingrid Korosec

den Menschen die Gewißheit zu geben, daß diese Wertvorstellungen richtig sind und daß sie demnach entsprechend honoriert werden. (Beifall bei der ÖVP.) ^{16.47}

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke.

^{16.47}

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Wabl hat eine Reihe von Fragen aufgeworfen, die an sich schon im Budgetausschuß diskutiert wurden, die ich aber — was ich dort gesagt habe, wiederholend — hiermit wie folgt beantworte:

Zunächst: Gratistickets bei der Flughafen Betriebs-GesmbH. Es hat sich darum gehandelt, daß zur Besichtigung bestimmter Vergleichsflughäfen eine Dienstreise erforderlich war. Es ist an sich das Prinzip des Rechnungshofes, von einer geprüften Stelle keine Leistungen in Anspruch zu nehmen, abgesehen von Kleinigkeiten wie Fotokopien und dergleichen.

Im vorliegenden Fall hat die Flughafen Betriebs-Gesellschaft darauf aufmerksam gemacht, daß diese Leistung von ihrer Seite praktisch umsonst sei, weil die Tickets sonst verfallen würden. Es ergab sich daher für den Rechnungshof die Situation, entweder der Republik eine Dienstreise zur Verrechnung zu bringen, die doch zwischen 50 000 und 100 000 S für alle gemeinsam ausgemacht hätte, oder von diesem Angebot Gebrauch zu machen. Wir haben von diesem Angebot aus Ersparnisgründen Gebrauch gemacht.

Nachträglich ist nun die Frage aufgeworfen worden, ob das, was uns damals die Geschäftsleitung gesagt hat, daß nämlich die Tickets sonst verfallen würden, tatsächlich richtig war. Es wurde das von verschiedenen Pressestimmen in Zweifel gezogen.

Die Überprüfungen, an denen der Rechnungshof, das Kontrollamt der Stadt Wien und das niederösterreichische Kontrollamt beteiligt sind, sind noch nicht abgeschlossen. Es scheint aber nach den bisherigen Ergebnissen so zu sein, daß die damalige Angabe der Betriebsleitung der Flughafen Betriebs-Gesellschaft richtig gewesen ist, daß es sich also um einen Ticketstock gehandelt hat, der nicht ausgeschöpft werden konnte. Es ist somit dadurch eine Ersparnis für die Republik eingetreten.

Zweite Frage: Personal. Ich habe in einem Leserbrief an eine Zeitung mitgeteilt, daß ich immer den Standpunkt vertreten habe, daß es einem Beamten weder zum Vorteil noch zum Nachteil gereichen darf, wenn er einer bestimmten Partei angehört, welcher Partei auch immer. Daran habe ich mich stets gehalten.

Der beste Beweis dafür sind die Presseangriffe, die ja im Abstand von ungefähr zwei Jahren immer wieder erfolgen und in denen ich einmal angegriffen wurde, weil ich einen sozialistischen Beamten ernannt habe, einmal, weil ich einen ÖVP-Beamten ernannt habe, jetzt sind es ein Freiheitlicher und ein Parteiloser, und so wird es wahrscheinlich immer Angriffe geben.

Da ich aber nun einmal die Verantwortung für die Ernennungen im Rechnungshof trage, werde ich mir auch künftig die Freiheit nehmen, nach dem geschilderten Prinzip und nach bestem Wissen und Gewissen zu beurteilen, wer der Geeignete für eine bestimmte Position ist.

Eines habe ich nicht ganz verstanden, Herr Abgeordneter Wabl. Sie haben von Widersprüchen bei den Prüfungskriterien gesprochen. Ich sehe da keine Widersprüche.

Es gibt fünf Prüfungskriterien. Sie stehen in der österreichischen Bundesverfassung. Es sind dies die ziffernmäßige Richtigkeit, die Übereinstimmung mit den bestehenden Vorschriften, die Sparsamkeit, die Wirtschaftlichkeit und die Zweckmäßigkeit. Das entspricht dem internationalen Standort. Solche Kriterien hat das GIO, der amerikanische Rechnungshof, genauso wie etwa der Rechnungshof der Bundesrepublik Deutschland oder der Rechnungshof von Australien. Alle Rechnungshöfe, die, um es etwas pathetisch zu sagen, auf der Höhe der Zeit sind, haben diese Prüfungskriterien.

Ein Rechnungshof wäre restlos überfordert, wenn es seine Aufgabe wäre, nach dem Prinzip der volkswirtschaftlichen Kriterien die gesamte Regierungspolitik zu überprüfen und Werturteile darüber abzugeben, ob sie gut oder ob sie schlecht ist. Unsere Aufgabe ist es, bestimmte Unternehmen und bestimmte staatliche Stellen nach den Kriterien zu überprüfen, die die österreichische Verfassung vorschreibt.

Daß es Kontrolldefizite gibt, Herr Abgeordneter Wabl, das stelle ich gerne außer Streit. Es gibt sie in doppelter Hinsicht. Es gibt sie

Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke

einerseits nach der österreichischen Bundesverfassung, die bestimmte Lücken offenläßt, sodaß etwa — um Ihnen eine bunte Reihe zu sagen — nicht geprüft werden können die Regionalbanken der Creditanstalt, wohl aber die Creditanstalt selbst, daß nicht geprüft werden kann die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien, wohl aber die Gemeinde Wien, die für die Zentralsparkasse haftet. Es konnte nicht geprüft werden das Joanneum in Graz beziehungsweise der Rechtsvorgänger, wo uns die steirische Landesregierung stets die Prüfung verweigerte, um uns aber im letzten Moment herbeizuholen, damit wir ja möglichst schnell eine Prüfung durchführen. Ich könnte die Beispiel noch vermehren, Sie finden sie in den Berichten. Das wäre also ein, ich möchte sagen, rechtliches Defizit, das beseitigt werden müßte.

Es gibt aber noch ein zweites Defizit, das ich immer offen zugegeben habe, und das ist die Tatsache, daß wir die einzelnen Stellen nicht in einem sinnvollen Abstand überprüfen können, weil wir einen Personalmangel haben. Und die neuesten Einsparungsmaßnahmen werden auch nicht dazu beitragen können, daß diese Lücke geschlossen wird.

Nun zum letzten. Sie haben die Meinung vertreten, daß die Effizienz geringer wird. Darüber kann man natürlich streiten, weil es eine subjektive Auffassung ist, ob die Berichterstattung durch den Rechnungshof entsprechende Folgen auslöst einerseits bei der geprüften Stelle, andererseits durch Reaktionen des Hohen Hauses, der Landtage oder der Gemeinderäte.

Wir haben am Beispiel eines Prüfungsfalles der allerletzten Zeit, den ich aber hier nicht nenne, weil es sich um eine Prüfung auf Landesebene handelt, einen Vergleich vorgenommen, und zwar haben wir die Empfehlungen, die wir bei der vorletzten Prüfung gegeben haben — das war vor etwa zehn Jahren —, verglichen mit dem, was wir jetzt bei der Prüfung vorgefunden haben. Wir haben dabei festgestellt, daß im Laufe der Jahre, also in der Zwischenzeit, den damals gegebenen Empfehlungen fast zur Gänze entsprochen worden ist.

Ich will nicht sagen, daß das in allen Fällen so ist. Wir sind nie zufrieden und dürfen auch nicht zufrieden sein. Aber die volkstümliche Meinung: Die arbeiten und arbeiten, legen einen Bericht vor und dann geschieht nichts!, stimmt einfach nicht, sondern die Prüfung durch den Rechnungshof hat eine verhältnismäßig hohe Effizienz. Aber, wie schon

erwähnt: Zufrieden sind wir natürlich nicht und dürfen damit auch nicht zufrieden sein. (Beifall bei der FPÖ.) ^{16.57}

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm und mache dabei auf die 5-Minuten-Zeitbegrenzung aufmerksam.

^{16.57}

Abgeordneter Wabl (Grüne): Hohes Haus! Ich erlaube mir, Ihre Feststellung, Herr Präsident, daß es sich hier um eine Ersparnis für den Staat gehandelt hat, als falsch zu bezeichnen. Hier hat der Staat Schaden genommen. Denn mit demselben Argument könnte ich auch sagen, wenn Rechnungshofbeamte einen Betrieb besichtigen wollen: Draußen in meinem Hof stehen zwei große Dienstautos. Bitte schön, die werden heute nicht benutzt, die stehen da so langweilig herum. Wollen Sie nicht aus Ersparnisgründen für den Staat Ihre Beamten damit fahren lassen? — Ich halte das für ein zweifelhaftes Argument, Herr Präsident.

Ich glaube außerdem, es ist die ...

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter Wabl! Das ist eine polemische Beurteilung zu einer Wertung, aber keine tatsächliche Berichtigung. Ich bitte Sie, eine tatsächliche Berichtigung vorzubringen. (Abg. Dr. Schranz: Das ist aber anders interpretiert worden!)

Abgeordneter Wabl (fortsetzend): Herr Präsident! Ich will Sie nicht korrigieren. Aber heute mußte ich aus dem Mund des Herrn Präsidenten Gratz vernehmen, daß die Geschäftsordnung nicht dahin gehend auszulegen ist, wie Sie das gerade gemacht haben. Ich war heute ein sehr aufmerksamer Schüler, ich habe ununterbrochen den Berichtigungen der Abgeordneten gelauscht. Und ich muß sagen, meine Berichtigung unterscheidet sich im Inhalt nicht von denen, die heute schon vorgebracht worden sind.

Ich sage noch einmal: Die Feststellung einer Ersparnis ist falsch. Hier hat der Staat Schaden genommen. (Beifall des Abg. Mag. Geyer.) ^{16.59}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Ella Zipser. Ich erteile es ihr.

Ella Zipser

16.59

Abgeordnete Ella Zipser (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bedaure sehr, daß Frau Abgeordnete Korosec die veränderte politische Lage noch nicht zur Kenntnis genommen hat. Ich habe fast gemeint, ich wäre in einer ÖVP-Wählerversammlung im Herbst des vergangenen Jahres. Aber inzwischen haben wir, meine Damen und Herren, eine große Koalition der zwei großen Parteien. Es ist daraus eine partnerschaftliche Vernunft-ehe geworden, Kollegin! (*Beifall bei der SPÖ.* — *Abg. Dr. Schwimmer: Das ist aber keine Absolution für Ihre Vergangenheit!*)

Es gibt Zielvorstellungen in vielen Bereichen, Herr Abgeordneter, wo die beiden großen Parteien übereinstimmen, Ziele, die sie erreichen wollen: Budgetkonsolidierung, Modernisierung der Wirtschaft, Arbeitsplatzbeschaffung und ähnliches mehr. Aber für den gesellschaftspolitischen Bereich, meine Damen und Herren, sehe ich schon in den kommenden vier Jahren noch einige Diskussionen und Auseinandersetzungen voraus, wenn ich an die Äußerungen, an die öfters gemachten Äußerungen der Frau Bundesminister Flemming denke. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Ich möchte nachdrücklich, meine Damen und Herren, hier festhalten, daß die in den letzten 15 Jahren entwickelte Liberalität beziehungsweise die Freiheit der Lebensgestaltung unter gar keinen Umständen eingeschränkt werden darf. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Hohes Haus! Ich möchte auf eine Stelle der Regierungserklärung des Bundeskanzlers verweisen, die ich nur unterstreichen kann — ich zitiere —:

Die „Gleichberechtigung der Frau“ in allen Bereichen der Gesellschaft muß „weiterhin in unsere Politikinhalt“ eingeschlossen werden.

Uns Sozialisten, meine Damen und Herren, sind Fragen der Frauen- und Familienpolitik immer schon ein sehr wichtiges Anliegen gewesen. Ein Beweis dafür ist, daß erst unter einer sozialistischen Bundesregierung ein Ministerium für Familie und ein Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen eingerichtet wurden. Es bleibt mir leider zuwenig Zeit, um hier auf Details einzugehen. Es steht aber außer Frage, daß sich durch die Maßnahmen und Initiativen der Frau Staatssekretär Dohnal das Bewußtsein der österreichischen Gesellschaft im Hinblick auf Gleichberechtigung sehr zum Positiven verändert hat.

Es wurden auch in anderen Bereichen in dieser Richtung Signale gesetzt. Einige möchte ich hier anführen, etwa die Familienrechtsreform, die Strafrechtsreform, Marksteine in der Bildungspolitik, in der Arbeitsmarktpolitik, Sozialpolitik und in anderen Bereichen. Das sind wirklich Marksteine, die die Gesellschaft verändert und geändert haben.

Meine Damen und Herren! Viel ist geschehen, vieles bleibt noch zu wünschen offen, weiterzuentwickeln und auszubauen. Dazu gehört die Solidarität für die Frauen und Solidarität unter den Frauen, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der SPÖ und Beifall der Abg. Ingrid Tichy-Schreder.*)

Leider höre ich in letzter Zeit öfter das Wort von der „Entsolidarisierung der Gesellschaft“ und, wie ich meine, in manchen Bereichen zu Recht. Ich erinnere die Älteren unter uns hier in diesem Hause, wie nach 1945 die Männer vom Krieg nach Hause kamen und gemeinsam mit den Frauen ihr Zuhause und das Land wieder aufgebaut haben. Damals waren alle arm, und niemand hatte etwas. Aber Solidarität gab es, meine Damen und Herren! Aus dieser Solidarität erwuchsen damals die Kraft und Zuversicht der Menschen, gemeinsam die Schwierigkeiten zu überwinden.

Heute, meine Damen und Herren, leben wir in relativem Wohlstand. Die Voraussetzungen zur Bewältigung der Probleme sind wesentlich günstiger als 1945. Heute, so meine ich, nimmt der Gruppenegoismus immer mehr zu — Stichwort „Arbeitsmarktförderungsabgabe“.

Hohes Haus! Ich bin fest davon überzeugt, daß wir lernen müssen, Gruppeninteressen und Detailfragen, wie etwa die Draken-Frage, Energiefragen oder Pensionsprobleme nur unter dem Aspekt der Gesamtpolitik zu sehen. Meine Damen und Herren! Politik ist einfach nicht teilbar. Gemeindepolitik, Landespolitik, Bundespolitik oder, anders ausgedrückt, Industriepolitik, Sozialpolitik oder Bildungspolitik, alles, was hier hineingehört, ist ja verzahnt wie in einem Räderwerk; wenn ein Rädchen oder ein Zahn davon herausfällt oder beschädigt wird, dann knirscht es in diesem Räderwerk, und das Gesamte wird in Frage gestellt.

Ich glaube, es ist dringend notwendig, unseren Blick einmal über unseren eigenen Gartenzaun hinwegzuheben. Ich bin fest überzeugt, daß Schrebergartenpolitik und Kirch-

Ella Zipser

turmpolitik keine Probleme lösen, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der SPÖ.*) Es ist notwendiger denn je, zuvor die Interessen des Gesamtstaates Österreich in jedem Augenblick im Auge zu behalten und zu beobachten.

Hohes Haus! Ein anderes Thema. Motiviert durch eine Rede oder mehrere Reden des Herrn Abgeordneten Smolle, möchte ich heute die Situation der burgenländischen Sprachgruppen — es sind derer mehrere — etwas darstellen. Ich konnte aus seinen Reden — er hat schon mehrmals zu den Minderheitenfragen gesprochen — entnehmen, daß er die burgenländische Situation anscheinend überhaupt nicht kennt. Ich möchte vorausschicken, die öffentlichen Stellen im Burgenland und ich persönlich im besonderen sind sehr froh, daß wir Sprachgruppen wie die kroatische und die ungarische im Burgenland haben, weil sie das kulturelle Leben in unserem Bundesland in vielfacher Weise bereichern.

Ich möchte aber zur Kärntner Frage nichts sagen, weil ich sie zuwenig kenne.

Ich möchte daran erinnern, meine Damen und Herren, daß das Burgenland bis 1921 Westungarn war und unsere Mütter und Väter in ungarische Schulen gehen mußten. Daher ergab sich ein gemeinsames Ziel der kroatischsprachenden und der deutschsprachenden Menschen, nämlich den Anschluß an Österreich zu bewirken. Ich glaube, das ist eine der Ursachen, warum es ein friktionsfreies Leben zwischen den Kroaten und den deutschsprachenden Burgenländern gibt.

Nun wird kritisiert, daß die kroatische und die ungarische Volksgruppe ständig kleiner werden, was ich persönlich bedaure, aber dieser Umstand hat ja mehrere Ursachen. Einige möchte ich aufzählen: etwa die Mischehen, den Einfluß der Massenmedien, die berufliche Mobilität etwa im Hinblick auf unser Pendlerum.

Am allerwichtigsten ist aber, daß die soziale Umschichtung für das Schrumpfen der sprachlichen Minderheiten von größter Bedeutung ist. Waren nämlich früher die Angehörigen der kroatischen Volksgruppe Bauern und Hilfsarbeiter, so sind sie heute vollständig in die Berufswelt integriert, was ich im folgenden noch beweisen werden.

Natürlich stehen wir Politiker aller Parteien — wirklich aller Parteien im Burgenland — dem Artikel 7 des Staatsvertrages

positiv gegenüber, aber der Vollzug nach Beistrich und Punkt kann nur in Übereinstimmung mit der Mehrheit der betroffenen Sprachgruppen erfolgen. Gegen den Willen dieser Mehrheit werden und können wir die gegenwärtige Situation nicht ändern. Denn auch diese Sprachgruppen haben das Recht auf eine höchstpersönliche Lebensgestaltung. (*Beifall bei der FPÖ.*) Wie die kroatischsprachenden Burgenländer selbst feststellen, ist ihnen — ob uns mehrheitlich Deutschsprachenden das nun paßt oder nicht — der soziale Aufstieg wichtiger als die Erhaltung der Muttersprache.

Meine Damen und Herren! Es gibt aber erfreulicherweise Anzeichen dafür, daß sich die jungen, vor allem die intellektuellen Kroaten, die bereits sozial integriert sind, wieder auf ihre sprachliche und kulturelle Identität besinnen, was vom Burgenland sicherlich nur gefördert und voll und ganz respektiert wird.

Dazu ein Beispiel: Die kroatischen Volksgruppen sind im Burgenland punktuell über das ganze Land verteilt. So hat es sich ergeben, daß sich in den verschiedenen Sprachinseln die kroatische Sprache auch verschieden entwickelt hat. Es kommt daher dazu, daß sich oft die Kroaten des südlichen Burgenlandes mit denen des nördlichen Burgenlandes kaum verständigen können und Serbokroatisch für sie überhaupt eine Fremdsprache ist. Nun hat man versucht, diesem Dilemma abzuhelfen, und hat ein Wörterbuch — ich habe es mitgebracht (*die Rednerin weist das Wörterbuch vor*) — in Auftrag gegeben, nämlich Deutsch, Burgenländisch-Kroatisch und Serbokroatisch, und Bund und Land haben es gefördert. Es ist dies ein Versuch, auf künstliche Weise eine burgenländisch-kroatische Sprache zu entwickeln, damit sich die Kroaten untereinander einmal richtig verständigen können.

Meine Damen und Herren! Wirklich niemand, der weiß, daß viele Jahre hindurch ein praktizierender Kroate ÖVP-Landeshauptmann des Burgenlandes war, kann an der Gleichstellung und der Integration der ungarischen und der kroatischen Volksgruppe im Burgenland zweifeln. Niemand kann daran zweifeln, wenn er weiß, daß der jetzige katholische Bischof Angehöriger der kroatischen Volksgruppe ist. Niemand kann daran zweifeln, wenn man weiß, daß der evangelische Bischof HB Dr. Gyenge Angehöriger der ungarischen Sprachgruppe ist. Ich kann Ihnen noch weitere Beispiele bringen. Herr Dr. Ofner wird mir das noch bestätigen, er weiß, daß der jetzige Präsident (*Abg. Dr.*

870

Nationalrat XVII. GP — 8. Sitzung — 20. März 1987

Ella Zipser

Ofner: Kroate! des Landesgerichtes Burgenland ein Kroate ist. (Abg. Dr. Ofner: Von mir vorgeschlagen!) Na bitte!

Sie müssen wissen, meine Damen und Herren, daß Gerhard Frasz, ein Mandatar meines Bezirkes, der jetzige Vorsitzende des Bundesrates, auch ein Kroate ist.

Sie müssen wissen, meine Damen und Herren, daß von den 20 sozialistischen Landtagsabgeordneten im Burgenland 4 Kroaten sind, wobei einer Präsident der Arbeiterkammer und ein anderer Dritter Landtagspräsident ist. Ich könnte Ihnen noch viele Beispiele für die Integration der sprachlichen Minderheiten im Burgenland anführen, sodaß ich meine, daß kein Mensch an unserem guten Willen im Burgenland zweifeln kann. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.*)

Ich bin ganz fest davon überzeugt, daß an diesen Tatsachen das Großartige der Umstand ist, daß die deutsche Sprachgruppe diese Entwicklung akzeptiert, aber nicht nur das, sondern das als selbstverständlich hinnimmt und überhaupt daran nichts findet. Ich glaube, daß das etwas ganz Besonderes ist.

Daher wehren wir uns — Sie münn das verstehen —, wir Burgenländer wehren uns, wenn man von außen versucht, Unfrieden in das Land zu tragen. Solange nämlich Menschen im Burgenland friedlich miteinander leben, miteinander arbeiten und miteinander Feste feiern, so lange erlaube ich mir, Ihnen die Toleranz, die sprichwörtliche Toleranz der Burgenländer als Vorbild hinzustellen. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.*) 17.12

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Samwald. Ich erteile es ihm.

17.12

Abgeordneter Samwald (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man heute zum Budgetkapitel Gesundheit das Wort ergreift, dann muß man einfach zum Ausdruck bringen, daß es bei allen Fragen, die das Gesundheitswesen betreffen, für uns alle ein unumstößliches Prinzip geben muß, nämlich das Prinzip, daß die Politik und die Gesellschaft unserer heutigen Zeit daran gemessen werden, wieviel sie für das Wohl der kranken und hilfsbedürftigen Menschen zu tun und auch zu opfern bereit sind.

Ich glaube, die medizinische Betreuung der Bevölkerung, der kranken Menschen ebenso

wie der gesunden, muß für uns Politiker auch in Zukunft ein vorrangiges Anliegen sein. Denn die Gesundheit, meine Damen und Herren, ist und bleibt sicherlich das höchste Gut des Menschen, weshalb es auch selbstverständlich sein müßte, daß jeder einzelne selbst seinen entsprechenden Beitrag für seine Gesunderhaltung leistet.

Damit, meine sehr geehrten Damen und Herren, bin ich aber auch schon beim Problem der Gesundenuntersuchungen, von denen wir uns alle, die wir hier im Hohen Haus tätig sind, erhofft haben, daß sie mehr in Anspruch genommen werden. Wir müssen leider erkennen, daß diese Gesundenuntersuchungen von der österreichischen Bevölkerung nur in sehr geringem Maße angenommen werden und daß sie nicht das gewünschte Gesundheitsbewußtsein hat. Diese Untersuchungen wären für unsere Bevölkerung von äußerster Wichtigkeit, sind aber bisher nicht in dem Maße angenommen worden, wie wir es uns alle wünschen.

Hier ist festzustellen, daß es eigentlich trotz aller Maßnahmen in der Vergangenheit, trotz Entbürokratisierung, trotz Vereinfachung dieser Gesundenuntersuchungen nicht gelungen ist, eine halbwegs optimale Zahl zu erreichen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Weil aber auch heute hier schon im Rahmen dieser Budgetdebatte die Frage des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds angeschnitten worden ist, auch dazu ein sehr realistisches Wort. Wir alle wissen, wie schwierig gerade diese Fragen sind, mit denen wir uns ja schon seit Jahren hier im Parlament, im Ausschuß, in Unterausschüssen, vor allen Dingen aber auch hier im Plenum immer wieder auseinandergesetzt haben und uns beschäftigen mußten.

Gerade in der letzten Zeit müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß die Kosten im Gesundheitswesen dramatisch ansteigen. Wurden 1970 noch 5 bis 7 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für die Erhaltung unserer Gesundheit ausgegeben, so steigen diese Prozentsätze nun Ende der achtziger Jahre auf über 10 Prozent an, das heißt, die Kosten betragen derzeit 155 Milliarden Schilling.

Das heißt auch, daß diese explodierenden Kosten in unserem Gesundheitssystem nicht nur eine Folge der demographischen Entwicklung und des steigenden Anspruches der Patienten selbst sind — ich verweise vor allen Dingen auf die medizinisch-technische Entwicklung —, sondern hier ist vor allem, meine

Samwald

sehr geehrten Damen und Herren, die steigende Lebenserwartung schuld an den höheren Ausgaben im Gesundheitswesen.

Wie dramatisch auch hier die Entwicklung verlaufen wird, können wir daraus ersehen, daß sich die Zahl der über 60jährigen, die im Jahr 1900 noch 9,1 Prozent der Gesamtbevölkerung ausgemacht hat, im Jahre 2015 auf 24 Prozent erhöhen wird. Es ist, so gesehen, zu erwarten, daß wir ohne Änderung der Struktur und der Finanzierung das Gesundheitssystem auf lange Sicht nicht mehr finanzieren können.

Die Ursachen sind bekannt. Erstens gibt es in Österreich mit 323 Krankenhäusern ein Überangebot. Zweitens muß unbedingt auf dem Gebiet der Akutbetten etwas geschehen, denn derzeit gibt es hier eine sehr, sehr große Schwankungsbreite: Es sind zwischen 10 000 und 20 000 Betten zuviel. Auch hier ergibt sich aus dem Umstand, daß ja die Spitalserhalter pro Bett bezahlt werden, die Erfahrung, daß diese immer wieder versuchen, ähnlich wie ein Hotelmanager ihre Betten immer voll ausgelastet zu haben. Dieses betriebswirtschaftlich sicher richtige Denken treibt natürlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, volkswirtschaftlich gesehen, die Kosten enorm in die Höhe und hält die Patienten weitaus, weitaus länger im Krankenhaus, als notwendig wäre.

Ich glaube daher, daß eine Lösung in Zukunft nur so aussehen kann, daß die Anzahl der Betten reduziert wird und vor allen Dingen auch mehr ambulant behandelt werden soll. Ich glaube, daß nur so die jährlichen Krankenhauskosten in der Höhe von 55 Milliarden Schilling erheblich reduziert werden könnten. Natürlich müßte aber auch vor allem für die durch die längere Lebenserwartung anfallenden Pflegefälle, die heute, um Mehreinnahmen im Spital zu erreichen, in Akutbetten gelegt werden, Ersatz geschaffen werden.

Die dritte, aber entscheidende Frage, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird aber auch sein, inwieweit es in Zukunft gelingen wird, den Schlüssel des Finanzierungssystems selbst zu ändern. Während nach der derzeitigen Praxis die Spitäler nach belegten Akutbetten bezahlt werden, sollte sich in Zukunft die Finanzierung vor allen Dingen nach tatsächlich erbrachter Leistung richten. Ich glaube — es ist natürlich auch hier eine Gefahr gegeben —, daß sich bei einer solchen pauschalen Leistungsabrechnung eine Qualitätsminderung ergeben könnte. Es darf des-

halb, glaube ich, bei dieser an und für sich absolut notwendigen Systemänderung nur sehr langsam vorgegangen werden. Es müßte eigentlich hier eine sehr intensive Problemerarbeitungslösung in drei getrennten Arbeitskreisen erfolgen, die die Probleme der Krankenversicherung und die Probleme der niedergelassenen Ärzte umfaßt, und vor allem müßte das Finanzierungssystem selbst diskutiert werden, wobei vorgesehen sein müßte, einen dreijährigen Probebetrieb und eine fünfjährige Übergangszeit einzuführen.

Der Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, der vom Bund, von den Ländern und den Gemeinden sowie der Sozialversicherung derzeit mit 6 Milliarden Schilling jährlich gespeist wird, wird ja im kommenden Jahr auch wieder erneuert werden.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte heute schon sagen, daß sich der KRAZAF wirklich bewährt hat, nicht nur als Finanzierungs-, sondern vor allen Dingen auch als Steuerungsinstrument, denn über diesen Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds laufen ja die gesamte Finanzplanung, die Kostenrechnung, die großen Verfahren, der Großgeräteeinsatz, aber auch die neuen Finanzierungsvorschläge.

Vielleicht noch folgende Anmerkung: Derzeit werden, gesamtösterreichisch gesehen, von den 323 Krankenanstalten 159 vom KRAZAF bezuschußt. Hier ist auch festzustellen, daß die Bedeutung, die Größenordnung und die Wichtigkeit der österreichischen Krankenanstalten, seien sie von den Ländern, den Gemeinden, privat oder von Orden geführt, unterstrichen werden sollen.

In den 323 Krankenhäusern Österreichs gibt es derzeit 83 000 systemisierte Betten. Die Anzahl der tatsächlich aufgestellten Betten beträgt 82 388, die Anzahl der Spitalsaufnahmen in Österreich, Statistik Ende 1985, 1 624 627, die Anzahl der Belagstage 24 703 000 und die Anzahl der Ambulanzeleistungen, die durch die Spitäler selbst erbracht werden, 73 Millionen.

Nicht allein von der ärztlichen Versorgung her erreichen diese Krankenhäuser einen hohen Standard, sondern vor allen Dingen auch durch die Anzahl der Beschäftigten. Derzeit gibt es in den österreichischen Krankenanstalten 92 000 Beschäftigte, davon allein 10 500 Ärzte, beim Krankenpflegefachdienstpersonal sind es 26 500, beim Sanitätshilfspersonal 13 825 Beschäftigte, und das Betriebspersonal umfaßt insgesamt 24 097.

Samwald

Ich nenne diese Zahlen nur deswegen, um auch hier zu unterstreichen, welch große Aufgabe die österreichischen Krankenanstalten nicht nur in gesundheitspolitischer, sondern vor allen Dingen auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht erfüllen.

Trotzdem, meine sehr geehrten Damen und Herren dieses Hohen Hauses, werden wir sicher auch in Zukunft im Rahmen der Gesundheitspolitik weiterhin vor große Probleme gestellt werden, die nicht leicht zu lösen sein werden. Es werden vor allem die gigantischen Fragen der medizinischen Maßnahmen, der Vorsorgemaßnahmen, aber vor dringlich auch Fragen einer präventiven Gesundheitspolitik sein.

Sicherlich werden diese Maßnahmen oft einer intensiven Vorausbereitung bedürfen, aber sicherlich auch eines gemeinsamen Verständnisses aller, die im Rahmen der Gesundheitspolitik hier im Hohen Hause mitarbeiten. Nur so wird es möglich sein, jenes Format und jenen Idealzustand zu verwirklichen, der im Interesse der Gesundheit aller Österreicherinnen und Österreicher notwendig ist.

Das ist auch der Grund, meine sehr geehrten Damen und Herren, warum sich die sozialistische Fraktion dieses Hauses, aber auch der Herr Bundesminister dafür auch in Zukunft einsetzen werden, daß im Interesse der österreichischen Bevölkerung jedem Menschen hier, ohne Rücksicht auf seinen Stand, auf seine Herkunft, auf seine politische Gesinnung, die gleichen Chancen, aber auch die gleichen Erkenntnisse der Wissenschaft auf dem Gebiete der Gesundheit zur Verfügung stehen sollen.

Aus diesem Grunde gibt meine Fraktion diesem Budgetkapitel gerne ihre Zustimmung. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) ^{17.24}

Präsident: Der nächste auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Dr. Bruckmann. Ich erteile ihm das Wort.

^{17.24}

Abgeordneter Dr. Bruckmann (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Tante Jolesch soll einmal vor einer Nationalratswahl gesagt haben: „Ich wünsche jeder Partei den größtmöglichen Erfolg.“

An diese Logik erinnert streckenweise die Budgetdebatte. Vielen Budgetansätzen wird ein höherer Anteil am Bundesbudget gewünscht.

Erst nachdem ich diese selbstkritische Vorbemerkung vorangestellt habe, wage ich meiner Besorgnis über das Umweltbudget Ausdruck zu verleihen. Auf die zahlenmäßigen Ansätze wird in der Spezialdebatte einzugehen sein. Ich möchte mich hier in der Generaldebatte auf einige wenige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Was nützt es, wenn in einem Hause fleißig gearbeitet wird, die Arbeitenden aus dem Ertrag ihrer Arbeit auch brav einen entsprechenden Anteil für Kinder, für Alte und für Kranke zur Verfügung stellen, wenn aber das Haus gleichzeitig immer schadhafter wird? Für die Reparatur des Hauses haben wir kein Geld. Beträge, die dafür aufgewendet werden, scheinen verloren.

Das genaue Gegenteil sollte geschehen. In analoger Weise, wie Produktion vor Verteilung geht, also nichts verteilt werden kann, was nicht vorher geschaffen wurde, geht Überlebenssicherung vor Produktion, kann im Hause Österreich nur gearbeitet werden, wenn das Haus selbst in Ordnung ist. Damit kommt nicht nur jede produktionsorientierte Wirtschaftspolitik vor jeder Verteilungspolitik, sondern insbesondere Umweltpolitik vor jeder anderen Politik. Dabei steht Umweltpolitik aber absolut nicht im Gegensatz zur Wirtschaftspolitik. Hiezu ein Beispiel, stellvertretend für viele andere:

Es heißt, daß von sämtlichen öffentlichen Deponien nur 3 Prozent ausreichend sicher seien, 97 Prozent seien tickende Zeitbomben, aus denen Giftstoffe früher oder später ungehindert ins Grundwasser gelangen können. Was für eine Chance für unsere ohnehin mit Schwierigkeiten kämpfende Bauwirtschaft und die in der Bauwirtschaft Beschäftigten!

Wenn es uns gelungen ist, in der Vergangenheit unzählige Milliarden für den Straßenbau bereitzustellen, für den die Zeit der hohen Zuwachsrate sicherlich vorbei ist, müßte es doch auch möglich sein, entsprechende Beträge für die Sanierung von Deponien aufzubringen. Niemandem würde etwas weggenommen. Es ist derselbe Wirtschaftszweig, der die einen wie die anderen Aufträge auszuführen vermag, nämlich die Bauwirtschaft.

Ich wage sogar die Behauptung, daß die Sanierung so mancher Deponie ungleich vor dringlicher ist als der Ausbau des einen oder anderen Straßenstückes. Allerdings, den Nutzen einer Straße sieht man handgreiflich: Man kann darauf fahren. Den Nutzen einer sanierten Deponie sieht man nicht. Auch

Dr. Bruckmann

kann ein neues Autobahnteilstück mit Blasmusik und Trara eröffnet werden, bei einer sanierten Deponie ist kein großes Trara, sondern höchstens ein Stoßseufzer der Erleichterung am Platze! So ist also eine solche Eröffnung im Zeitalter der Fernsehdemokratie weit weniger attraktiv; das gebe ich gerne zu.

Noch ein zweites: der Nachfolger von Aurelio Peccei als Sprecher des Club of Rome, Alexander King, der übrigens in wenigen Tagen auf Einladung von Generaldirektor Vak in Österreich zu Besuch sein wird, hat vor einiger Zeit gesagt – ich zitiere –: „Kein modernes Unternehmen wäre heute noch konkurrenzfähig, wenn es keine längerfristige Planung und wenn es neben Linie nicht auch Stab hätte. Nur unsere westlichen Demokratien glauben immer noch, mit Ministerverantwortlichkeit, das heißt streng gehüteten Ressortgrenzen, und mit einjährigen Budgets das Auslangen finden zu können.“ – Zitatende.

Die Hauptprobleme unserer Zeit, meine Damen und Herren, überschreiten die Ressortgrenzen und sind sehr langfristiger Art. Dies gilt insbesondere, aber nicht nur, für die Umweltproblematik, die quer durch die Ressorts geht, von der Landwirtschaft über Bauten und Technik bis Verkehr. Eine halbwegs zielführende Umweltpolitik erfordert daher zwingend das Zusammenwirken dieser Ressorts und eine längerfristige Planung.

Analoges gilt für den gesamten Bereich Ausbildung, Bildung, Universitäten, Forschung. Gerade angesichts der zunehmenden internationalen Konkurrenz in wirtschaftlicher wie in geistiger Hinsicht kann und darf Österreich es sich nicht leisten, durch übertriebene Sparsamkeit in der Gegenwart seine Zukunft zu verspielen.

Nur um nicht den Eindruck zu verstärken, derzeit spreche ein Abgeordneter der Opposition, möchte ich rasch hinzufügen, daß ich durchaus Verständnis dafür habe, daß dieses nunmehr zur Diskussion stehende Budget für das Restjahr 1987 unter größtem Zeitdruck zustande kommen mußte und auf der Basis eines „Erbes“. Ich wage dieses Reizwort auszusprechen, das heute schon mehrfach apostrophiert wurde und das nicht hinweggelegnet werden kann, denn jede Gegenwart ist Erbe ihrer jeweiligen Vergangenheit.

Diese Regierung hat aber ein Arbeitsübereinkommen für eine volle Legislaturperiode

abgeschlossen, hat also erwartungsgemäß noch drei weitere Budgetjahre vor sich.

Der Wunsch, den ich abschließend deponeiere, ist daher als Wunsch der Legislative an die Exekutive, als Wunsch eines Abgeordneten zum Nationalrat an die Regierung, zu verstehen: in der Erarbeitung des nächsten Budgets, das wir ja schon in einem halben Jahr zu diskutieren haben werden, die Bereitschaft

a) zu einer zumindest dreijährigen Vorschau und

b) zur Berücksichtigung von Umweltaspekten auch in den Budgetkapiteln, die andere Ressorts betreffen,

entsprechend zum Ausdruck zu bringen.

Meine Damen und Herren! Wir tragen eine Verantwortung, die über die budgetären Ansätze des Jahres 1987 hinausgeht, eine Verantwortung, für die uns die nächste Generation zur Rechenschaft ziehen wird. (*Beifall bei der ÖVP, der SPÖ und bei Abgeordneten der FPÖ und der Grünen.*) 17.30

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kokail. Ich erteile es ihm.

17.31

Abgeordneter Kokail (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! An und für sich bin ich eingeteilt, um über das Kapitel „Gesundheit“ zu sprechen. Die Ausführungen des Kollegen Heinzinger bewegen mich aber dazu, zu Beginn meiner Ausführungen doch einige Bemerkungen zu diesem Kollegen zu machen.

Kollege Puntigam, der kurz vor Heinzinger das Wort ergriffen hat, hat darauf verwiesen, welche Schwierigkeiten wir in den verstaatlichten Betrieben haben, hat auch darauf hingewiesen, welcher Geldbedarf in etwa für die Landwirtschaft im heurigen Jahr, aber auch in den nächstfolgenden Jahren notwendig sein wird, und hat den Appell ausgesprochen, es sollen diese zwei momentan in Schwierigkeiten befindlichen Berufsgruppen sich diese Mittel nicht gegenseitig aufrechnen. Ich darf sagen, mir hat das sehr gut gefallen, und ich unterschreibe diese Aufforderung voll und ganz.

Kurz darauf ist Kollege Heinzinger zum Rednerpult getreten. Ich kenne dich, Kollege Heinzinger, schon sehr lange und weiß auch um deine immer wieder bemerkbare Rückständigkeit in deinen Anschauungen. (*Heiter-*

Kokail

keit). Aber was du heute hier an Beschimpfungen gegenüber der verstaatlichten Industrie zum besten gegeben hast, das war selbst für mich, der ich dich gut kenne, eher schockierend. (*Ruf bei der ÖVP: Wann hat er denn geschimpft?*)

Denn zusammenzurechnen, was die verstaatlichte Industrie bisher gebraucht hat und was sie in naher Zukunft noch brauchen wird, und das dann zu dividieren durch die Zahl der Unternehmen in Österreich, die mehr als einen Beschäftigten haben, dann da zum besten zu geben: Beim Heimgehen können wir bei jedem Friseurladen, bei jedem Friseurmeister, bei jedem Greißler stehen bleiben und jedem von ihnen eineinhalb Millionen Schilling in die Hand drücken, das ist eine Unverfrorenheit und bringt mich nur zu der Auffassung, daß du anscheinend die politische Entwicklung seit November 1986 verschlafen hast. Denn rückständig allein kann das nimmer sein, das kann nur noch mit einem Dauerschlaf zu tun haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich könnte auch die Summen, die die Landwirtschaft bisher gebraucht hat, aufzaddieren, könnte sie dividieren durch die Zahl der Beschäftigten in der Verstaatlichten und könnte heute das Geld mitnehmen, bleibe dann in Kapfenberg, in Donawitz beim Portier stehen und könnte wahrscheinlich auch jedem Beschäftigten in der verstaatlichten Industrie so eine runde Million in die Hand drücken.

Doch, meine Damen und Herren, ich glaube, das bringt nichts, das bringt nur Zwist unter Berufsgruppen, den wir sicher nicht brauchen. Wir kennen die Schwierigkeiten in beiden Bereichen, und unsere Aufgabe soll es sein, in diesem Hause dafür Sorge zu tragen, daß wir in beiden Bereichen mit guten, vernünftigen Aktionen bestrebt sind — bitte gemeinsam, wenn wir schon in einem Boot sitzen —, aus diesen Schwierigkeiten herauszukommen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber nun, meine Damen und Herren, zu meinem eigentlichen Thema, zum Bereich der Gesundheitspolitik. Mein Vorredner Samwald ist schon auf die Problematik des Krankenanstaltenwesens eingegangen. Er hat recht: Wir haben etwa 82 000 bis 83 000 Krankenbetten in unseren Krankenanstalten zur Verfügung, und das ist, gemessen an der Einwohnerzahl, sehr viel. So liegen wir mit der Bettenanzahl weltweit ziemlich an der Spitze.

Doch jetzt, weil es Schwierigkeiten mit der

Finanzierung gibt, zu sagen: Diese Bettenanzahl ist unbedingt sofort zu reduzieren, davor möchte ich warnen, und zwar aus einem sehr einfachen Grund: Alle Abgeordneten aus dem ländlichen Bereich werden das gleiche Problem haben, das auch ich immer wieder verspüre, daß nämlich Leute kommen und bitten, ihnen behilflich zu sein, ein Bett in gewissen medizinischen Fachrichtungen zu finden.

Ich glaube also, um die finanzielle Problematik der Krankenanstalten zu beseitigen, genügt es nicht, nur die Bettenanzahl zu reduzieren, sondern man muß sehr vorsichtig vorgehen, um zu erreichen, daß im gesamten Bundesgebiet für jede Fachrichtung die geeigneten Betten zur Verfügung sind.

Ich unterschreibe sehr gerne, daß die klassischen Pflegefälle bei Gott nicht in den Akutbetten der Krankenhäuser liegen sollen, sondern daß wir für diese klassischen Pflegefälle ganz einfach andere Einrichtungen schaffen sollten oder daß wir, wie es jetzt immer wieder formuliert wird, diese Fälle im Wege einer Heimpflege, einer Hauspflege aus den Krankenhäusern beziehungsweise aus diesen Akutbetten heraus bringen.

Wir haben aber auch in unseren Krankenhäusern über 70 Millionen ambulante Untersuchungen und Behandlungen im Jahr zu verzeichnen. Auch in diesem Bereich hört man immer wieder, die Krankenhausambulanzen kommen sehr teuer und ihre Zahl müßte drastisch vermindert werden.

Da haben wir das gleiche Problem gerade wieder im ländlichen Bereich festzustellen wie bei den Akutbetten: Trotz der Riesenärzteschwemme, von der ich in diesem Haus schon seit sechs Jahren immer wieder hören muß, gibt es halt in weiten Bereichen auch noch einen echten Mangel an praktischen Ärzten, vor allem an Fachärzten, besonders aber einen Mangel an Zahnärzten.

Ich habe mich der Mühe unterzogen und habe mir die Ziffern geben lassen, die zeigen, wie es bei den Planstellen — nur im Bundesland Steiermark — ausschaut.

Die steirischen Krankenversicherungsträger sind gemeinsam mit der Ärztekammer bis heute nicht in der Lage, 18 schon vorhandene Planstellen für praktische Ärzte zu besetzen. 27 Planstellen für Fachärzte können wir nicht besetzen, und — was besonders tragisch ist — wir haben 83 Planstellen in der Steiermark allein für Zahnbehandler frei und können sie ganz einfach nicht besetzen. Und auf der

Kokail

anderen Seite wissen wir, daß es — ob die Zahlen immer richtig sind, kann ich nicht überprüfen — zwischen 2 000 und 3 000 promovierte Jungmediziner gibt, die keine Möglichkeit haben, einen Ausbildungsplatz in irgendeiner Form zu erhalten.

Und da, glaube ich, muß der Hebel ange setzt werden, um zu einer vernünftigen ärzlichen Versorgung auch im ländlichen Bereich zu kommen, um endlich zu verhindern, daß Frauen drei, vier Monate lang auf einen Termin bei einem Frauenarzt warten müssen, daß Kinder monatlang auf einen Termin beim Zahnarzt warten müssen. Man muß endlich verstärkt bei der Ausbildung ansetzen, daß endlich das zum Durchbruch kommt, was wir in diesem Haus schon x-mal diskutiert und auch beschlossen haben: verstärkte Inanspruchnahme der Möglichkeit der Lehrpraxen, Ausweitung der zahnärztlichen Ausbildung in unseren Kliniken, sodaß wir auch dieses Problem schlußendlich meistern können.

Im Gesundheitsbereich wird für das Jahr 1987 im Budget ein Betrag von 3,9 Milliarden Schilling vorgesehen, 2,7 Milliarden, rund die Hälfte, für das Anstaltenwesen allein, der Rest für alle übrigen Aufgaben, die notwendig sind. Darunter auch ein Betrag von 81 Millionen Schilling zur Förderung der Ausbildung von Jungärzten. Das ist ein Problem, das wir gemeinsam angehen sollten.

Die Voraussetzungen sind nicht so schlecht, wie vielfach behauptet wird. Man müßte nur versuchen, gemeinsam diesen Weg fortzusetzen, sodaß die Gesundheitsvorsorge in Österreich auch in Zukunft intakt bleibt. — Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ.*) 17.41

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Schuster. Ich erteile es ihm.

17.41

Abgeordneter Schuster (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Gesundheitswesen umfaßt in Österreich alle Altersgruppen, aber auch alle Berufsgruppen. Beginnend vom Kleinkind bis hin zum alten Menschen haben alle großes Interesse, wie es in der Gesundheitsvorsorge bei der Neuordnung des Spitalwesens, Spitalsfinanzierung, Vorsorgemedizin, bei der Medizinerschwemme einerseits, aber auch bei regionaler Unterversorgung von Fachärzten andererseits weitergehen soll.

Neu dazu kommt jetzt das Schlagwort AIDS, wo viele große Sorgen haben, alle Generationen. Diese Immunschwäche befaßt

natürlich nicht nur den zuständigen Ausschuß hier im Parlament, sondern auch die Öffentlichkeit und die Presse. Die Volkspartei hat großes Interesse, daß gemeinsam mit allen anerkannten Experten beraten und diskutiert wird. Daher auch die Anstrengungen im Gesundheitsausschuß, rasch zu guten, brauchbaren Vorschlägen zu kommen.

Wir meinen diesbezüglich, daß bereits bei den Schulärzten mit der Aufklärung begonnen werden soll. Besonderes Vertrauen setzen wir natürlich in die Betriebsärzte, weil wir wissen, daß es viele Gruppen von Arbeitern gibt, die eben im Ausland ihre Tätigkeit haben, und daß im Ausland die Gefahr einer Ansteckung mit Immunschwäche um einiges größer ist.

Daher plädieren wir für ein Zusammenwirken zwischen dem Gesundheitsministerium und dem Ministerium für Schule und Sport, weil wir glauben, Aufklärung sei hier dringend angebracht.

Neben all diesen so wichtigen Teilbereichen im Gesundheitswesen möchte ich mich aber heute speziell bei dieser Budgetdebatte zum Kapitel 17, Bundeskanzleramt — Gesundheit, mit dem Lebensmittelgesetz 1975 und einer etwaigen Einfuhrkontrollverordnung beschäftigen.

Immer mehr Menschen haben Angst, daß sie, wenn sie gut essen wollen, nicht das bekommen, was sie wollen, nämlich ein wirklich gutes Essen, das frei von Gift ist. Und die Frage, was wir essen, ist oft für unsere Gesundheit und für die Lebenserwartung besonders entscheidend.

Die Schadstoffbelastung vieler Lebensmittel ist aber eine Tatsache. Der Versuch, diesem Zeitproblem durch den Kauf von schadstofffreien Produkten auszuweichen, scheint daher sehr vernünftig zu sein. Aber es hat sich gezeigt, daß ein einziger Unfall, wie eben jener in Tschernobyl, sehr vieles durcheinanderbringen kann. Und große Sorge wegen überhöhter Strahlenwerte bei Lebensmitteln, aber auch bei Getränken hat die Menschheit überfallen.

Einmal mehr hat uns der Reaktorunfall vor Augen geführt, was es heißt, keine Bevorrung zu haben, weder bei Grundnahrungsmitteln noch bei dem so wichtigen Wasser. Und es kommt diesbezüglich, glaube ich, dem Gesundheitsminister eine ganz große Bedeutung zu, daß wir uns angesichts dieses großen Fragezeichens sehr anstrengen müssen, daß

Schuster

wir eben für unsere Österreicherinnen und Österreicher eine Bevorratung ins Auge fassen. (Beifall bei der ÖVP.)

Obwohl wir in Österreich in den meisten Bereichen bei den Grundnahrungsmitteln genügend, ja beinahe zuviel erzeugen, komme ich bei der Durchsicht der Entwicklung des agrarischen Außenhandels aber doch zu der Auffassung, daß der Einfuhrüberschuß einfach zu hoch ist, nämlich mit über 15 Milliarden Schilling.

Sicher weiß ich, daß wir in Österreich nicht alle Produkte selbst erzeugen können, ob es Tee, Kaffee, Kakao, Zitrusfrüchte oder einige andere Produkte sind. Aber primär möchte ich sagen: Die Grundnahrungsmittel erzeugen wir selbst, und wir müssen ja exportieren. Aus einer Unterlage, aus der genau ersichtlich ist, welche Einfuhren im letzten Jahr getätigt wurden, geht hervor, daß bei Gemüse, das haltbar gemacht wurde, eine Steigerung bei den Importen im Ausmaß von 15 Prozent auf insgesamt über 10 000 Tonnen festzustellen ist. Und bei anderen Produkten, wie eben Milch und Rahm — auch diese Produkte wurden haltbar gemacht —, ist eine Steigerung auf 11 640 Tonnen zu verzeichnen.

Ich meine einfach, daß wir hier sehr vorsichtig vorgehen müssen, nicht nur weil wir die Produktion im Inland gefährden, sondern weil uns die Garantie, daß diese Lebensmittel einwandfrei sind, nicht gegeben wird.

Und hier möchte ich doch die Frage stellen: Wird seitens der zuständigen Ministerien auch alles getan, daß wirklich nur einwandfreie Lebensmittel importiert werden? Wie schaut es hier mit dem Lebensmittelgesetz aus? Wann wird es diesbezüglich eine Einfuhrkontrollverordnung geben?

Meine Sorge geht in zwei Richtungen: Erstens: Schutz dem Verbraucher vor Gesundheitsschädigung bei nicht einwandfreien Nahrungsmitteln, zweitens: Schutz der einheimischen Produktion; wir wollen gleiche Wettbewerbsverhältnisse.

Immer wieder liest man — und diese Meldungen häufen sich in letzter Zeit —, diese und jene Produkte, die wir importiert haben, entsprechen nicht den Voraussetzungen, haben sich geschmacklich verändert, haben das Aussehen verändert. In vielen Fällen wird auch der Kleine Grenzverkehr hier erwähnt. Und wir stellen fest, daß bei vielen Produkten die höchstzulässigen Vergleichswerte, die bei

uns in Österreich gelten, wesentlich überschritten werden.

Die österreichischen Milchbauern sind in hygienischer und bakteriologischer Hinsicht strengen Qualitätskontrollen unterworfen. In einem unabhängigen Laboratorium wird die Milch jedes Lieferanten monatlich zweimal auf die Gesamtkeimzahl, einmal auf den Zellgehalt und einmal auf Hemmstoffe untersucht.

Ich möchte aber ausdrücklich betonen, die österreichische Landwirtschaft bekennt sich zu diesen strengen Bestimmungen. Wir können aber nicht verstehen, daß verdorbene Molkereiprodukte und auch andere Lebensmittel aus dem Ausland unkontrolliert in die österreichischen Haushalte gelangen können.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Sorge richtet sich nicht nur allein gegen importierte Molkereiprodukte, die unserem Lebensmittelgesetz nicht entsprechen, sondern auch gegen andere Produkte, so wie es in den letzten Tagen in vielen Zeitungen zu lesen war. Inländischer Honig kommt aus Südeuropa. Ein als echter „österreichischer Waldhonig“ deklarierter Honig wurde als normaler Honig entlarvt, der importiert wurde und außerdem große Qualitätsmängel aufwies.

Die Konsumenten haben ein Recht darauf, daß sie nicht betrogen werden. Und es wird erforderlich sein — und diese große Koalitionsregierung wird es auch zustande bringen —, daß die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden.

Es ist zu wenig, wenn sich viele Organisationen und Verbände bemühen, durch Werbung, durch konsumentengerechte Verpackung den Inlandsabsatz bei einigen Produkten zu heben, wenn nicht rasch hier eine strengere Importkontrolle kommt.

Ich habe diesbezüglich mit Genugtuung festgestellt, daß Gesundheitsminister Dr. Löschnak mit seinem Ministerkollegen Dipl.-Ing. Riegler bereits in Verhandlung getreten ist. Doch es müßten diese Verhandlungen zügig fortgeführt werden.

Die Erlassung einer Einfuhrkontrollverordnung aufgrund des Lebensmittelgesetzes 1975 ist aus Wettbewerbsgründen für den Absatz in Österreich hergestellter Lebensmittel und damit auch für die Landwirtschaft von erheblicher Bedeutung. Aber im besonderen soll der Konsument die Gewähr dafür haben, daß

Schuster

das, was er einkauft, was auf den Tisch kommt, in Ordnung ist. Meine Anregung diesbezüglich: Nach § 31 Abs. 1 des Lebensmittelgesetzes 1975 soll der Bundesminister für Gesundheit im Einvernehmen mit dem Finanzminister und dem Landwirtschaftsminister eine Verordnung erlassen, dessen Inhalt es ist, daß die Einfuhr bestimmter dem Lebensmittelgesetz unterliegender Waren nur zulässig ist, wenn eine Unbedenklichkeitsbestätigung einer in dieser Verordnung genannten inländischen staatlichen Untersuchungsanstalt vorgelegt wird. Eine strenge Handhabung bei den Einfuhrkontrollen ist sowohl für die inländischen Konsumenten als auch für die inländischen Produzenten äußerst notwendig. Beide Gruppen warten ungeduldig darauf. (Beifall bei der ÖVP.) ^{17.52}

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Posch. Ich erteile es ihm.

^{17.53}

Abgeordneter Posch (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Zu den wichtigsten Aufgaben des Nationalrates zählt es, alljährlich den Bundesvoranschlag in öffentlichen Sitzungen zu verhandeln. Der Voranschlag als Plan der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben eines Staates liefert uns den Nachweis dafür, ob die Durchführung kommender und bestimmter Aufgaben möglich ist. Mit den Ansätzen des Voranschlages wird zudem, jedes Jahr aktualisiert, das finanziell Machbare klar und deutlich dargelegt.

Ich möchte nicht sagen, daß der Voranschlag der in Zahlen gegossene Plan der Regierung ist. Es ist ein Plan, und einen Plan kann man nicht gießen. In seiner ökonomischen Funktion bestimmt der Etat den Umfang der wirtschaftlichen Betätigung der Republik und nimmt dadurch als zentrales Instrument der Wirtschafts- und Konjunkturpolitik sowohl auf die öffentliche Finanzwirtschaft als auch auf die Privatwirtschaft und darüber hinaus auf das Wohlergehen der Menschen des Landes hohen Einfluß.

In Entsprechung der Bestimmung der Bundesverfassung hat die Bundesregierung dem Nationalrat den Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Finanzjahres 1987 vorgelegt, der ein Provisorium ablöst. Diesen vom Bundesminister für Finanzen erstellten Bundesvoranschlagsentwurf wird der Nationalrat durch das Bundesfinanzgesetz mit einigen Änderungen bewilligen.

Der Bundesvoranschlag 1987 als Budget der beginnenden Konsolidierung des Bundeshaushaltes weist ein Ausgabenvolumen von 509,6 Milliarden Schilling und Gesamteinnahmen in Höhe von 398,5 Milliarden Schilling auf, woraus sich nach Abzug der Annuitäten, also der Finanzschuldentlastung, das Nettodefizit von 74,7 Millionen Schilling ergibt.

Daraus ergibt sich nach internationalen Konventionen ein Verhältnis „Nettodefizit in Prozent des Bruttoinlandsproduktes“ von 4,5 Prozent, ein Parameter, der um 0,2 Prozent günstiger ist als jener des voraussichtlichen Erfolges der Gebarung des abgelaufenen Finanzjahres 1986.

Meine Damen und Herren! Der eben erwähnte positive Maßwert wird für den Finanzwissenschaftler, den Budgetexperten, den Finanzpolitiker bei der Beurteilung des inneren Wertes eines Budgets im Zusammenhang mit der Volkswirtschaft hochinteressant sein, weil daraus Schlüsse und vor allem Vergleiche mit anderen Staaten gezogen werden können. Der Staatsbürger wird allerdings daraus wenig über den Inhalt des Bundesvoranschlages ableiten können. Gestatten Sie mir daher, einige komprimierte, prägnante Ziffern des Voranschlages 1987 zu nennen.

Trotz aller Konsolidierungstendenzen und -maßnahmen, die eben notwendig sind, muß der Bund im laufenden Finanzjahr voraussichtlich ausgeben: 21,9 Milliarden für Straßen und sonstigen Verkehr, 33,2 Milliarden für Recht und Sicherheit, 64,1 Milliarden für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 32 Milliarden für die Wirtschaft und 129,4 Milliarden Schilling für soziale Wohlfahrt, Gesundheit und Wohnungsbau. Daraus erhellt, daß Österreich noch immer ein Wohlfahrtsstaat ist, der mehr als ein Viertel seiner Ausgaben für soziale Wohlfahrt, Gesundheit und Wohnungsbau ausgibt. (Beifall bei der SPÖ.) 47,3 Milliarden sind präliminiert für Hoheitsverwaltung, 96,4 Milliarden für Bundesbetriebe und schließlich 85,3 Milliarden Schilling für Annuitäten.

Hohes Haus! Bereits aus diesen wenigen schwergewichtigen Zahlen ist klar ersichtlich, wie ich das schon sagte, daß der Bund 1987 mehr als ein Viertel seiner Ausgaben für den Aufgabenbereich soziale Wohlfahrt, Gesundheit und Wohnungsbau zum Wohl der Bürger unseres Staates aufwenden wird. Dies gibt Anlaß, auf das Gesundheitswesen, von dem heute schon vielfach hier gesprochen wurde, und insbesondere auf Probleme des österreichischen Krankenanstaltenwesens kurz einzugehen.

Posch

Die steigenden Kosten für Krankenbehandlung und -pflege machen es nicht nur in Österreich dringend notwendig, den Stand der Krankenhausfinanzierung zu analysieren, nach neuen und besseren wirtschaftlichen Methoden für die Führung der Krankenanstalten zu suchen.

Die österreichischen allgemeinen Krankenanstalten des ausgehenden 20. Jahrhunderts sind komplexe, mit den modernsten technischen Mitteln ausgestattete, von hochspezialisierten Fachkräften betriebene Gesundheitseinrichtungen geworden, welche die humanitäre Aufgabe haben, jedem Kranken die nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft bestmögliche Hilfe und Pflege angedeihen zu lassen, dies ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter oder Art der ärztlichen Betreuung der aufzunehmenden Personen, der Patienten, wobei in bestimmten Fällen zum Schutze der Patienten Unabweisbarkeit bei deren Aufnahme nach den Bestimmungen des Krankenanstaltengesetzes besteht.

Meine Damen und Herren! Dies unterscheidet die allgemeinen Krankenanstalten von den gerade in der letzten Zeit als Inbegriff der Wirtschaftlichkeit gepriesenen Sanatorien — ich möchte sagen: unter Umständen Nobelsanatorien —, die sich ihre zumeist sehr zahlungskräftigen oder zumindest hochversicherten Patienten aussuchen können.

Jede Bilanz hat eben zwei Seiten, meine Damen und Herren: Stehen auf der einen Seite die Kosten der Spitäler zu Buche, so steht auf der anderen Seite der Bilanz der Gesundheitszustand der österreichischen Bevölkerung, also jener Menschen, die das Arbeitskräftepotential der Wirtschaft stellen und im Falle ihrer Krankheit in den Krankenanstalten wirkungsvoll kuriert, rehabilitiert und wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden können.

Welche ungeheuren Leistungen von den österreichischen Krankenanstalten erbracht wurden, darf ich Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, kurz darlegen. Wie bereits gesagt worden ist, gibt es in Österreich 332 Krankenanstalten mit 83 000 Betten. Die Zahl der Aufnahmen liegt derzeit bei 1 624 687, die Zahl der Belagstage bei 24 700 000 und die Zahl der Ambulanzzleistungen — das hat der Kollege Kokail bereits gesagt — bei 73 Millionen.

Ich darf noch sagen, daß in den österreichischen Krankenanstalten über 92 000 Personen beschäftigt sind, die sich aufopferungsvoll um die Patienten in den Spitäler

bemühen. Es sind etwa 11 000 Ärzte und akademisches Personal, 26 500 Personen, die im Krankenpflegefachdienst tätig sind, 24 100 Personen, die im Sanitätshilfsdienst beschäftigt sind, 24 100 sind Betriebspersonal.

Ich darf sagen, daß der Bund für das Jahr 1987 insgesamt 2 076 Millionen Schilling als Leistung für den KRAZAF, den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, präliminiert hat. Der Hauptverband der Sozialversicherungsträger zahlt etwa 2,5 Milliarden. Insgesamt werden über 6 Milliarden Schilling für die Bezuschussung der österreichischen Krankenanstalten ausgegeben.

Meine Damen und Herren! Einige Beiträge haben sich heute mit der Medizintechnik in den Spitälern befaßt. Dazu ist zu bemerken, daß es heute Untersuchungsmethoden gibt, die schmerzfrei sind. Vor nicht allzu langer Zeit war das noch nicht so. Vor allem gibt es heute medizintechnische Geräte, die das Leben, vor allem ein Leben in Würde verlängern können. Dies soll der Gesellschaft etwas wert sein.

Gerade der heute — wie immer — im Hause befindliche Erste Präsident des Parlamentes, Herr Mag. Leopold Gratz, hat einmal in Klagenfurt gesagt — ich zitiere —: Ich lehne jede Kosten-Nutzen-Rechnung im Gesundheitswesen ab, wenn damit ein Leben in Würde gegeben ist.

Meine Damen und Herren! Die Kosten der Krankenanstalten sind zweifelsohne hoch, zweifelsohne gibt es aber auch einige Belastungen, wie zum Beispiel die abstruse Tatsache, daß die Krankenanstalten für jedes systemisierte Bett Autoren-, Komponisten- und Musikschutz zahlen müssen, dies für ein Herzbett, für ein Kinderbett, für ein Intensivbett, weil ein Teil der Patienten Radio hört oder fernsieht.

Hohes Haus! Krankenanstalten sind heute nicht nur Stätten der Krankenbehandlung, Heilung und Pflege, sondern auch hochtechnisierte Wirtschafts- und Versorgungsbetriebe, welche die Anwendung betriebswirtschaftlicher Methoden erfordern, wobei stets der Mensch im Mittelpunkt aller Betrachtungen stehen muß, soll das Spital seinen humanitären Aufgaben nachkommen können.

Es ist auch feststellbar, daß in vielen Gebieten Österreichs — nicht nur in Österreich, sondern in der ganzen Welt — Industrie, Bauwesen, Handel und Gewerbe vom Krankenhaus abhängig sind, weil dieses als Wirt-

Posch

schaftsfaktor ersten Ranges Umschlagsort des pharmazeutischen, medizin- und industrietechnischen, aber auch des architektonischen und bautechnischen Fortschrittes ist. Das Krankenhaus unserer Tage bietet sichere Arbeitsplätze, Ausbildungsmöglichkeiten und auch Karrieren an.

Hohes Haus! In Anbetracht jener Milliardenbeträge, die in österreichischen Spitäler zu bewirtschaften und zu verwalten sind, ist der Aus- und Weiterbildung des in der Krankenanstaltenverwaltung und -leitung tätigen Personals allerhöchste Beachtung und Bedeutung beizumessen. Für eine zeitgemäße, kontinuierliche Aus- und Fortbildung des Verwaltungspersonals der Krankenanstalten bedarf es allerdings größerer Anstrengungen der Gebietskörperschaften als bisher.

In Hinkunft wird neben dem medizinischen Personal und dem Pflegepersonal, dessen Ausbildung in Österreich vorbildlich geregelt ist, für die Bewältigung der wirtschaftlichen, administrativen und technischen Angelegenheiten der Spitäler höchstqualifiziertes Verwaltungspersonal benötigt, um den Anforderungen des Krankenhausmanagements und der Krankenhaustechnik des Jahres 2000 gerecht werden zu können. Dafür wäre eine bundeseinheitliche spezielle Grundausbildung für die in der Krankenanstaltenverwaltung und -leitung tätigen Personen notwendig. Die Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt, deren weiteren Ausbau ich hiermit urgiere, bietet sich hiefür jedenfalls an.

Meine Damen und Herren! Die Grenzen der Finanzierbarkeit des Gesundheitswesens und damit der Krankenanstalten scheinen auch in Österreich erreicht worden zu sein. In einer solchen Situation braucht das österreichische Krankenhaus in den Schlüsselpositionen der Anstaltsverwaltungen Persönlichkeiten mit höchstem Ausbildungsniveau, Persönlichkeiten, die bereit sind, neue ökonomische und humanitäre Lösungen und Lösungsmöglichkeiten zu finden. Diesem Aspekt muß im Zuge der kommenden Krankenhausreform mit neuen Ausbildungskonzepten und -strategien Rechnung getragen werden. Jede Investition in dieser Hinsicht kann sich hier nur lohnen.

Hohes Haus! In Österreich hat in den letzten Monaten und Wochen die Diskussion um die endgültige Regelung des Kärntner Minderheitenschulwesens, hervorgerufen durch entstellende Berichte, vor allem durch einige Zeitungen und Magazine in der Bundeshauptstadt und auch durch eine Fernsehsendung,

die ein schlechter Dienst an der Sache und nicht mehr überbietbar war, einen Stand erreicht, der nicht unwidersprochen bleiben kann.

Die Form der Berichterstattung österreichischer und ausländischer Medien entbehrt jeglicher Objektivität. Es ist daher notwendig, im Hohen Hause die Dinge im Interesse der in Kärnten lebenden Menschen, die friedlich im südlichsten Bundesland Österreichs zusammenleben, in das rechte Licht zu rücken.

Worum geht es, meine Damen und Herren? Es geht um die Verwirklichung eines Modells einer vom Kärntner Landtag mit den Stimmen aller politischen Parteien eingesetzten Pädagogenkommission, die von folgenden Grundüberlegungen ausgeht — ich bin da nicht der Meinung des Herrn Abgeordneten Smolle, der sagt, daß sich der gesamte Kärntner Landtag hier irren kann; das kann einfach nicht sein, dort sind drei demokratische Parteien vertreten —:

1. Die gemeinsame Schule bleibt für deutsch- oder slowenischsprechende Kinder erhalten.

2. Wo sowohl für den zweisprachigen als auch für den einsprachigen Unterricht mindestens sieben Schüler vorhanden sind, werden Parallelklassen eingerichtet, wobei klassenübergreifende gemeinschaftsfördernde Maßnahmen des Lernens das gegenseitige Verständnis und die gegenseitige Wertschätzung und damit eine verstärkte Gemeinsamkeit zum Ziel haben.

3. Reicht die Schülerzahl für die Errichtung von selbständigen Parallelklassen nicht aus, erfolgt eine zeitlich begrenzte Gruppierung der angemeldeten und der nicht angemeldeten Schüler unter Aufrechterhaltung der grundsätzlichen Klassengemeinschaft.

4. Für Schüler, die in Kärnten zum zweisprachigen Unterricht angemeldet werden, die aber, und das gibt es, fehlende oder mangelhafte Kenntnisse der slowenischen Sprache aufweisen, wird zusätzlich Slowenisch als Freigegenstand eingerichtet.

5. Die Klassenschülerzahl in Schulstufen mit zweisprachigem Unterricht ist mit 20 festgelegt.

Dieses Modell bringt nach Ansicht der Experten, die an Ort und Stelle leben, folgende Auswirkungen und Besserstellungen für Schüler und Lehrer:

880

Nationalrat XVII. GP — 8. Sitzung — 20. März 1987

Posch

Erstens: Die Elternwünsche können voll erfüllt werden.

Zweitens: Jeder Schüler erhält den Unterricht, den seine Erziehungsberechtigten wünschen. Für jedes zum zweisprachigen Unterricht angemeldete Kind wird der Unterricht auch im Slowenischen sichergestellt werden.

Drittens: Die Organisationsform vieler Schulen und deren Unterrichtsqualität werden verbessert.

Viertens: Mit pädagogisch vertretbaren Schülerzahlen berücksichtigt das Kärntner Pädagogenmodell im Sinne des sozialen Lernens alle Möglichkeiten von klassen- und gruppenübergreifenden gemeinschaftsfördernden Maßnahmen, wobei letztlich zusätzliche Lehrerposten vorhanden sein werden. Die Zahl der Lehrer mit Slowenisch-Prüfung und ihre dienstrechtliche Stellung bleiben unangestastet.

Hohes Haus! Dies ist der Kern jenes von hohem Verantwortungsbewußtsein getragenen humanen Pädagogenmodells, mit dem das Recht der Eltern in Kärnten jetzt und in Hinkunft garantiert werden soll, selbst darüber zu entscheiden, welche Form des Unterrichtes für ihre Kinder deutscher oder slowenischer Muttersprache am besten ist.

Meine Damen und Herren! Den Kärntner Slowenen sind so wie bisher alle Rechte zu garantieren, die ihnen zustehen. Jeder Mensch, jedes Kind hat aber das Recht auf seine individuelle Entwicklung.

Der Bundesminister für Finanzen hat am 25. Februar 1987 im Rahmen seiner Budgetrede hier folgendes erklärt — in einem anderen Zusammenhang, aber ich glaube, dieses Zitat paßt; ich zitiere —:

„Chancengleichheit beginnt dort, wo die Gemeinschaft ihren Kindern die Möglichkeit eröffnet, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und ihre Persönlichkeit zu entfalten.“ — Schluß des Zitates.

Den Kärntner Kindern deutscher Muttersprache kann aber, wie überall in Österreich, das Recht, zur Gänze den Unterricht in deutscher Sprache zu erhalten, keineswegs verwehrt werden. Dies bitte ich auch die im Hause weilenden Abgeordneten bei künftigen Verhandlungen über diese Angelegenheiten zu bedenken.

Hohes Haus! Ich komme zum Schluß. Es sei

mir abschließend noch gestattet, auf ein besonderes Klagenfurter Straßenbauproblem im Hinblick auf den Bund hinzuweisen, welches einer dringenden Lösung bedarf. Im Zuge einer Vorsprache von Vertretern der Landeshauptstadt Klagenfurt bei Herrn Wirtschaftsminister Robert Graf wegen des Baubeginnes der Nordumfahrung der Landeshauptstadt im Zuge der Fertigstellung der Süd Autobahn wurde vom Herrn Wirtschaftsminister erklärt, daß er sich an die Zusagen seines Vorgängers nicht gebunden fühle und für diese Baumaßnahme erst nach einer Finanzierungsmöglichkeit suchen müsse.

Diese Aussage des Herrn Wirtschaftsministers kann aus Kärntner Sicht keineswegs unwidersprochen bleiben. Im Zusammenhang mit der im Vorjahr erfolgten Eröffnung der Alpen-Adria-Autobahn und der Freigabe des fertiggestellten Autobahnstückes Twimberg — Wolfsberg wird es zweifelsohne zu einer weitaus höheren Verkehrsbelastung im Raum von Klagenfurt kommen, weshalb der Bau der Nordumfahrung der Landeshauptstadt Klagenfurt vorrangig in Angriff zu nehmen ist.

Ferner möchten wir den Herrn Wirtschaftsminister daran erinnern, daß zwischen dem Bund und dem Lande Kärnten gemäß Artikel 15 a Bundes-Verfassungsgesetz eine Vereinbarung besteht, deren § 7 besagt, daß der Herstellung einer durchgehenden autbahnmäßigen Verbindung zwischen der Bundeshauptstadt Wien und Kärnten bis zur Staatsgrenze bei Thörl-Maglern sowie dem Zusammenschluß der Tauern Autobahn mit der Süd Autobahn besondere Dringlichkeit zuzuordnen ist. Mit dieser Vereinbarung verpflichtet sich der Bund, jährlich zu den derzeit für den Autobahnbau bezahlten Mitteln zusätzliche Mittel zur Verfügung zu stellen.

Ich bin schon am Schluß, meine Damen und Herren! Ich bitte daher den Wirtschaftsminister dafür um Verständnis, daß man in Kärnten und besonders in der Landeshauptstadt Klagenfurt nicht nur auf die Einhaltung dieser Vereinbarung mit dem Bunde pocht, sondern auch im Interesse der Kärntner Wirtschaft und des Kärntner Fremdenverkehrs den ehestmöglichen Baubeginn der autbahnmäßigen Umfahrung im Norden der Stadt Klagenfurt fordert — letztlich, Hohes Haus, im Interesse der Prosperität des Gesamtstaates. — Ich danke Ihnen fürs Zuhören. (*Beifall bei der SPÖ.*) 18.13

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

Präsident

18.13

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich erlaube mir, auch zur Frage der im Bundeskanzleramt und damit bei den Obersten Organen angesiedelten Volksgruppenförderung und Volksgruppenpolitik aus der Sicht der Freiheitlichen Partei einige Feststellungen zu treffen, nicht zuletzt deshalb, weil derzeit auf Bundesebene aufgrund der Einsetzung einer Pädagogenkommission im Unterrichtsministerium entscheidende Verhandlungen ablaufen, die es notwendig machen, auch im Parlament jene Klarstellungen zu treffen, die von jenen nicht getätigter werden, die ständig mit Tatarenmeldungen quer durch Österreich ein falsches Bild über Kärnten und über den wirklichen Stand des Zusammenlebens zwischen Volksgruppe und Mehrheitsbevölkerung erzeugen wollen.

Ich stelle dies deshalb fest, weil die Reform des Minderheitenschulwesens im Bundesland Kärnten eigentlich den letzten Punkt der Erfüllung einer gemeinsamen Übereinkunft der drei Parteien aus dem Jahre 1976 darstellt und diese drei Parteien vereinbart haben, daß als Punkt 6 der Vereinbarung die Frage der endgültigen Regelung des Minderheitenschulwesens, das seit dem Jahre 1958 ein Gesetzesprovisorium darstellt und das pikanteweise auch von den Slowenenvetretern bis vor kurzem immer abgelehnt worden ist, einer endgültigen Regelung zugeführt werden soll.

Daher hat es im Bundesland Kärnten Initiativen zur endgültigen Regelung der Schulfrage gegeben. Nach vielerlei Vorstellungen und nach erfolglosen Verhandlungen auf Bundesebene und nach einer mehr als einjährigen Untätigkeit des Unterrichtsministeriums sahen sich die Kärntner Parteien veranlaßt, die Initiative für die Ausarbeitung eines eigenen Pädagogenmodells zu ergreifen.

Dieses Pädagogenmodell ist bis jetzt das einzige sinnvolle und konstruktive Lösungsmodell dieser Schulfrage, weil es davon ausgeht, daß die verfassungsrechtlichen Grundlagen des Elternrechtes, das eben nicht nur für die Minderheit gelten soll, sondern auch für die Mehrheitsbevölkerung da zu sein hat, der Maßstab des Reformmodells sind.

Meine Damen und Herren! Daher ist es für uns umso bedeutender, daß sich die Bundesregierung, aber insbesondere die neue Frau Unterrichtsminister im klaren sind, daß wir Freiheitlichen gerade in diesem Punkt erwarten, daß sie mit der gebotenen Objektivität

und Ausgewogenheit dieses Schulmodell betrachten und nicht nur auf jene hören, die ihr Falschmeldungen über den tatsächlichen Diskussionsstand mitzuteilen versuchen, wie er nicht der Realität entspricht. (*Beifall bei der FPÖ*)

Letztlich geht es nicht darum, eine Änderung des Minderheiten-Schulgesetzes herbeizuführen, letztlich geht es darum, den korrekten Vollzug sicherzustellen.

Es wird in der Öffentlichkeit immer verschwiegen, daß wir keinen Buchstaben des Minderheiten-Schulgesetzes ändern müssen, weil § 12 des Minderheiten-Schulgesetzes eindeutig vorsieht, daß es eine Reihe von Möglichkeiten der Organisationsform gibt, und zwar entweder eine eigene Schule für die slowenische Volksgruppe oder Parallelklassen nach unterrichtssprachlichen Gesichtspunkten oder integrierte Klassen, in denen in Slowenisch und Deutsch unterrichtet wird.

Derzeit haben wir einen unbefriedigenden Zustand, weil in vielen Volksschulklassen oft nur ein, zwei Kinder zum zweisprachigen Unterricht angemeldet sind. Wenn in einer Klasse mit 25 Schülern — um ein konkretes Beispiel zu zitieren — zwei Kinder zum gemischtsprachigen Unterricht angemeldet sind, dann stellt man fest, es ist der Lehrer verhalten, die eine Hälfte der Unterrichtszeit in Slowenisch und die andere Hälfte in Deutsch zu unterrichten.

Dies bedeutet, daß die überwiegende Zahl der Kinder auf den Unterricht durch den Lehrer verzichten muß, obwohl auch im Minderheiten-Schulgesetz festgelegt ist, daß jedes Kind auch im gemischtsprachigen Gebiet Kärntens grundsätzlich einen Anspruch auf die österreichische Regelschule hat. Daher wollen wir der Minderheit nichts wegnehmen, sondern wir wollen eine Gleichberechtigung für die deutschkärntner Kinder in diesem Bereich schaffen, damit sie jene Regelschule bekommen, die es ganz selbstverständlich im übrigen Österreich gibt.

Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang hat der frühere Bundeskanzler Dr. Sinowatz bei einem Gespräch mit den drei Parteiobmännern im Jahre 1976 klar gestellt, daß es am Geld nicht scheitern soll, wenn die Kärntner ein einheitliches Lösungsmodell vorschlagen. Wir haben nun ein Lösungsmodell vorgeschlagen, das nicht nur die Billigung der drei Parteien im Kärntner Landtag gefunden hat, sondern das auch unter Mitwirkung der slowenischen Schulverwaltung zustande gekommen ist.

Dr. Haider

Ich weiß, daß das Kollege Smolle nicht gerne hört, denn immer dann, wenn jemand aus seiner Volksgruppe nicht seiner Meinung ist, erklärt er ihm taxfrei, daß er nicht mehr der slowenischen Volksgruppe angehört. Ich sage aber trotzdem, daß der slowenische Schulinspektor Dr. Wiegele mit seinen Fachleuten an diesem Pädagogenmodell mitgearbeitet, seine Zustimmung erteilt hat. Daher ist es falsch, wenn in der Öffentlichkeit dauernd behauptet wird, in die Behandlung der Volksgruppenfrage und in die Ausarbeitung des Pädagogenmodells seien die Vertreter der Volksgruppe nicht einbezogen worden. Auch das hier zur Klarstellung der Vorgangsweise.

Wenn daher in Österreich von nichtinformierten Kreisen und von jenen, die sich nicht informieren lassen wollen, der Versuch unternommen wird, ein konstruktives Lösungsmodell, das letztlich nur vorsieht, daß die Eltern das Recht haben sollen, den Unterricht und die Sprache ihrer Kinder zu bestimmen, als „Apartheidsystem“ zu bezeichnen, so ist das blander Unsinn. Apartheid ist das, was etwa unser südlicher Nachbar Jugoslawien betreibt, der die Kinder der ungarischen und italienischen Volksgruppe in zentralen Schulen zusammenführt, sodaß diese vom Unterricht der übrigen Kinder in Slowenien abgesondert sind. Das wäre Apartheid, das wäre Ghettopolitik, nicht aber das Kärntner Modell, das vorsieht, daß unter einem gemeinsamen Dach die Kinder in der Schule zusammenarbeiten und in den Hauptgegenständen je nach der Entscheidung der Eltern auch nach unterrichtssprachlichen Gesichtspunkten Parallelklassen geführt werden und in den Nebengegenständen ein gemeinsamer Unterricht erteilt wird.

Ich darf auch darauf verweisen, daß dieses Modell, das die Kärntner vorgeschlagen haben und das derzeit auf Bundesebene in Verhandlung steht, in 77 Klassen von 62 Schulen bereits praktiziert wird. Das heißt, es ist seit Jahren der praktische Beweis gegeben, daß sich dieses System der Parallelklassen selbst dort, wo es vor Jahren in der Volksgruppenpolitik sehr starke Konfrontationen gegeben hat, ausgesprochen bewährt und positive Ergebnisse zeitigt. So ist das in der Gemeinde Sankt Jakob im Rosental in der Schule der Fall, die unter Leitung eines slowenischen Schulleiters Parallelklassenunterricht erteilt.

Man sollte daher die Kirche im Dorf lassen und sich wirklich um die sachgerechte Lösung bemühen. Wir haben unsererseits immer die Meinung vertreten, daß wir für

punktuelle Veränderungen an diesem Reformmodell noch zugänglich sind, aber im Grunde genommen ist dieses Modell auch auf der Basis des Elternrechtes angesiedelt. Dieses Elternrecht der Europäischen Menschenrechtskonvention ist seit dem Jahre 1964 Bestandteil der österreichischen Verfassungsordnung und sieht vor, daß es nicht nur von Angehörigen der Minderheit in Anspruch genommen werden kann, sondern auch für die Bevölkerung auf der Mehrheitsseite gelten kann.

Es war mir daher auch völlig unverständlich, wie der neue Kanzleramtsminister, der ohnedies so wenig Kompetenzen hat, daß er sich eigentlich die Zeit nehmen sollte, sich über dieses Schulmodell zu informieren, hier mit einer leichten Erklärung mitten in laufende Verhandlungen hineinplatzt und als ÖVP-Politiker erklärt, daß er gegebenenfalls im Ministerrat gegen dieses Pädagogenmodell stimmen würde.

Herr Minister Neisser! Ich kann Ihnen hier den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie zum einen die Ergebnisse Ihrer eigenen Partei in Kärnten ignorieren, daß Sie zum anderen die Versprechungen Ihres Bundesparteiobmannes Dr. Mock vor der Nationalratswahl gebrochen haben und daß Sie zum dritten selbst offenbar überhaupt keine Ahnung haben, wie der Schulalltag in den zweisprachigen Schulen im gemischtsprachigen Kärntner Raum aussieht, sonst würden Sie eher darangehen, in dieser Frage hilfreich Ihre Hand zu reichen, damit es zu einem Lösungsmodell kommt, anstatt Öl ins Feuer zu gießen durch unsinnige Erklärungen, die nur Ihre Uninformiertheit beweisen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Denn Sie wissen nicht, daß dieses Pädagogenmodell ohne jeden parteipolitischen Einfluß zustande gekommen ist. Sie wissen nicht, daß das Unterrichtsministerium (*Abg. Smolle: Sie haben kein Mandat!*) — ich glaube, Sie sind nicht angesprochen (*Abg. Dr. Kohlmaier: Aber er wird was sagen dürfen!*) — über ein Jahr trotz Versprechungen an die drei Parteiobmänner nichts getan hat. Und Sie wissen nicht, daß auch die Europäische Föderalistische Union der Volksgruppen bei mehreren Tagungen in Kärnten, die in den letzten Jahren stattgefunden haben, wiederholt festgestellt hat, daß Österreich und auch Kärnten vorbildlich in der Frage der Volksgruppenpolitik sind. (*Abg. Smolle: Das stimmt nicht!*) Nur Herr Smolle hat sich bei dieser Passage die Gehörschutzpfropfen hineingesteckt, damit er nicht hört, was andere Volksgruppenvertreter sagen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Dr. Haider

Ich bin hier im Parlament gemeinsam mit dem Kollegen Posch und anderen Vertretern angetreten, um die Wahrheit über die tatsächliche Situation in Kärnten zu schildern (*Abg. Vetter: Was ist die Wahrheit?*), denn man hat in den letzten Wochen oft das Gefühl gehabt, daß nur jenen Verständnis entgegengebracht wird, die die Unwahrheit über die Vorgänge in der Debatte über die Minderheitenschulreform in Kärnten sagen.

Es wurde auch abgestritten, daß etwa die Volksgruppen bei uns einen 33prozentigen Anteil an der Kulturförderung der Kulturvereine hätten. Wir haben an Hand des Landeskulturberichtes sehr schön nachgewiesen, daß eine Volksgruppe, die 3 Prozent Anteil an der Gesamtbevölkerung in unserem Bundesland hat, in bezug auf die Förderung der Kulturvereine mit 33 Prozent ganz ordentlich ausgestattet ist. Wenn man weiß, daß es Hunderte andere nichtslowenische Kulturvereine gibt, die keinen einzigen Schilling für die Vielfalt ihrer Aktivitäten bekommen, dann muß man sagen, es sollte auch Kollege Smolle einmal die Größe haben, anzuerkennen, was das Land Kärnten in dieser Richtung leistet!

Meine Damen und Herren! Ich meine, unsere Aufgabe heute kann es nur sein, an die Bundesregierung zu appellieren. Man kann nicht, so wie Minister Neisser es gemacht hat, nämlich bevor überhaupt Beratungsergebnisse einer Bundeskommission vorliegen, bereits Urteile abgeben. Er hat, ohne die Details zu kennen, ohne sich mit den Betroffenen zusammengesetzt zu haben, ohne mit uns auch nur eine Minute darüber geredet zu haben, nur aus reinem Opportunismus, damit man in der österreichischen Medienszene gut dasteht, eine lockere Erklärung gegeben. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Das sagt der Haider!*)

Wir werden Ihnen beweisen, Herr Kollege Neisser, daß Sie hier auf dem Holzweg sind. Es wird der Zeitpunkt kommen, wo Sie im Interesse auch des Standpunktes Ihrer eigenen Partei hier einen Rückzieher machen müssen und bedauern werden, daß Sie so leichtfertig geurteilt haben. (*Beifall bei der FPÖ.*) ^{18.25}

Präsident: Da ich eine Wortmeldung zu einer tatsächlichen Berichtigung habe, möchte ich dem Haus doch eine Erklärung geben:

Aufgrund meiner Erklärung vom Vormittag haben mich einige Abgeordnete voll Begeisterung angesprochen und waren der Auffas-

sung, ich hätte durch meine Interpretation einer Umgehung der Wortmeldungsvorschriften nach der Reihenfolge das Tor weit aufgemacht.

Ich möchte daher bitte noch einmal sagen: Ich habe am Vormittag aufgrund einiger kritischer Zwischenrufe gesagt, für die tatsächliche Berichtigung gibt es außer dem Begriff selbst keine inhaltliche Vorschrift in der Geschäftsordnung, wohl aber für die Erwiderung auf die tatsächliche Berichtigung.

Das heißt, bei der Erwiderung steht — ich zitiere jetzt sinngemäß —: Die Erwiderung hat sich auf behauptete falsche Angaben zur Person des Erwiderers zu beziehen. Eine solche Vorschrift gibt es bei der tatsächlichen Berichtigung nicht. Aber ich sagte, „außer dem Begriff“, und der Begriff enthält die Worte „Tatsache“ und „Berichtigung“.

Das heißt, es geht sehr wohl darum, eine behauptete Tatsache oder einen Sachverhalt durch eine Gegenbehauptung zu dieser Tatsache zu erwidern, nicht aber darum, wie mir im Couloir gesagt wurde, vielleicht auch Meinungen oder Polemiken abzugeben.

Also ich möchte etwas scherhaft sagen: Eine tatsächliche Berichtigung des Inhaltes: „Es ist eine Tatsache, daß ich anderer Meinung bin als Sie, Herr Abgeordneter“, wäre dennoch keine tatsächliche Berichtigung, sondern es soll sich schon auf eine behauptete Tatsache oder auf einen Sachverhalt beziehen.

Wie gesagt, ich habe es notwendig gefunden, diese Erklärung abzugeben.

Zur tatsächlichen Berichtigung selbst hat sich Herr Abgeordneter Smolle zu Wort gemeldet. Ich weise wie immer darauf hin, daß sie die Dauer von 5 Minuten nicht überschreiten darf.

Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

^{18.27}

Abgeordneter Smolle (Grüne): Ich möchte feststellen, daß es mich freut, daß heute doch ein „kleiner Volksgruppentag“ aus der Diskussion geworden ist. Ich werde mir erlauben, all das, was ich heute im Sinne Ihrer Belehrung, Herr Präsident, nicht sagen darf, im Rahmen der folgenden Budgetdiskussionen noch zu äußern.

Vielleicht aber doch einige Klarstellungen zu dem „großen kleinen Mann“ aus Kärnten.

Smolle

(*Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Tatsächliche Berichtigung!*)

Ich berichtige tatsächlich, daß wir in Kärnten im Rahmen des zweisprachigen Schulwesens eine Schule hätten, die nicht die österreichische wäre.

Ich berichtige Haider weiterhin, daß es sich bei dem Pädagogenmodell um ein tatsächliches Pädagogenmodell gehandelt haben soll, in die Richtung, daß es sich in der Tat um ein Modell weisungsgebundener Beamter gehandelt hat.

Ich berichtige Haider weiter, daß es ihm nur mit Hilfe der Aufzählung von Kulturverbänden und -vereinen gelungen ist, von angeblich 33 Prozent Kulturförderung des Landes Kärnten für Slowenen sprechen zu können. Die Wahrheit ist die, daß wir weniger bekommen, als uns aufgrund der schlechtesten Volkszählungsergebnisse zustehen würde.

Ich würde weiters gerne berichtigen, daß im Gegensatz zur Meinung des Kollegen Haider in Kärnten das Elternrecht voll durchgesetzt ist. Auch jetzt haben Eltern das Recht anzumelden. Das Elternrecht ist sogar so durchgesetzt, daß in den letzten Jahren keine einzige Beschwerde beim Landesschulrat eingebracht wurde. Kein einziger Vater, keine einzige Mutter hat sich beschwert, daß sie angeblich in ihrem Elternrecht eingeschränkt worden wären.

Weiters berichtige ich den Herrn Juristen Haider in die Richtung, daß er klar wissen müßte, daß das Elternrecht in der MRK lediglich für religiöse Bildung vorgesehen ist und nicht in der Weise, daß die Eltern frei über ihre Kinder verfügen können.

Ich berichtige Haider weiters, daß er vielleicht schön langsam draufkommen möge, daß das Kinderrecht, das Recht des Kindes auf Bildung, wichtiger ist als das Recht der Eltern am Kind.

Ich habe noch eine Reihe von weiteren Berichtigungen hier, möchte Sie aber heute nicht strapazieren.

Ich möchte vielleicht etwas ganz klar sagen: Das Hauptmanko in Kärnten ist der fehlende Dialog, und den fehlenden Dialog verhindert die Dreiparteieneinigung.

Deshalb möchte ich von dieser Stelle aus Herrn Minister Neisser Anerkennung aus-

sprechen, denn er ist einer der ersten Minister, der ganz klar bereit ist, in Kärnten gegen den Strich zu kämmen. (*Beifall bei den Grünen.*) 18.31

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Neisser. Ich erteile es ihm.

18.31

Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Neisser: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Klubobmann Dr. Haider! Sie haben mir wegen meiner Äußerungen in der Kärntner Minderheitenschulfrage politischen Opportunismus vorgeworfen.

Ich darf Ihnen hier eine Antwort geben: Wer immer hier in diesem Haus mir diesen Vorwurf macht, ich wäre bereit, ernsthaft und selbstkritisch nachzudenken. Nur, Herr Dr. Haider, von Ihnen akzeptiere ich den Vorwurf des politischen Opportunismus nicht. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ und bei den Grünen.* — *Abg. Dr. Haider: Schwaches Argument!*)

Ich war und bin auch immer ein Anhänger einer Minderheitenpolitik, die versucht, in einem maximalen politischen und gesellschaftlichen Konsens zu Lösungen zu kommen.

Ich verstehe und gebe zu, daß die Frage der Minderheitenpolitik aus der unmittelbaren Betroffenheit der Kärntner Sicht vielleicht etwas anders ausschaut als aus der Wiener Sicht.

Nur, Herr Dr. Haider, in einem möchte ich Ihnen auch klar entgegentreten: Minderheitenpolitik, wo immer sie in diesem Land realisiert werden muß, ist nicht nur ein Anliegen der betroffenen Gemeinden und des betroffenen Landes, sondern des Gesamtstaates, denn hier geht es um die Reputation Österreichs! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ und bei den Grünen.*)

Und das, Herr Dr. Haider, ist genau der Grund, weshalb ich meine, daß das Kärntner Pädagogenmodell, das selbstverständlich für die Diskussion ein relevanter Faktor ist, jetzt hier in Wien im Rahmen einer Bundeskommission diskutiert werden soll — auch unter Einbeziehung der Vertreter der slowenischen Minderheit. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ und bei den Grünen.* — *Abg. Dr. Haider: Das haben Sie ja abgelehnt!*) Das habe ich nie abgelehnt, Herr Dr. Haider, sondern das habe ich immer begrüßt, und das war die Ursache meiner Wortmeldung. Aber Sie können solche Diskussionsbeiträge wie heute überhaupt nur

Bundesminister im Bundeskanzleramt Dr. Neisser

bestreiten, wenn Sie die Wahrheit permanent relativieren, Herr Dr. Haider. (*Neuerlicher Beifall bei ÖVP und SPÖ und bei den Grünen.*)

Und jetzt kommt noch etwa anderes: Sie sind heute hier herausgekommen und haben gesagt: Es ist alles falsch. Der Neisser ist uninformativ, er soll sich informieren, damit er weiß, wovon er redet!

Herr Dr. Haider! Auch diesen Vorwurf gebe ich Ihnen voll und ganz zurück! Hier sind Sie vor einigen Minuten gestanden und haben gesagt, dieses Kärntner Pädagogenmodell betrifft lediglich die Vollziehung des Minderheitenschulgesetzes, lediglich die Vollziehung, das hat mit einer Gesetzesänderung überhaupt nichts zu tun. — Herr Dr. Haider, das waren Ihre Worte.

Jetzt darf ich Ihnen einen Satz vorlesen aus jenem Schreiben, das der stellvertretende Kärntner Landesamtsdirektor dem Landeshauptmann Wagner übermittelt hat, zugleich mit dem Pädagogenmodell, ein Schreiben, in dem folgendes steht, Herr Dr. Haider — Sie haben gesagt, es braucht keine Gesetzesänderung (Abg. Dr. Haider: *Keine Änderung des Minderheitenschulgesetzes habe ich gesagt!*) —: „Das Modell macht hinsichtlich der Schülerhöchstzahlen, der Teilungsziffer und der zusätzlichen Lehrerverwendung Gesetzesänderungen — Grundsatzgesetzgebung Bund, Ausführungsgesetzgebung Land — erforderlich.“

Herr Dr. Haider! Ich kann Ihnen jetzt den Vorwurf voll und ganz zurückgeben: Informieren Sie sich, bevor Sie zum Rednerpult gehen.

Und was Sie hier, Herr Dr. Haider, an juristischer Argumentation geboten haben, das ist nahezu unbegreiflich. Sie waren einmal, vor Jahren, Assistent eines Lehrers, der auch mein Lehrer war, des Professor Winkler, Ordinarius für Staatsrecht. Damals hätten Sie, glaube ich, jene Grundkenntnisse des öffentlichen Rechts erwerben müssen, die eine solche Argumentation, wie Sie sie heute geführt haben, unmöglich gemacht hätten. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ und bei den Grünen.*)

Aber Sie haben heute mit Ihrer Wortmeldung bewiesen, daß Sie diese Periode Ihrer Vergangenheit erfolgreich verdrängt haben. (*Lebhafter Beifall bei ÖVP und SPÖ und bei den Grünen.*) ^{18.35}

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haider zu Wort gemeldet. Die Redezeitbeschränkung von 5 Minuten muß am heutigen Tage schon bekannt sein.

^{18.35}

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich entnehme der Erregung des Herrn Bundesministers, daß er in der Sache selbst eine schwache Argumentation angeboten hat, denn er hat offenbar überhört, daß ich festgestellt habe ... (*Rufe bei der ÖVP: Polemisch! Rein polemisch!*) Wenn jemand nicht polemisieren darf, dann ist es ein Minister von diesem Pult aus. Aber der Abgeordnete hat das Recht, hier eine Stellungnahme abzugeben. (*Beifall bei der FPÖ.* — Abg. Dr. Khol: *Wo ist die Berichtigung?*) Sie werden das Parlament nicht leiten. Das macht der Präsident, Herr Khol! (*Ruf bei der ÖVP: Aber Sie auch nicht!* — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Das zeigt Ihre Toleranz hier in diesem Haus, weil Sie das Zuhören verlernt haben, wo es Argumente gibt. (Abg. Dr. Khol: *Von Toleranz dürfen Sie aber nicht reden, Herr Dr. Haider!* — Der Redner hält inne. — Abg. Vetter: *Sie dürfen reden!* — Heiterkeit.)

Es hat Herr Minister Neisser die Meinung vertreten, ich hätte behauptet, es bedürfe keiner Änderung der gesetzlichen Grundlagen.

Ich stelle fest, daß ich behauptet habe, das Minderheiten-Schulgesetz bedarf keiner Änderung, weil im § 12 und in den Folgebestimmungen ausreichende Möglichkeiten, von der eigenen Schule bis zur Parallelklasse — alle Spielarten, wie sie im Kärntner Pädagogenmodell schlußendlich verankert sind —, vorgesehen sind. Ich zitiere weiters, „daß das Elternrecht nicht nur eine Frage des religiösen Bekenntnisses ist“. Ich zitiere auch Ermacora, der im „Handbuch der Grundrechte und Menschenfreiheiten“, Seite 557, sagt: „Somit zeigt sich, daß das Schwergewicht der rechtlichen Argumentation für das Elternrecht hinsichtlich der Entscheidung spricht, in welcher Sprache ein Kind in der Schule erzogen werden soll.“

Es würde also sowohl dem Herrn Minister Neisser wie auch dem Abgeordneten Smolle gut anstehen, sich selbst juristisch auszubilden, bevor sie hier jemand anderen der Unwahrheit bezichtigen. (*Beifall bei der FPÖ.* — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.) ^{18.38}

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dkfm. Graenitz. Ich erteile es ihr.

Dkfm. Ilona Graenitz

18.38

Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Sie wieder um Aufmerksamkeit für das Kapitel Gesundheit bitten, nachdem wir eine Debatte über die Schule hier gehabt haben, von der ich glaubte, daß sie eigentlich in ihrem vollen Umfang erst in der nächsten Woche ausgetragen werden wird.

Wenn ein sehr banales Sprichwort sagt: „Ohne Gesundheit ist alles nichts“, so trifft dies zweifellos auf den einzelnen Menschen und auf sein Leben zu.

Wie gesund oder ungesund die Österreicher und Österreicherinnen sind, ist aber sicherlich über ihren persönlichen Bereich hinaus auch eine Angelegenheit des öffentlichen Interesses.

Unser Krankenversicherungssystem, die Finanzierung unserer Spitäler, die Arbeit, die wir letztlich jeder täglich zu leisten haben, und auch der Bestand unseres Staatsgebildes sind ja vom Gesundheitszustand der Bevölkerung abhängig.

Dieses öffentliche Interesse dokumentiert sich in den steigenden Ausgaben der öffentlichen Hand für die Gesundheit, wobei die prozentuelle Steigerungsrate sogar über der der öffentlichen Wohlfahrt liegt.

Man kann sicherlich allgemein sagen, daß der Gesundheitszustand der Österreicherinnen und Österreicher gut ist, was vor allem an Hand der steigenden Lebenserwartung dokumentiert werden kann.

Sehr große Fortschritte sind auch auf dem Gebiet der Arbeitsmedizin und Unfallverhütung erzielt worden. Während zum Beispiel vor dem Ersten Weltkrieg jährlich etwa 5 Prozent der versicherten Arbeiter durch einen Unfall erwerbsunfähig wurden und in den sechziger Jahren noch der Anteil der Arbeitsunfälle an den Unfällen etwa 60 Prozent ausmachte, haben wir heute nur mehr 20 Prozent aller Unfälle als Arbeitsunfälle zu klassifizieren. Das ist sicherlich ein sehr wichtiger Schritt, obwohl gerade auf dem Gebiet der Arbeitsmedizin noch eine Menge zu tun wäre.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir werden in diesem Haus in Kürze über Maßnahmen zur Reinhaltung der Luft diskutieren. Es ist sicherlich sehr wichtig, Grenzwerte festzusetzen, die garantieren, daß die Menschen nicht zu Schaden kommen.

Über die Festsetzung dieser Grenzwerte der Schadstoffe in der Luft dürfen wir aber nicht vergessen, daß Menschen in den Betrieben arbeiten und daß auch für diese gelten muß, daß die Luft frei von Schadstoffen sein soll und daß sie während ihrer Arbeit nicht Belastungen ausgesetzt werden, denen man sie als Freizeitmenschen nicht aussetzen will.

Einen anderen Erfolg auf dem medizinischen Sektor in Österreich möchte ich hier nicht unerwähnt lassen, auch wenn der betreffende Budgetposten in einem anderen Kapitel ausgewiesen ist. Ich meine den Mutter-Kind-Paß, der von der leider viel zu früh verstorbenen ersten Frau Minister für Gesundheit in unserer Republik, Frau Dr. Ingrid Leodolter, eingeführt wurde. Gab es vor Einführung dieses Mutter-Kind-Passes im Jahre 1974 noch eine Säuglingssterblichkeit von 23,5 Promille — und das waren immerhin 2 289 Kinder von 97 000 Geburten —, so konnte durch immer wieder verbesserte Maßnahmen und mehr Untersuchungen diese Rate auf 10,3 Promille für das Jahr 1986 gesenkt werden. Von 86 000 geborenen Kindern sind nur noch 886 gestorben.

Mit 1. Jänner 1987 wurden zusätzliche Maßnahmen auf diesem Gebiet eingeführt. Es ist damit zu rechnen, daß die Säuglingssterblichkeit weiter sinken wird. Meine Damen und Herren! Wir müssen bedenken, daß mit jedem Promillepunkt Senkung weitere Kinder geboren werden, die ihren Eltern Freude und Glück bringen, und daß es nicht nur Zahlen sind, sondern daß Menschen dahinterstehen. (*Beifall bei der SPÖ, den Grünen und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Herr Abgeordneter Smolle hat im Zusammenhang mit dem Mutter-Kind-Paß darauf hingewiesen, daß es wünschenswert wäre, eine weitere Schulung der Eltern vorzunehmen. Es ist sicherlich notwendig, diese Maßnahmen immer weiter auszubauen, vor allem mit neuen Erkenntnissen, die wir laufend gewinnen.

Einen anderen Punkt, den Herr Abgeordneter Smolle in diesem Zusammenhang angeschnitten hat, kann ich vielleicht schon aufklären. Er hat davon gesprochen, daß wir uns im Gesundheitsausschuß mit der Gentechnologie, mit dem Problem der Leihmütter werden beschäftigen müssen.

Ich darf Sie hier informieren, daß es voraussichtlich im Mai eine große Enquete, die Frau Staatssekretär Dohnal veranstalten wird, geben wird, eine Enquete, die sich mit

Dkfm. Ilona Graenitz

den Problemen der Leihmütter, der Gentechnologie und all den Gefahren, die unserer Gesellschaft daraus erwachsen können, beschäftigen wird. Darüber hinaus ist eine Regierungsvorlage in Vorbereitung, die sich gegen die kommerzielle Nutzung von Leihmüttern und der Gentechnologie richten wird. (*Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Smolle.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Insbesondere Ende der siebziger Jahre, als die Immunologie einen ihrer größten Triumphe feierte, nämlich als die Pocken als Krankheit letztlich weltweit ausgerottet werden konnten, hat man geglaubt, daß es möglich sein würde, Infektionskrankheiten zu besiegen. Wir sind in den letzten Jahren eines Beseren belehrt worden. Wenn wir den Wissenschaftern glauben dürfen, so stehen uns noch eine Reihe von neuen, uns noch gar nicht bekannten virologischen Krankheiten bevor, durch Viren, die einer starken Mutation unterworfen sind, die — wie der HIV-Virus — die Erbinformationen der Wirtzellen verändern und damit von besonderer Gefährlichkeit sind.

Wir sehen uns heute — wie auch schon von einigen meiner Vorfredner erwähnt wurde — mit AIDS einer sehr gefährlichen Krankheit gegenüber, die durch die Umpolung des Immunsystems des Körpers Kranke anfällig macht für viele Infekte und bei vielen dann letztlich zum Tode führt.

Es wird sehr viel über AIDS geschrieben. Aufgabe von uns Politikern und Politikerinnen muß es sein, alle jene Maßnahmen zu treffen, die die Menschen in die Lage versetzen, mit der Bedrohung durch die Krankheit und mit der Krankheit selbst umzugehen. Im letzten Frühjahr wurde nun ein Gesetz geschaffen, das die Basis für dieses Umgehen mit der Krankheit darstellt. Auch wenn sich in Österreich die Erkrankungen noch auf kleine Gruppen beschränken und wir erst 67 Fälle insgesamt haben, so könnten viele Virusträger sein, bei denen die Krankheit möglicherweise noch nicht ausgebrochen ist oder auch nie ausbrechen wird, die aber andere infizieren können.

In diesem Zusammenhang darf ich auch den Herrn Abgeordneten Smolle noch einmal beruhigen: Soweit ich mich erinnern kann, ist gestern im Expertenhearing im Gesundheitsausschuß ausdrücklich darauf hingewiesen worden, daß die noch vorhandenen Restbestände an Blutkonserven nicht für Patienten verwendet oder an Menschen ausgegeben

werden, sondern lediglich für Tierversuche eingesetzt werden.

Nun darf und kann es nicht der Weg in Österreich sein, daß diese Menschen, die manche von uns als Risikogruppe bezeichnen, zwangsweise Blutuntersuchungen zugeführt werden, wobei sich bei zwangsweisen Blutuntersuchungen auch die Frage stellt, wie oft eine solche Blutuntersuchung zu machen wäre. Um absolute Sicherheit zu haben, müßte eine solche Untersuchung in sehr regelmäßigen Abständen, unter Umständen sogar täglich, durchgeführt werden.

Manche meinen auch, daß man bestimmten Menschen die Einreise nach Österreich verweigern soll, daß man sie ausgrenzen oder einsperren soll. Ein solcher Weg wäre ganz gewiß der falsche, und in Österreich sollten wir ihn niemals gehen. (*Beifall bei der SPÖ.*) Wenn jemand „einsperren“ und „ausgrenzen“ sagt, kommt es mir so vor, als ob diese Personen nur einen Sündenbock für ihr eigenes Verhalten suchten. Ich habe manchmal den Eindruck, daß sie so sind wie ein Alkoholgefährdeter, der meint: „Sperr's die Sandler nach Kalksburg!“ — Und er selbst setzt sich mit einer Flasche Bier vor den Fernseher.

In Österreich sollen wir den Weg der Aufklärung gehen, den wir auch schon beschritten haben. Wie die Weltgesundheitsorganisation, die sich in dieser Woche in einer Tagung auch mit dieser Frage beschäftigt hat, empfiehlt, ist es der beste Weg, die Bevölkerung umfassend zu informieren und aufzuklären, insbesondere bei einem solchen Problem, bei dem die Medien teilweise angst machen.

Herr Dr. Brandstätter von der Österreichischen AIDS-Hilfe hat einmal in einem Diskussionsbeitrag sehr treffend gesagt: Angst macht sprachlos. — Gerade bei dieser Krankheit leiden wir unter der Sprachlosigkeit. Wir sollten deshalb auf eine klare Sprache, eine leidenschaftslose Aufklärung setzen. Ich glaube, es wird dann möglich sein, daß wir mit dieser Krankheit umzugehen lernen, und daß das so wie jedes wirkliche Lernen zu einer Verhaltensänderung und zu Selbstverantwortung führen wird.

Darüber hinaus wird es notwendig sein und ist es bereits notwendig, anonyme Beratung durchzuführen und für Menschen, die die Viren in sich tragen, für Menschen, die noch nicht krank sind, die vielleicht gar nicht krank werden, und deren Angehörige entsprechende Hilfen und Programme zu entwickeln und zur Verfügung zu stellen.

Dkfm. Ilona Graenitz

Die Reife unserer Gesellschaft, meine Damen und Herren, und letztlich auch unser Demokratieverständnis werden auch daran gemessen werden, wie wir mit Kranken umgehen und was wir als krank bezeichnen oder als gesund annehmen.

Sosehr AIDS in der Berichterstattung im Vordergrund steht, dürfen wir jedoch nicht all unsere Aufmerksamkeit und Sorge auf dieses Gebiet lenken. Die Krankheiten unserer Zeit und die Krankheiten, an denen die meisten Menschen sterben, werden oft als „Zivilisationskrankheiten“ bezeichnet. Ich glaube, sie zeigen das ungenügende Zusammenspiel von Mensch, Gesellschaft und Umwelt. Ihnen ist auch mit rein naturwissenschaftlich orientierter Medizin nicht beizukommen, da in einer solchen Medizin dem Arzt oder der Ärztin nur die Krankheitsgeschichte bekannt ist und sehr viele andere Faktoren nicht immer aufscheinen. Ich möchte hier gerne unterstreichen, was Herr Abgeordneter Hochmair gesagt hat. In der Medizin sollte unser Weg nicht zu immer mehr und schwierigeren technischen Geräten gehen, sondern wieder zu einem Sich-Hinwenden des Arztes, der Ärztin zu den Menschen, die behandelt werden.

Gesundheit sollte nicht das Fehlen von Krankheit sein, sondern, wie es die Weltgesundheitsorganisation definiert — ich zitiere —:

„Die Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen.“

Wir alle wünschen uns sicher, daß möglichst viele Menschen in unserem Land gesund im Sinne dieser Definition sind. Wir müssen aber auch zur Kenntnis nehmen, daß ein solches Ziel nicht nur über Budgetmittel, insbesondere nicht über die begrenzten Budgetmittel des Gesundheitsministeriums erreicht werden kann, sondern daß eine Reihe von Maßnahmen auf verschiedensten Gebieten notwendig sein wird, um das zu erreichen.

Es hat mich sehr froh gemacht, daß die im Budget veranschlagten Mittel zur Förderung verschiedener Vereine nicht so wie sehr viele andere Budgetposten gekürzt worden oder gleichgeblieben sind, sondern sogar um etwa 3 Millionen erhöht worden sind. Es geht um die Förderung von Vereinen wie dem Verein Selbsthilfe gegen Sucht, Verein für psychische und soziale Lebensberatung, Frauenselfsthilfe, die sich damit beschäftigen,

Gesundheitserziehung und Vorsorge, Selbsthilfe nach Krankheiten zu bieten, und die einsehen — und wir alle müssen das einsehen —, daß die Gesundheitsaufgaben nicht nur von den Gesundheitsbehörden erfüllt werden können, sondern daß sie eine Aufgabe der Betroffenen sind, und letztlich sind wir alle Betroffene.

Die Gesundheitserziehung wird sicher in der Zukunft verstärkt werden müssen, denn gerade die Erkrankungen von Herz und Kreislauf können durch entsprechendes Verhalten verhindert oder gemildert werden. Gesundheit ist keine Ware oder Dienstleistung, die der Arzt verkauft oder bietet, sondern etwas, was durch das gemeinsame Bemühen von Ärzten und Menschen erreicht werden kann.

Ich sehe auch in diesem Sinn in der Regierungserklärung einen Ansatz dort, wo es heißt, daß es um „strukturelle Änderungen im Arzt-Patient-Verhältnis“ geht. Ich glaube, daß wir uns hinwenden müssen zu einer patientenorientierten Medizin, bei der der Patient im Mittelpunkt steht und mit dem Arzt gemeinsam eine Verbesserung des Zustandes erreicht wird.

Meine Damen und Herren! Ich möchte in diesem Sinne mit folgenden Worten des deutschen Sozialmediziners Virchow, der im vorigen Jahrhundert gelebt hat, abschließen — ich zitiere —: Politik ist weiter nichts als Medizin im Großen. Unsere Aufgabe ist die pädagogische. — Danke schön. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Bravorufe bei der SPÖ.*) ^{18.52}

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Krünes. Ich erteile es ihm.

^{18.52}

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Krünes (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Tagesordnungspunkt Oberste Organe ist ein guter Anlaß, das Thema Parlamentarismus in Relation zu einer Regierung zu behandeln. Ich habe mich deshalb gemeldet, weil ich gerade vor kurzem die Wortmeldung eines Bundesministers von der Regierungsbank erlebt habe, eine Wortmeldung, die für mich ein Studienfall für eine geänderte Verhaltensweise zwischen Regierung und diesem Hohen Haus ist. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Er war brillant! — Abg. Kraft: Was hat der Herr Frischenschlager da ausgeheckt, als er da vorn stand!*)

Meine Damen und Herren! Ich war selbst in

Dipl.-Ing. Dr. Krünes

der Lage, als Minister von der Regierungsbank aus zu sprechen. Ich habe selbst die Lektion ... (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Es ist für mich eine Grundsatzfrage, ob es eine gewisse Solidarität unter den Abgeordneten in der Frage der Relation zwischen Regierungsmitgliedern und den Abgeordneten gibt. (*Beifall bei der FPÖ.*) Ich werde mich sicher nicht von jenem Stil weglocken lassen, den zu üben ich mir für dieses Hohes Haus aus Achtung vor diesem Parlament vorgenommen habe, das heißt, ich werde nicht zu billiger Demagogik greifen. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pabé: Jawohl, Herr Kraft!*) Was mir wichtig ist — und gerade ... (*Abg. Dr. Schwaimeyer: Da müssen Sie aus Ihrer Partei austreten!*) Bundesminister Neisser und ich sind durch eine viel zu lange Gemeinsamkeit in der Industrie verbunden, als daß ich es nicht gerade deshalb hier sagen möchte: Ich halte es für ganz besonders wichtig, daß sich in einer Kombination einer großen Koalition, die eine Regierung schützt, die Regierungsbank zurückhält, weil sie in ihrem Rücken (*Abg. Heinzinger: Erst aussteilen und dann nichts einstecken!*) eine beachtliche Mehrheit hat. (*Weitere Zwischenrufe.*) Meine Herren! Es ist absolut möglich, daß Sie das von der Abgeordnetenbank aus machen — ich akzeptiere das; das ist das gute Recht unserer parlamentarischen Auseinandersetzung —, aber das, was Sie, meine Herren, jetzt gemacht haben, steht dem Regierungsmittel von der Regierungsbank aus nicht zu! Das ist die Forderung. (*Beifall bei der FPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Irrtum!*)

Ich bin auch fest davon überzeugt, daß es manchmal gravierende Auffassungsunterschiede zwischen der Opposition, uns, und den Repräsentanten auf der Regierungsbank geben muß. Ich akzeptiere auch, daß das ein Regierungsmittel manchmal ärgert. Dennoch ersuche ich, daß wir die Arbeitsteilung beibehalten, daß das Regierungsmittel eine besondere Toleranz, eine besondere Zurückhaltung an den Tag legt, aus Achtung vor dem Hohen Haus.

Es ist uns Abgeordneten unbenommen, politische Gegensätze auch hart gegeneinander zu formulieren, und darum wollte ich Sie bitten, das, glaube ich, ist ... (*Abg. Dr. Kohlmaier: Haider hat den Minister kritisiert, und der hat sich gewehrt!*) Herr Abgeordneter! Das ist Ihre Möglichkeit. Sie können, Herr Abgeordneter, hier in diesem Haus die gleiche Härte an den Tag legen. Das tun wir, das ist ein Element der parlamentarischen Auseinandersetzung. (*Abg. Dr. Schwaimeyer: Das kann er bei der nächsten Klubsitzung dem Obmann erzählen! — Abg. Dr. Steidl: Das sagen Sie*

dem Kollegen Frischenschlager! — Ruf bei der ÖVP: Er ist ja angegriffen worden vom Haider! — Weitere Zwischenrufe. — *Abg. Dr. Schwaimeyer: Warum darf man sich nicht mit der gleichen Härte wehren, mit der man angegriffen wurde?*)

Hohes Haus! Das ist eine Frage der Spielregeln. Ich persönlich habe in der vergangenen Legislaturperiode die direkte Empfehlung bekommen, daß man von der Regierungsbank mehr Zurückhaltung zu zeigen hat, und ich würde dennoch darauf verweisen, daß Toleranz jene Kunst ist, die der Stärkere dem Schwächeren gegenüber zu zeigen hat. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Heinzinger: Beleidigte Leberwurst!*)

Meine Damen und Herren, Sie brauchen nicht zu glauben, daß wir freiheitlichen Abgeordneten Angst haben vor der Auseinandersetzung. Mir geht es um den Parlamentarismus, mir geht es um das Machtverhältnis und die Achtung, die wir in diesem Hohen Haus brauchen. Sie müssen es mir nicht abnehmen, aber das ist mein Appell gewesen. (*Beifall bei der FPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Der Frischenschlager war ärger, aber bei weitem nicht so witzig!*) 18.56

Präsident: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ludwig. Ich erteile es ihm.

18.56

Abgeordneter Ludwig (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! (*Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.*)

Präsident (*das Glockenzeichen gebend*): Jetzt ist schon der nächste Redner am Wort, bitte. — Die Zwischenrufe beziehen sich noch auf den vorhergehenden.

Abgeordneter Ludwig (*fortsetzend*): Wir behandeln hier den Budgetvoranschlag. Wir behandeln ihn in schwierigen wirtschaftlichen Zeiten. Als ich aber heute ein wenig zugehört habe, da habe ich so den Eindruck gehabt, daß man so tun wollte, als ob es solche schwierigen Zeiten früher nicht gegeben hätte. Es gibt sie seit einigen Jahren, daher hat es auch Schwierigkeiten beim Budget gegeben. Ich möchte aber doch jene Argumente zurückweisen, mit denen man den Eindruck erwecken wollte, daß sich in den Jahren seit 1970 die Situation wirtschaftlich und auch allgemein in Österreich immer wieder verschlechtert hätte. Das müssen wir, glaube ich, hier einmal ganz klar feststellen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wenn man heute schon ein wenig in die Geschichte zurückgegangen ist, dann möchte

Ludwig

ich doch sagen — ich will das aber nicht besonders ausbreiten —: Wenn wir uns unser Land 1945 und in den Jahrzehnten danach angesehen haben, dann müssen wir doch feststellen, daß sich dieses Österreich seither sehr wesentlich verändert hat, daß es heute ein anderes Österreich ist, bei allen Problemen, die wir haben. Ich habe mir vorgenommen, zwei, drei Punkte beziehungsweise Probleme in einer allgemeinen Diskussion hier etwas kritisch anzumerken.

Problem Beschäftigung: Als ehemaliger langjähriger gewerkschaftlicher Jugendfunktionär mußte ich in den letzten Tagen zur Kenntnis nehmen, daß von den arbeitslosen Menschen zwischen 19 und 25 Jahren ungefähr 50 Prozent „Exlehringe“, wie wir sie nennen, sind. Das bedeutet, daß diese Lehrlinge auf dem Arbeitsmarkt nicht unterkommen, daß es trotz aller besonderen Aktionen zur Beschäftigung junger Menschen hier noch zusätzlicher Bemühungen bedarf, und ich würde meinen, daß wir mehr Wert auf eine bessere berufliche Ausbildung legen sollten. Vielleicht ein Punkt, den wir in den nächsten ein, zwei Jahren besonders hervorstreichen sollten.

Ich meine auch, daß es einer Verbesserung des Images bedarf, und hier können wir alle zusammen sehr viel tun, um überhaupt das Image der Lehre in Industrie, Gewerbe und im Handel wieder ein wenig zu verbessern.

Ich glaube, daß wir wieder dazu übergehen sollten — auch das sollte in den nächsten Monaten ein Beratungspunkt in den zuständigen Ausschüssen und Gremien sein —, in der Lehre mehr Grundberufe auszubilden und erst später zu einer Spezialisierung überzugehen. Die Notwendigkeit, das so zu machen, hat sich bemerkbar gemacht bei der Vermittlung von jungen Menschen.

Bei dieser Gelegenheit, von diesem Thema wegkommend, möchte ich mich dagegen wenden, daß man in der Diskussion die Worte „modern“ und „Modernisierung“ nun mit einem schlechten Image zu behaften versucht. Ich meinte, daß eine Modernisierung auch auf dem Wirtschaftsgebiet keine drohende Entwicklung ist, sondern eine Chance, neue Arbeitsplätze zu schaffen, etwa auch bei Investitionen für den Umweltschutz.

Da ich ja im Umweltausschuß bin und in meiner kommunalpolitischen Tätigkeit mit diesen Fragen schon sehr viel zu tun gehabt habe, sehe ich in der Koalitionsregierung nun eine zusätzliche Chance, auf diesem Gebiete

einige Lösungen zu erreichen beziehungsweise weiteren Umweltanliegen in Österreich zu entsprechen. (*Präsident Dr. Marga Huber übernimmt den Vorsitz.*)

Wir wissen alle, daß hier die Bundesländer und die Gemeinden mit dem Bund gemeinsam wirken müssen, um eine Reihe von Umweltproblemen überhaupt lösen zu können. Und da verspreche ich mir aus den Verhandlungen, die die Bundesregierung mit den anderen Gebietskörperschaften, aber auch mit der Wirtschaft führen soll, sehr viel.

Die Regierungserklärung beinhaltet auch einen solchen Punkt — ich darf den diesbezüglichen Satz zitieren —:

„Effiziente Umweltpolitik erfordert integraives politisches Handeln.“

Die Bundesregierung stellt sich dieser Herausforderung und ist zuversichtlich, daß sie von den Bundesstellen gemeinsam mit den Ländern und den Gemeinden sowie der Wirtschaft und allen Menschen, denen Umweltschutz ein wirkliches Anliegen ist, erfolgreich bewältigt werden kann.“

Das sollten wir uns alle sozusagen als Überschrift über dieses Kapitel zu Herzen nehmen.

Ich darf aber als Wiener Abgeordneter bei dieser Gelegenheit für die Umweltfragen doch ein Beispiel bringen: die von vielen politischen Gruppierungen und deshalb auch von vielen Medien Jahre hindurch immer wieder in den Schmutz gezogenen EBS, die Entsorgungsbetriebe Simmering. Dazu kam es, weil das nicht so richtig funktioniert hat und — ich sage das dazu — weil eben Techniker, Fachleute, die hier zum Teil auch auf Neuland gekommen sind, einfach zuviel Dinge versprochen hatten, die sie später nicht entsprechend halten konnten. Es ist heute so, daß wir zur Beseitigung des Sondermülls in Österreich eben nur die EBS in Wien haben, und ich meine, daß hier auch die anderen Bundesländer Solidarität zeigen müßten, und zwar im Zusammenhang damit, daß man bei der Anlage von Sondermülldeponien — auch das ist im Regierungsprogramm vorgesehen — dem Bundesland Wien zur Seite steht.

Ich weiß schon, wie das ist: Lebensqualität wollen natürlich alle, aber wenn es dazu kommt — und das gilt auch für andere Bereiche —, die notwendigen Einrichtungen, die ja nicht immer angenehm sind, wenn man dort wohnt, zu schaffen, dann werden sie abgelehnt. Hier sollten wir alle zusammen — ich

Ludwig

meinte, das ist eine Chance auch für die Koalitionsgemeinschaft der beiden großen Parteien — konkrete Schritte setzen, so wie das in der Kommunalpolitik zur Lösung von Umweltanliegen allein möglich ist. Der Bund muß hier den Gemeinden, den Bundesländern helfen.

Wir sollten bei solchen Unterstützungen auch als Politiker nicht unsere Gefühle einfach voransetzen und sozusagen laufen lassen — soweit man Gefühle laufen lassen kann —, sondern wir sollten auch in der Bevölkerung sachlich auf diese Notwendigkeiten hinweisen und bei der Durchsetzung unserer Beschlüsse, unserer Programme mitwirken. Es sollte bei vielen Erscheinungen von Entsolidarisierungen nicht auch noch zu einer Entsolidarisierung zwischen den Bundesländern kommen, wobei ich in diesem Zusammenhang gar nicht auf andere sehr aktuelle Fragen eingehen möchte; das überlasse ich anderen.

Der Umweltbegriff ist bei uns Sozialisten ein umfassender und — ich darf das hinzufügen — auch ein seit langem gültiger Begriff. Wir meinen mit „Umwelt“ nicht nur die Luft, den Baum, sondern insgesamt den Menschen, das Wohnen, die Arbeitsumstände, den Freizeitbereich und alles, was zur Lebensqualität gehört.

Wir ergehen uns dabei nicht nur im Verfassen von Resolutionen, sondern meinen eben, Umweltpolitik ist ein konkretes Anliegen der Politiker.

Ein paar Sätze zu dem, was unter dem Begriff „Parteien“, „alte Parteien“ und so weiter so eine große Rolle gespielt hat, was bei dieser Diskussion, aber in ganz verschiedenen Zusammenhängen auch in der Öffentlichkeit behandelt wird.

Ich bin stolz, Mitglied und Funktionär einer Partei zu sein, die im nächsten Jahr 100 Jahre alt wird. Ich verbinde mit diesem Alter nichts Nachteiliges. Eine Partei sollte Tradition haben, man sollte aus der Geschichte Lehren ziehen, man sollte die Gegenwart analysieren und für die Zukunft arbeiten.

Ich glaube daher, die Plänkeleien oder auch echte Angriffe und Unterstellungen, die es hier von Parteien gibt, die meinen, sie sind entweder schon sehr alt oder nicht alt, je nach Wortmeldung und nach dem Umstand, zu dem man hier seine Meinung äußert, sollten unterbleiben. Die Vertreter dieser Parteien sollten einmal nicht diese Worte gebrauchen, son-

dern sollten entweder froh sein, daß sie auch Tradition haben, oder sie sollten anderen eine solche gute Tradition nicht vorhalten.

Man sollte überhaupt aufhören damit — und ich drehe nun einmal den Spieß um —, wie das Problem heute in der Öffentlichkeit draußen gewöhnlich diskutiert wird. Man hält Menschen vor, daß sie ein Parteibuch haben, daß sie Mitglieder oder Funktionäre einer Partei sind. Wir, die Vertreter von Parteien, sollten uns alle zusammen gegen eine solche Strategie, die natürlich gewisse Hintergründe hat und gewisse Gefahren in einer Demokratie bringt, zur Wehr setzen. Es ist einfach unmöglich, daß ein Mensch, der Mitglied einer Partei und das oft schon sehr lange ist — und das sind viele in Österreich —, diskriminiert wird, daß er manches Mal sogar herabgewürdigt wird. Das stellt man fest, wenn man Meinungen mancher Art erfährt, die in der Presse oder in anderen Medien, aber auch bei Diskussionen von Parteien vertreten werden. Das möchte ich auch dazusagen. Man sollte also da als Partei, als Gruppierung selber einmal in sich gehen und daraus die Lehren ziehen.

Es darf weder in Österreich noch in einem anderen demokratischen Land eine Schande oder ein Nachteil sein oder eine Diskriminierung bedeuten, wenn man Mitglied oder Funktionär einer Partei ist.

In diesem Zusammenhang darf ich sagen: Man freut sich, wenn man oft in Zeitungen liest, daß Zeitung-Ombudsmänner oder natürlich auch Frauen Menschen, die ein Problem haben und sich an die Zeitungen wenden, helfen. So etwas wird sehr gut herausgestellt. Ich glaube, das ist auch richtig so.

Wenn aber eine Partei oder ein politischer Mandatar das gleiche tut, nämlich einem Menschen hilft, der zu ihm kommt, der in einer bestimmten Problemsituation in seinem Leben Hilfe, Unterstützung braucht, sein Problem zu lösen, dann wird das oft in der Öffentlichkeit als Protektion und als schlecht dargestellt. Auch dagegen sollten wir uns als Parteien in dieser Demokratie zur Wehr setzen.

Zu den Zeitungen: Ich habe hier ein Zitat — der Zeitpunkt ist vielleicht nicht gerade der richtige, aber ich darf es doch vorlesen. Ich habe hier den Kommentar einer sehr bekannten Journalistin. Ich darf hier auszugsweise zitieren. Sie schreibt: „Zu Beginn der ernsten Jahreszeit“ — sie meinte damit die Zeit nach dem Fasching, es ist aber nicht die Faschingsnummer, sondern die Nummer vom Ascher-

Ludwig

mittwoch — „sollte man ruhig einmal über all die Kritik nachdenken, die oft zu Recht an die Zeitungsschreiber herangetragen wird, etwa über den Zweifel am täglichen Hervorkehren eines vorgetäuschten Universalverständes. In jeder auftauchenden Frage ein Urteil haben zu müssen, ist eine jener selbstgewählten Zwangsjacken, die zur geistigen Berufskleidung der Journalisten geworden ist.“ Ich zitiere dann eine andere Stelle:

„Im selben Boot“ — und sie meint auch die Politiker damit — „sitzen auch die Privilegiengkritiker in der schreibenden wie in der politisierenden Gilde. Wir rauhen uns an den Politikern auf, obwohl uns das Steuerrecht unbegründet bevorzugt, obwohl man sich nicht darüber ereifert, daß sich so manche Tür für einen Journalisten öffnet, weil er vom Namen einer mächtigen und angesehenen Zeitung begleitet wird.“ Und abschließend kann man hier lesen:

„Und das sind nur einige der Sünden, die der große Kaffeehausliterat Anton Kuh bissig und treffend den Journalisten vorwarf: „Sie wissen nicht, wo Gott wohnt, aber sie haben ihn alle schon interviewt.““

Ich meine, manches Mal sollten sich das, was diese prominente Zeitungsjournalistin, aber auch all jene, die die Medien zur Verfügung haben, nicht nur am Aschermittwoch, sondern auch zwischendurch zu Herzen nehmen.

Vielleicht ein Wort auch zu manchem, was man aus der zuvor hier erfolgten Diskussion heraushören konnte. Ich glaube, man sollte auch nicht in den Fehler verfallen — aber das hat man ja in den vergangenen Monaten getan —, Populismus für manche Gruppen zu machen, für junge Wähler etwa, wo man angibt oder tatsächlich versucht, gegen das, was „Establishment“ genannt wird, vorzugehen. Dann kommen manche Gruppen auch leicht in den Versuch, sogar gegen all das vorzugehen, weil es bei manchen Gruppen junger Menschen eben populär zu sein scheint, auch gegen den Staat und unsere gemeinsamen demokratischen Einrichtungen vorzugehen.

Die Medien und wir alle sollten auch etwas mehr über die Leistungen und Erfolge, die in diesem Lande täglich geschehen, berichten, ein sachlicheres Bild vom Geschehen geben.

Ich glaube, niemandem, der guten Willen hat, ist damit geholfen, wenn die Politik und wenn auch die Politiker in Österreich unsach-

lich und in vielen Fällen herabwürdigend dargestellt werden.

Die Politik ist das Leben der Menschen, die Politik „geschieht“, ein Abmelden davon ist nicht möglich! Das sollten alle in diesem Österreich bedenken! — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (*Beifall bei der SPÖ.*) ^{19.12}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Tichy-Schreder. Ich erteile es ihr.

^{19.12}

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Frau Präsident! Nach der heutigen Debatte möchte ich auf die sozialistischen Kollegen eingehen, die gesagt haben, wir erklären immer wieder die Lage, die vor Eintritt der ÖVP in die Regierung zustande gekommen ist. Sie sagen dazu, wir haben die veränderte Politik seit der letzten Wahl nicht realisiert.

Und da möchte ich Sie nur daran erinnern, daß das Arbeitsprogramm der Regierung „sanieren und erneuern“ heißt. Warum heißt es so? Dieses Ziel, das sich die Regierung für die laufende Periode gestellt hat, heißt deshalb so, weil sich ja herausgestellt hat, daß seit 1970 die Bundesschulden fast um das Zehnfache gestiegen sind, während sich das Bruttoinlandsprodukt nur verdreifacht hat.

Meine Damen und Herren! Das kann man einfach nicht so hinnehmen, hier müssen Maßnahmen getroffen werden.

Und um Sie, meine Kollegen von der SPÖ, vielleicht noch etwas zu beruhigen: Es geht kontinuierlich fort! Wissen Sie, was mit „kontinuierlich“ gemeint ist? — Ich verstehe unter Kontinuität, daß man aus der Erfahrung lernt. Nur aus der Geschichte, aus der Erfahrung lernt man. Wir haben das, um es den Menschen besser plausibel zu machen, mit der „Wende“ erklärt: Es kann nicht mehr so weitergehen, wie es bisher war. Ich glaube, so kann es wirklich nicht weitergehen, denn wir verlangen ja auch von unseren Mitmenschen ganz genauso, daß sie immer wieder lernen sollen. Man kann nicht auf dem, was man einmal gelernt hat, sein Leben lang ausruhen, man muß umlernen. Infolgedessen müssen auch wir umlernen, und wir sollten darin auch ein Beispiel geben.

Darum war es wichtig, ein entsprechendes Regierungsprogramm zu erstellen, und es ist, wie ich glaube, noch viel wichtiger, daß dieses Programm auch eingehalten wird.

Ingrid Tichy-Schreder

Gerade dieses erste Budget der gemeinsamen Regierung, das wir heute zu debattieren beginnen, ist ein Faktor, wo bereits ein Programmfpunkt des Arbeitsprogramms erfüllt werden soll.

Für mich persönlich ist es sehr wichtig, daß die Regierung Punkt für Punkt des Arbeitsprogramms erfüllt, denn ich versuche, auch an die Menschen in Österreich zu denken. Das werden Sie alle ebenfalls tun, aber wir müssen uns bei der Erfüllung des Arbeitsprogramms eben an Änderungen gewöhnen.

Natürlich gibt es am Anfang Schwierigkeiten in der Regierung. Wir sind ja nicht Chamäleons, die ihre Hautfarbe immer der jeweiligen Umgebung rasch anpassen können, wir sind Menschen, die eben verschieden reagieren.

Die sozialistischen Minister müssen erst lernen, daß sie nicht mehr allein alles bestimmen können — mit den Freiheitlichen konnten sie es tun; die ÖVP ist jedoch ein stärkerer Partner —, und die ÖVP-Minister müssen lernen — und das ist keine leichte Aufgabe —, daß man die Forderungen, die wir in den letzten Jahren gestellt haben, nicht alle sofort erfüllen kann, und zwar wegen der Ausgangslage, die wir im Budget vorfinden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Die Regierungsmannschaft muß lernen, die Abgeordneten müssen umdenken lernen, aber nicht nur die Abgeordneten und die Regierung, sondern auch die Österreicher und die Österreicherinnen.

Was meine ich damit? Ich möchte ein kleines bissel ausholen.

Bei einer empirischen Studie zum Wertewandel in Österreich hat Rosenmayr im Jahre 1980 festgestellt, daß wir einen international unterdurchschnittlichen Anteil an postmaterialistischen Werten, vor allem aber eine massive Sicherheitsorientierung, sowohl in bezug auf das globale politische und gesellschaftliche Zielsystem als auch im Hinblick auf arbeitsbezogene Werte und Einstellungen, haben.

Meine Damen und Herren! Ich führe diesen Stand in Österreich auf historische Entwicklungen zurück. Österreich hatte historisch immer einen Mangel an Unternehmerpersönlichkeiten. Denken Sie an die österreichische Industriegeschichte. Wir haben schon früher

Unternehmerpersönlichkeiten importiert, so wie wir heute Unternehmen importieren.

Aber heute exportieren wir pausenlos bestausgebildete unternehmerische Persönlichkeiten, die im Ausland oft Karriere machen. Da kann doch etwas nicht stimmen. Da müssen wir doch eigentlich darüber nachdenken, warum das so ist.

Einerseits fehlt in unseren Betrieben vielfach das Risikokapital, um Neuerungen, für die österreichische Techniker Vorschläge erbringen, durchzusetzen, und andererseits herrscht bei uns ein besonderes Sicherheitsdenken: Man darf nur ja nicht irgendeinen Groschen Geld dabei verlieren.

Dazu kommt natürlich auch, daß die Eigenkapitaldecken unserer Betriebe nicht in dem Maß ausgestattet sind, um eben risikoreiche Neuerungen durchzuführen.

Dazu kommt auch — und deshalb ist es so wichtig, daß wir jetzt ein Regierungsprogramm haben, an das wir uns halten können —, daß die Rahmenbedingungen für Unternehmen in Österreich so gestaltet werden müssen, daß jeder Unternehmer weiß, wonach er sich richten muß und kann, und daß nicht von Stunde zu Stunde oder von Tag zu Tag Änderungen vorgenommen werden.

Ich glaube daran, daß die Rahmenbedingungen, die diese Regierung im Arbeitsprogramm vorgegeben hat, für jeden Unternehmer eine Richtlinie sind, an der er sich orientieren kann.

Weil auf der einen Seite das Risikokapital fehlt, fehlen uns auf der anderen Seite gute Entscheidungsstrukturen. Das ist das große Problem der verstaatlichten Industrie. Es geht darum, daß gute Ideen, die in Großbetrieben entstehen, bis zur Entscheidung „umgebracht“ werden durch die Entscheidungsstrukturen, die wir in Österreich haben. Dadurch werden viele Mitarbeiter in den Betrieben demotiviert.

Ich kenne etliche Leute aus der verstaatlichten Industrie, aus dem Mittelmanagement, aus technischen Bereichen, die sich schon darauf freuen, in Pension zu gehen, weil sie sich dort selbst nicht verwirklichen konnten.

Das ist, wie ich glaube, ein Schwachpunkt der verstaatlichten Industrie, und deshalb hoffe ich, daß die sozialistischen Gewerkschafter eher verstehen werden — und ich

Ingrid Tichy-Schreder

werbe um Verständnis dafür —, daß die Privatisierung ein Schritt ist, wobei ich Privatisierung nicht in dem Bereich allein sehe, daß man Betriebe verkauft, sondern andere Strukturen in den Betrieben Einzug halten läßt.

Es ist wahnsinnig wichtig, daß es überschaubare Bereiche gibt, wo mehr Menschen eigenverantwortlich mitbestimmen können. Darin sehe ich einen wichtigen Punkt.

Es ist nicht immer wichtig, wer der Eigentümer ist, sondern wie dort vorgegangen wird. Dem Herrn Kollegen Kokail muß ich sagen, die Ziffern des Abgeordneten Heinzinger stimmen. Doch traurig daran ist, daß sich nichts geändert hat, daß Geldmittel in die Betriebe geflossen sind und die Strukturen gleichgeblieben sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es waren Konzepte da. Die Konzepte wurden um teures Geld erstellt, nur hat man sie nicht befolgt.

Ich hoffe — das ist einer der Angelpunkte dieser Regierung, und darum ist es so wichtig, daß diese Partnerschaft zustande gekommen ist —, daß sie unsere Betriebe wieder arbeitsfähig machen, daß sie die Verantwortung teilen.

Jetzt machen sie es in diesen Betrieben so, daß keiner mehr verantwortlich ist. Die Verantwortung wird delegiert, sodaß niemand mehr verantwortlich ist. Ich glaube, davon sollten wir abkommen.

Wir sollten den Betrieben in den einzelnen Abteilungen die Möglichkeit geben, selbstständig zu entscheiden, und ihnen nicht immer durch Kontrollen und noch einmal Kontrollen jeden Mut nehmen.

Und darum ist es für mich der wichtigste Faktor, den eigentlich diese Regierung ausstrahlt oder ausstrahlen wird und den wir als Abgeordnete weitertragen sollen, nämlich den Menschen in Österreich Mut zu geben, Änderungen vorzunehmen. Denn nur mit Änderungen können wir in Österreich für die Wirtschaft eine bessere Struktur zustande bringen und damit auch den Menschen in diesem Lande zu mehr Erfolg verhelfen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir können auch feststellen — das haben ja die Konjunkturberichte gezeigt —, daß hier in Österreich in den Privatunternehmungen die Konjunktur noch läuft. Wir müssen den Menschen, die dort arbeiten, den Unternehmern

und den Mitunternehmern sowie den Mitarbeitern Mut machen. Und da ist es wichtig, daß wir uns hier an dieses Arbeitsprogramm der Regierung halten.

Ich bin der Frau Kollegin Zipser dafür sehr dankbar, daß sie gesagt hat, daß es sehr viele Gruppeninteressen gibt. Das stimmt. Wir alle müssen lernen. Gruppeninteressen gibt es selbstverständlich, aber diese Gruppeninteressen müssen wir in dem gemeinsamen Interesse, das wir unserem Land, unseren Bürgern schuldig sind, hintanstellen. — Danke schön. (*Beifall bei der ÖVP.*) 19.21

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dillersberger. Ich erteile es ihm.

19.21

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Kollegin Tichy-Schreder hat sich in bemerkenswerter Weise bemüht — sehr charmant, wie ich zugeben darf —, hier eine Einigkeit zu beschwören, die über weite Teile der Debatte zwischen den Regierungsparteien nicht zu finden war. Und ich stehe nach dieser ersten Generaldebatte, die ich in diesem Hohen Haus miterleben durfte, unter dem Eindruck, daß sich in sehr eindrucksvoller Weise die Zerrissenheit dieser Regierung heute hier dokumentiert hat, Gegensätze sind offenkundig geworden, zum Teil offene Feindschaften ausgebrochen.

Die einen, meine sehr geehrten Damen und Herren, sprechen von „Wende“, die anderen von einer „soliden Basis“, auf der aufgebaut werden kann. Wir Freiheitlichen, meine sehr geehrten Damen und Herren, sprechen weder von der Wende noch von der soliden Basis, die weiter fortgesetzt wird, sondern — und ich werde Ihnen den Beweis dafür nicht schuldig bleiben — von der „Wende zurück“, die sich in diesem Budget (*Abg. Dr. Schwimmer: Von den Umfallern der letzten Periode reden wir auch nicht mehr: Steger, Frischenschlager!*), von der „Wende zurück“, Herr Kollege Dr. Schwimmer, die sich in diesem Budget dokumentiert.

So richtig und mit voller Eindeutigkeit haben sich diese Zerrissenheit und dieser Gegensatz ja dokumentiert, als der Herr Bundeskanzler bei der Rede des Hauptredners der Österreichischen Volkspartei, des Kollegen Dr. Khol, aufgestanden ist und den Saal verlassen hat, und es hat auch Herr Dr. Sinozat bewiesen bei einer Rede eines Ihrer Her-

Dr. Dillersberger

ren, daß er nur ein Mensch ist. (*Abg. Dr. Schwimmer: Wo ist denn der Haider? — Abg. Heinzinger: Der ist auch nur ein Mensch! — Weitere Zwischenrufe.*)

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Wenn Sie sich beruhigt haben: Haider ist doch bestens vertreten hier am Rednerpult. (*Heiterkeit.*) Wir können es uns leisten, den Haider zu einer Veranstaltung zu schicken. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Nun darf ich mit Ihrer Genehmigung weitersprechen. Eines muß uns allen zu denken geben, die wir heute doch als Abgeordnete dieses Landes hier gesessen sind: Es wird wohl keine Generaldebatte zu einem Staatshaushalt in einem zivilisierten europäischen Land geben, bei der vom Anfang bis zum Ende der Finanzminister auf der Regierungsbank fehlt. Und ich möchte hier schon für uns alle anmerken, daß das ein Mangel ist, den der Herr Finanzminister hoffentlich bei den Spezialdebatten in der kommenden Woche ausgleichen wird. (*Beifall bei der FPÖ.*) Soweit also zur Zerstrittenheit.

Einig waren Sie sich allerdings in Ihrer Unduldsamkeit gegenüber der Opposition, wobei ich allerdings bemerken möchte, daß ich auf den Bänken der Sozialistischen Partei hier mehr nachdenkliche Gesichter gesehen habe, als man hier versucht hat, die Opposition mundtot zu machen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn Sie meinen, dieses Budget sei eine Visitenkarte der Regierung, dann darf ich Ihnen sagen: Es ist zumindest eine umstrittene Visitenkarte der Regierung, und von dem, was Jörg Haider heute vormittag Ihnen aus den Zeitungen vorgelesen hat und was ich jetzt nicht wiederholen möchte, haben wir nach Durchführung dieser Debatte kein Wort zurückzunehmen. In dieser Regierung herrscht nicht der Geist der Wende, hier herrscht der Geist der Zwietracht und der Zerrissenheit.

Und als besonderes Gustostückerl darf ich Ihnen doch zur Kenntnis bringen, was mir heute von der Gewerkschaft der Eisenbahner auf meinen Schreibtisch geflattert ist, unterfertigt von einem Kollegen von uns, wo es heißt: Einige im Koalitionsübereinkommen der neuen Bundesregierung — das Sie so beschworen haben, Frau Kollegin — beabsichtigten Maßnahmen erfüllen uns jedoch mit großer Sorge, da die Vorwärtsstrategie der letzten Jahre nicht mehr fortgesetzt werden könnte. — Danke vielmals, Herr Kollege

Prechtl, für das Kompliment der „Vorwärtsstrategie der letzten Jahre“. (*Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ.*)

Und dann darf ich — und ich bin es ja dem Kollegen Dr. Fischer schuldig — hier für die Freiheitliche Partei, die ihn mit Zwischenrufen traktiert hat, feststellen, daß „Mut zeigt auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck“ tatsächlich aus dem „Kampf mit dem Drachen“ von Friedrich von Schiller ist. Ich darf Ihnen aber in diesem Zusammenhang, weil es so gut zur nächsten Zwietracht in dieser Regierung paßt, aus dem „Drachenkampf“ folgende Verse zitieren — und ich bedanke mich beim Kollegen Fischer, daß er mir das zur Verfügung gestellt hat —: „Erspähe mir des Feindes Blöße“ — heißt es hier — „und stoße tief ihm ins Gekröse, nachbohrend bis ans Heft den Stahl, schwarz quellend springt des Blutes Strahl.“ (*Heiterkeit.* — *Abg. Dr. Fischer: So blutrünstig sind Sie?!*)

Und da denke ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, an den Draken-Töter aus Kärnten — aus der Steiermark (*lebhafte Heiterkeit bei ÖVP und SPÖ — Abg. Dr. Schwimmer: Freud, schau oba!*), an den Herrn Landeshauptmann Krainer. (*Anhaltende Heiterkeit.*)

Präsident Dr. Marga Hubinek (*das Glöckenzeichen gebend*): Ich bitte, den Redner weiterreden zu lassen. Die Zwischenrufe verlängern die Diskussion.

Abgeordneter Dr. Dillersberger (*fortsetzend*): Meine Damen und Herren! Nehmen Sie bitte zur Kenntnis: Ich sprach nicht vom „Drachentöter“ aus Kärnten, sondern vom „Draken-Töter“ aus der Steiermark, und das ist der Herr Landeshauptmann Krainer, dem — und da möchte ich also schon ein ernste Facette seines Verhaltens aufgreifen — es nicht zu schlecht ist, Emotionen der Umweltschützer zu schüren, und dessen Verhalten darauf gerichtet ist, Sie von der Österreichischen Volkspartei und von der Sozialistischen Partei auseinanderzudividieren, und sogar den Staat dabei aufs Spiel setzt. Das kann uns auch als Opposition nicht recht sein. Wir sind in Sorge um diesen Staat, und wir fordern Sie auf, meine sehr geehrten Damen und Herren: Hören Sie bitte endlich zu streiten auf, erinnern Sie sich an den Eid, den Sie geschworen haben, und arbeiten Sie zum Wohle dieses Landes zusammen!

Jetzt darf ich Ihnen am Ende der Generaldebatte etwas sagen, was hier unterzugehen

Dr. Dillersberger

gedroht hat. Von „Wende“ in der Budgetpolitik kann keine Rede sein. Und wenn Sie sich damit brüsten, daß Sie das Brutto- und das Nettodefizit gesenkt haben, dann darf ich Ihnen hier Zahlen entgegenhalten, die ich hier so groß aufgeschrieben habe, damit Sie diese Zahlen zur Kenntnis nehmen. (*Der Redner weist Blätter mit groß geschriebenen Zahlen vor.*) Ich bitte um Ihr geneigtes Gehör, weil es ja etwas Positives ist.

Sie haben also das Nettodefizit gegenüber dem Provisorium von 81,1 Milliarden für 1987 auf 74,7 Milliarden gesenkt. Das sind 6,4 Milliarden Schilling. Ich habe hier geschrieben: Einsparung 6,4 Milliarden Schilling.

Ich habe Ihnen dann auch geschrieben, wie Sie das gemacht haben. Sie haben die Umweltfondsrücklage aufgelöst. Ich sage hier nicht einmal 1,5 Milliarden, denn 1 Milliarde haben wir im Budgetprovisorium ja vorgesehen gehabt; das sind 0,5 Milliarden. Dann haben Sie sonstige Rücklagen aufgelöst: 0,9 Milliarden. Dann haben Sie den Umweltfonds nicht dotiert: 1 Milliarde. Dann haben Sie Mehreinnahmen mit 2,5 Milliarden budgetiert. (*Abg. Weinberger: Zu spät! Die Presselogen sind leer!*) Das ist mir egal, es geht mir um die Sache, Herr Kollege Weinberger! (*Heiterkeit.*)

Sie haben 2,5 Milliarden Schilling an Mehreinnahmen budgetiert und nehmen den tatsächlichen Verlauf der inzwischen eingetretenen Budgetentwicklung nicht zur Kenntnis.

Dann haben Sie den Familienlastenausgleichsfonds mit 0,23 Milliarden ausgeräumt, und dann haben Sie die für die Einlösung von Rechten vorgesehenen 1,07 Milliarden Schilling bei den verstaatlichten Banken eingespart, das sind 6,2 Milliarden Schilling.

Und jetzt darf ich, damit man es hinten auch lesen kann, zeigen: Die „Wende“ in der Budgetpolitik hat 200 Millionen Schilling gebracht, das sind 0,04 Prozent des Budgets. Das werden Sie zur Kenntnis zu nehmen zu haben. Das ist die Realität. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Sie haben gegenüber dem sogenannten Budgetprovisorium nichts eingespart. Sie haben verändert, aber nicht verbessert. Sie haben den Umweltfonds ausgeräumt. Sie haben die Umwelt ausgeplündert, und Sie haben die Einnahmen mutwillig erhöht.

Ich sage Ihnen hier folgendes: Sie täuschen die Bevölkerung über die Tatsache hinweg

(*Abg. Dr. Schwimmer: Sie täuschen mit Ihrem Hexeneinmaleins!*), daß sich nicht nur nichts geändert hat in der Budgetpolitik, sondern Sie haben die Bevölkerung auch darüber hinweggetäuscht, daß Sie die „Wende zurück“ vollzogen haben, denn jeder Schilling, der der Umwelt nicht in dieser schwierigen Situation — wir werden am Montag ja darüber weiter zu debattieren haben — zugute kommt, muß mit -zig Schilling in der Sanierung, die nachher notwendig ist, wieder aufgewendet werden.

Wir Freiheitlichen können bei einer derartigen Budgetpolitik natürlich nicht mitmachen, und wir müssen die Sozialistische Partei schon darauf aufmerksam machen, daß wir unter dem Eindruck stehen, daß Sie sich tatsächlich von der Österreichischen Volkspar- tei, die sich in allem und jedem von Ihnen distanzieren will, eine „Wende zurück“ aufzwingen haben lassen — ich glaube, nicht zum Wohle unseres Landes. (*Beifall bei der FPÖ.*) *19.31*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Spezialberichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlages 1987 abstimmen.

Es sind dies die Kapitel 01 bis 06 in 10 der Beilagen in der Fassung des diesbezüglichen Spezialberichtes in 60 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die Beratungsgruppe II des Bundesvoranschlages 1987.

Diese umfaßt die Kapitel 10 und 17 in 10 der Beilagen in der Fassung des diesbezüglichen Spezialberichtes in 60 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Nationalrat XVII. GP — 8. Sitzung — 20. März 1987897

Präsident Dr. Marga Hubinek**Die Tagesordnung ist erschöpft.****samt Anlagen (60 der Beilagen)**

Ich darf Ihnen bekanntgeben, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 33/A bis 37/A eingebracht worden sind.

Beratungsgruppe XIV Umwelt, Jugend, Familie

Ferner sind die Anfragen 162/J bis 187/J eingelangt.

Beratungsgruppe VIII Land- und Forstwirtschaft

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für Montag, den 23. März 1987, 13 Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft über den Bericht der Bundesregierung (III-9 der Beilagen) gemäß § 9 Abs. 2 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Plan 1987) (50 der Beilagen)

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (10 und Zu 10 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1987

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 34 Minuten